Biogr. 646 m

K. F. Lossius.

m

Caspar Friedrich Lossius.

Aus

seinem handschriftlichen Nachlaß

biographisch dargestellt

von

M. Hieronymus Müller,
Conrector an der Domschule in Naumburg.

Mit Lossius's Bildniß.

Gotha,
bey Justus Perthes, 1819.

43 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Von Tacitus bis Heeren wurde gewiß, aus leicht begreiflichen Gründen, schon mancher Schwiegersohn der Biograph seines Schwiegervaters. Nächst dem Sohne hat er wohl die beste Gelegenheit, die zu diesem Zweck erforderlichen Nachrichten sich zu verschaffen; diesem aber erschwert Eigenliebe fast minder die anerkannt schwere Kunst der Kenntniß

seiner selbst, als die mit der Muttermilch eingesogne und durch seine ganze Erziehung, wenn sie vernunftgemäß war, genährte Ehrfurcht gegen den nächsten Urheber seines Daseyns, eine unbestochne Darstellung dessen, was dieser war und wirkte. Ja den unwahrscheinlichen Fall gesetzt, daß ihm diese gelang, so wird doch immer jedes Lob aus seinem Munde verdächtig, jeder Tadel anstößig und unkindlich erscheinen. Bey dem Schwiegersohne dagegen fällt der größte Theil dieser Schwierigkeiten weg, so daß es einem Manne, dem es gelang, durch das Schwerd oder die Feder, durch den Pinsel oder den Meisel, durch die Erfindung einer Draisine oder — eines Schönguckers dem Andenken der Nachwelt sich zu empfehlen, nicht zu verargen wäre, wenn er, damit der späte Enkel auch von seinen Lebens-

umständen Kunde erhalte, bey der Wahl seines Eidams auf biographische Talente einige Rücksicht nähme, ja vielleicht selbst, durch ein Codicill zum Ehezerter, diesem die Verbindlichkeit, sein Plutarch zu werden, auferlegte.

Zwar dürften schwerlich denjenigen, mit dessen innern und äußeren Leben dieses Büchlein den geneigten Leser bekannt machen soll, ähnliche Rücksichten bestimmt haben, in die Hände des Verfassers desselben das Lebensglück einer geliebten Tochter zu legen, da dieser hier seinen ersten Versuch in diesem Fache der Lesewelt übergiebt, und erst die Aufnahme, die sie ihm angedeihen lassen wird, über den fraglichen Punkt entscheiden muß; wohl aber glaubt dieser unbedenklich gestehen zu dürfen, daß das Gefühl innigen Dankes

gegen den Gründer seines häuslichen Glückes, dessen Manen er in liebevoller Erinnerung diese Bogen weiht, ihm den ersten Gedanken zur Abfassung derselben eingegeben habe.

Da man gewöhnlich von jedem Geschichtsschreiber oder Erzähler wirklicher Vorfälle, zunächst einen Reinigungseid begehrt, daß er frey von jeder Vor- oder Abneigung schreibe, so könnte das Geständniß solcher Gesinnungen auch gegen nachstehende Biographie ein Vorurtheil erwecken. Aber glücklicherweise darf sich ihr Verfasser nicht viel mehr als das Verdienst der Einkleidung anmaßen, so reiche Materialien dazu fand er in dem schon auf dem Titel erwähnten handschriftlichen Nachlaß des Verstorbenen vor.

Von diesen Materialien, als der vorzüglichsten, ja beynahe einzigen Quelle dieser Darstellung, glauben wir hier unsern Lesern eine kurze Rechenschaft schuldig zu seyn.

Lossius's ältester Aufsatz über sich selbst besteht in einer in seinen ersten Universitätsjahren angefangenen, in lateinischer Sprache abgefaßten und ohngefähr bis zu seinem vierzigsten Lebensjahre fortgeführten Selbstbiographie: daß sie gegen fünfzehn sehr engbeschriebene Bogen umfaßt, läßt auf ihre Ausführlichkeit schließen. Sie enthält die Erzählung von jedem merkwürdigen auf ihn selbst Bezug habenden Vorfall, von seiner frühsten Kindheit an, und Reflexionen über diese Vorfälle, über die Personen, deren Erwähnung geschieht, vorzüglich aber über sich selbst. Anfänglich scheint Uebung in der fremden Spra-

che sich auszudrücken der vorzüglichste Bestimmungsgrund zu diesem Unternehmen gewesen zu seyn. In der Folge aber tritt die Absicht, sich selbst auf diesem Wege genauer kennen zu lernen, und seine Fortbildung in sittlicher und religiöser Hinsicht dadurch zu befördern immer deutlicher hervor.

Ganz eigentlich zu dem zuletzt erwähnten Zwecke bestimmte er die im Jahre 1778 begonnenen „Handzeichnungen aus meinem Leben", wie er selbst in der aus denselben*) unsern Lesern mitgetheilten Stelle erklärt. Selbstbetrachtungen, ausführlichere Erzählung merkwürdiger Lebensereignisse und Amtsvorfälle machen ihren Inhalt aus. Wir haben Proben genug ausgehoben, um

*) S. 82.

unsern Lesern das Urtheil über ihren Gehalt und den in ihnen herrschenden Geist anheimstellen zu dürfen. Uebrigens ist die Aufschrift: Handzeichnungen nicht blos im bildlichen Sinne zu verstehen. Lossius benutzte in denselben oft eine schon als Schüler erworbene Fertigkeit im Zeichnen, um den Schauplatz eines Lebensabschnittes oder eines für ihn denkwürdigen Ereignisses durch eine leicht hingeworfene Zeichnung sich lebhafter zu vergegenwärtigen. Auch über seine Autorschaft enthalten sie einen ziemlich ausführlichen, aber nicht ganz beendigten Aufsatz. Sie erstrecken sich bis zum Jahre 1805.

Vier ziemlich starke Hefte und der Anfang eines fünften umfassen ein im Jahre 1792 angefangenes und mit einigen Unterbrechun-

gen bis zum letzten Jahre vor seinem Tode fortgesetztes Tage- und Zeitbüchlein. Jeder durch Freud' oder Leid irgend denkwürdige Tag wurde in dasselbe eingetragen; Jedem aus der Mitte der Lebenden scheidenden Freunde oder Verwandten hier ein kleines Denkmahl freundschaftlicher Erinnerung gesetzt. Manche Veranlassung bot sich dar, einen prüfenden Blick auf sein Innres und auf seine äußre Lage zu werfen, und den Gefühlen herzlichen Dankes gegen den Geber so manches Guten Worte zu leihen, oder sich selbst, vorzüglich in dem letzten, leidenvollen Abschnitt seines Lebens, durch den Gedanken an den weisen Lenker menschlicher Schicksale und die Erinnerung an früher genossene Freuden, zu christlicher Ergebenheit und standhaft ausharrender Gedult zu stärken. Auch dem

auf kleinen Reisen genossenen Vergnügen suchte er, durch Beschreibungen, die er davon in diesen Blättern niederlegte, die Dauer des Nachgenusses in der Erinnerung zu verleihn.

So hatte Lossius von seinem frühsten Jugendleben, von dem Fortgange seiner Ausbildung in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht, von seiner öffentlichen Thätigkeit als Schullehrer, Prediger und Schriftsteller, von seinen häuslichen und Familienverhältnissen ausführliche Schilderungen entworfen, die nur zusammengezogen, aneinander gereiht und zu einem Ganzen verschmolzen zu werden brauchten, um Allen denen, die an ihm Antheil nehmen — und die Aufnahme, die seine Schriften fanden, der Beyfall, dessen sich seine Religionsvorträge zu erfreuen hatten, läßt auf eine nicht geringe Anzahl der-

selben schließen – ein umfassendes und möglichst treues Gemälde von seinem Leben, in seinen verschiedensten Beziehungen, zu überliefern.

Bey einzelnen Parthieen dieses Gemähldes bedurfte es nicht einmal der erwähnten Umänderungen; aber selbst von diesen abgesehen kann unser Büchlein in gewissem Sinne für eine Selbstbiographie gelten, die dadurch vor ähnlichen Erzeugnissen, die sich als solche ankündigen, einen wesentlichen Vorzug behauptet, daß ihr erster nnd eigentlicher Urheber das Bild seines Lebens nicht entwarf, um es öffentlich vor den Augen jedes Theilnehmenden oder Neugierigen aufzustellen, sondern wie es sich ihm bey ernster und gewissenhafter Selbstprüfung in dem Spiegel der Erinnerung darstellte, und daß es demnach weit treuer und unpartheiischer ausfallen mußte.

Die erwähnte Reichhaltigkeit seiner Quellen gestattete zugleich dem Verfasser oft ein ziemlich ins Einzelne gehendes Ausmahlen einzelner Vorfälle. Er glaubte dadurch seine Erzählung anziehender zu machen. Möge er nie das rechte Maaß überschritten haben, nie statt unterhaltend ermüdend geworden seyn!

Da er sich die Leser der Lossiusschen Schriften zunächst auch als die seinigen dachte, so hielt er eine Darlegung des Zwecks, den ihr Verfasser ihm bey ihrer Ausarbeitung gehabt zu haben schien, und in wiefern es diesem, nach unsrer Ansicht, denselben zu erreichen gelang, für nothwendig.

Wenn aber demnach der Verfasser über Lossius als Schriftsteller sein Urtheil mit der möglichsten Unbefangenheit aussprechen zu müssen glaubte, so hielt er dieß in jeder an=

dern Beziehung für überflüssig, und suchte seine Darstellung so objectiv wie möglich zu machen, so daß er es sogar seinen Lesern überließ, aus der Erzählung von der Wirksamkeit und den Schicksalen des Verewigten, sich selbst ein Bild von seiner Denkweise und Eigenthümlichkeit zu entwerfen.

Gelang es dem Verfasser den Leser in den Stand zu setzen, dieses auf eine der Wahrheit entsprechende Weise zu thun und den Verewigten Manchen, der ihn bereits als Religionslehrer oder als Schriftsteller schätzte, noch lieber und achtungswerther zu machen; ja vielleicht selbst die Theilnahme Manches, der ihn vorher noch nicht kannte, ihm zu gewinnen, so hält er sich für jede darauf gewendete Mühe reichlich belohnt, und glaubt seinen Zweck in einem hohen Grade erreicht zu haben.

Naumburg, den 20 September
1818.

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt.
Lossius's Familie und Eltern . . . 3

Zweiter Abschnitt.
Lossius's Knaben- und Jugendjahre . . 18

Dritter Abschnitt.
Universitätsjahre in Erfurt . . . 28

Vierter Abschnitt.
Aufenthalt in Jena 1773—74 . . 42

Fünfter Abschnitt.
Lossius als Schullehrer 1774—81 . . 55

Seite

Sechster Abschnitt.

Lossius als Diaconus an der Andreas-Gemeinde — Verheirathung 1781 — 1785 . . 94

Siebenter Abschnitt.

Lossius als Familienvater. Die ersten beyden Jahrzehende seiner Amtsführung als Diaconus an der Prediger-Gemeinde 1785 — 1805 . 127

Achter Abschnitt.

Lossius's letzte Lebensjahre 1806 — 1817 . 212

Caspar Friedrich Lossius.

Aus
seinem handschriftlichen Nachlaß
biographisch dargestellt
von

M. Hieronymus Müller,
Conrector an der Domschule in Naumburg.

Erster Abschnitt.

Lossius's Familie und Eltern.

Wenn bey Erzählung des Geschehenen die Schicksale der Einzelnen und die in ihren Handlungen sich ausdrückende Eigenthümlichkeit derselben für die Mehrzahl der Leser mehr Anziehendes haben, als die Beschreibung von dem Entstehen, dem Wachsthume, der Blüthezeit und dem Untergange ganzer Staaten, die viele Jahrhunderte hindurch unmittelbar, und für die ganze Folgezeit mittelbar, einen mächtigen Einfluß auf den Gang der Weltbegebenheiten übten und noch üben: Wenn wir oft durch Einen Zug aus dem Leben eines großen Mannes, durch die Schilderung einer verhängnißvollen Lage, in die das Schicksal ihn versetzte, und seines klugen

oder heldenmäßigen Benehmens dabey uns für die Ermüdung entschädiget fühlen, die das Gemählde von Schlachten entscheidend über das Schicksal ganzer Völker und Welttheile uns erregte, ob auch eine Meisterhand es entwarf; und wenn also demnach für die Meisten Plutarch eine anziehendere Lectüre ist, als Thucydides oder Polybius: So ist das eine sehr natürliche und leicht zu erklärende Erscheinung. Nur Wenigen ward so viel philosophischer, das Mannigfaltige zur Einheit verknüpfender Sinn zu Theil, um den Charakter ganzer Völker und Zeiten richtig aufzufassen, oder, was noch mehr ist, dem Walten einer höheren Macht in der Leitung der Weltbegebenheiten und der wenigstens im frommen Glauben begründeten, fortschreitenden Ausbildung des Menschengeschlechts nachzuforschen; und selbst dem scharfsinnigsten Denker macht es oft, entweder des Geschichtsschreibers mangelhafte Kunst, oder der Mangel an zuverlässigen, durch innere Wahrscheinlichkeit beglaubigten Nachrichten, unmöglich, aus dem Aggregat einzelner Begebenheiten ein organisches Ganze sich zugestalten. So haben von jeher Lebensbeschreibungen, die ein leichter zu übersehendes und als solches aufzufassendes Ganze bilden, häufig Bearbeiter und Leser gefunden, indem man sie stets als eine anmuthige Ergänzung der politischen oder Literatur = und Kunstgeschichte

betrachtete, die uns oft erst den Schlüssel zur Erklärung der merkwürdigen Erscheinungen liefern soll, die ein ausgezeichneter Mann auf diesem oder jenem Felde hervorbrachte. Mag die Bildungsgeschichte, mögen die Schicksale eines Mannes, an sich betrachtet, auch noch so wenig Anziehendes haben, wir wissen aber von ihm, daß er durch persönlichen Muth und Feldherrngaben, daß er als klug berechnender Diplomatiker und Staatsmann bedeutend auf die Schicksale von Nationen einwirkte: daß sein durchdringender Scharfsinn die Gränzen dieser oder jener Wissenschaft weiter hinausrückte, oder bisher unbekannte Felder dem Fleiße nachfolgender Bearbeiter desselben Fachs eröffnete: wir wissen, daß Witz und Laune, daß eine höhere Ansicht vom Leben und dessen Erscheinungen, die seine fruchtbare Einbildungskraft in anmuthigen Dichtungen niederlegte, denen schon des Wohllauts liebliche Gewalt den Weg zum Herzen bahnt, Jemanden zum Liebling seiner und aller folgenden Zeiten machte: Wir wissen das und forschen nun begierig nach den Lebensumständen eines Mannes, der so Großes bewirkte. Wir betrachten schon sein Bild mit Aufmerksamkeit und spähen dem, was er that, in den Zügen seines Gesichtes nach; wie viel höheren Reiz muß demnach eine Zeichnung seines Innern, seiner Eigenthümlichkeit für uns haben! Gesellt

sich zu diesem allgemeinen Interesse noch ein besonderes, ein gemeinschaftliches Ziel des Strebens; wie sollte da nicht die Lesung einer solchen Lebensbeschreibung um ein Unendliches anziehender und belehrender werden?

Wir sind im Begriff, zu unserm Vergnügen oder zu unsrer Belehrung eine Reise nach irgend einer merkwürdigen Stadt anzutreten, und greifen nun begierig nach Reisebeschreibungen, die uns im Voraus mit den Herrlichkeiten, deren Genuß unsrer wartet, bekannt machen, die uns einen Fingerzeig geben sollen, wie wir unsern Zweck am besten und leichtesten erreichen mögen: Oder wir haben früher eine solche Reise unternommen und benutzen nun fremde Schilderungen, die Bilder einer angenehmen Vergangenheit in uns aufzufrischen. Sollte es wohl mit der Reise durchs Leben eine andere Bewandniß haben? Sollte uns nicht die Lebensbeschreibung eines Mannes um so mehr interessiren, je mehr seine, durch einen mehr oder minder glücklichen Erfolg belohnten Bestrebungen Aehnlichkeit mit den eignen haben? Genießen wir vielleicht selbst noch die Früchte seiner nützlichen Wirksamkeit, so treibt uns sogar ein gewisses Gefühl von Dankbarkeit an, den, der sie aussäete, näher kennen zu lernen. Ja, was noch mehr ist, unter gewissen Bedingungen erscheint diese Kenntniß als ein sehr wesentliches Erforderniß zum

rechten Genuß derselben. Denn versuchte er zum Beyspiel durch mündlichen und schriftlichen Vortrag auf das sittliche und religiöse Gefühl seiner Zuhörer und Leser zu wirken, so werfen diese, und vielleicht nicht mit Unrecht, die Frage auf: Entsprach auch des Lehrers Leben seinen Lehren? War auch seine ganze in demselben sich ausdrückende Denk= und Handelsweise geeignet, zu beweisen, er sey selbst auf das Innigste von den vorgetragenen Wahrheiten überzeugt und durchdrungen gewesen? Und nur in dem Fall einer ihren Wünschen entsprechenden Antwort auf diese Fragen wagen sie es, seinen, durch das eigne Leben verbürgten Belehrungen mit unbefangner Seele sich hinzugeben.

Wenn wir durch das eben Gesagte gezeigt zu haben glauben, wie durch dergleichen besondere Beziehungen die Nachricht von dem Leben eines Mannes, wenn er selbst durch eine minder ausgezeichnete Wirksamkeit nur auf eine Stelle nach den oben Bezeichneten Anspruch machen dürfte, für eine große Anzahl von Lesern anziehend und belehrend werden könne: So deuteten wir zugleich dadurch an, worauf sich unsre Hoffnung gründe, daß dieses den Manen des Verfassers von Gumal und Lina und der moralischen Bilderbibel errichtete Denkmahl keine ganz überflüssige, ja für Manche erfreuliche und willkommene Erscheinung seyn werde; und daß es

sogar dazu beytragen könne, den Nutzen, den Er durch diese und andre Schriften stiftete, zu erhöhen. Zwar dürfen wir nicht des Lesers Neugier durch wunderbar verschlungene Begebenheiten und überraschende Ereignisse zu reizen hoffen: Wir können ihnen nicht einen Günstling des Glücks vorführen, der, mit kräftigem Streben aus dem Staube einer niedern Geburt sich empor arbeitend, rasch eine Staffel der Ehren nach der andern erklimmte und den ausgebreitetsten Wirkungskreis sich eröffnete. Aber doch hoffen wir, liebevolle Theilnahme für einen Mann zu erregen, der früh des Versorgers beraubt, durch eine beschränkte häusliche Lage nicht verhindert wurde, sich einen nicht gewöhnlichen Grad von Geistesbildung zu erwerben; der als Schulmann und Canzelredner, stets, so lange es seine Körperkräfte ihm gestatteten, seinen Beruf treu und mit Beyfall erfüllte; der mit einer heitern Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens einen frommen Sinn verband, vermöge dessen er in jedem Ereigniß, selbst in den empfindlichen Schmerzen einer langwierigen Krankheit, die weisen, sein wahres Beste bezweckenden Fügungen der Vorsehung erkannte; der schon dadurch an den Tag legte, wie sehr es ihm um seine sittliche Ausbildung Ernst war, und mit wie klarer Besonnenheit er daran arbeitete, daß er auf das Genaueste über sein inne-

res und äußeres Leben Buch führte, und dadurch zugleich auch seinen Biographen in den Stand setzte, ein möglichst treues Bild von ihm zu entwerfen. Der endlich als Schriftsteller — eine Laufbahn, auf die ihn nicht Ruhm- oder Gewinnsucht, sondern ein günstiger Zufall und der Wunsch rief, seinen eignen Kindern nützlich zu werden und ihr Herz durch eine angenehme, die Aufmerksamkeit fesselnde Einkleidung der Wahrheiten der Religion für dieselben empfänglicher zu machen — der als Schriftsteller zwar minder durch eine mit mühsamen Fleiß erworbene Gelehrsamkeit, und noch weniger durch eine Erweiterung des Gebiets der Wissenschaften in irgend einem Fache sich einen berühmten Namen erwarb, aber dagegen durch eine leichte, gemüthvolle und anmuthige Darstellungsgabe, durch eine Sprache, die, aus überzeugtem Herzen dringend den Weg zum jugendlich unbefangenem Gemüthe sich zu bahnen wußte, einen nicht gewöhnlichen Beyfall, selbst außerhalb Deutschlands, (wie die Uebersetzungen seines Gumal und Lina in die meisten gebildeten Sprachen Europas beweisen) sich erwarb, und gewiß durch seine Kunst, die Wahrheiten der Moral und Religion der Fassungskraft des kindlichen Alters zugänglich und die biblische und Profangeschichte zu einer sittlichen Bildungsschule für die Herzen der reiferen Jugend zu machen, ge-

rechte Ansprüche auf den Dank seiner Zeitgenossen begründete.

In Erfurt, der durch ihr Alterthum ehrwürdigen Hauptstadt Thüringens, damals der Herrschaft des Kurfürsten von Mainz Johann Friedrich Carl aus dem Geschlechte der Grafen von Ostein (reg. 1743 — 63.) unterworfen, wurde Caspar Friedrich Lossius den 31. Januar 1753 gebohren.

Mündlichen Ueberlieferungen zu Folge stammten seine Voraltern von väterlicher Seite aus Böhmen, und hatten sich, durch die Verfolgungen, welche die Hussiten trafen, vertrieben, nach dem Erzgebirge gewendet. Dort, in Grünhahn, einem Bergstädtchen, war sein Urgroßvater Rathsherr und Weisbäcker. Sein Großvater Andreas, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, fand in Seyda, ohnweit Wittenberg, als Substitut des dortgen Superintendenten Grohmann, dessen Tochter er heirathete, seine erste Beförderung. Zwey Söhne, der jüngste Christian Theodor, der Vater Caspar Friedrichs, waren die Frucht dieser Ehe. Zunächst Stiftsprediger in Weimar, zuletzt Diaconus an der Barfüßergemeinde in

Erfurt, wo er 1738 starb, verheirathete sich Andreas Lossius noch dreymal, und wurde von seiner zweyten Frau mit drey, von seiner dritten mit eilf Kindern beschenkt; und damit auch die vierte, im Alter mit einer Wittwe geschlossenen Ehe nicht ganz kinderlos sey, brachte diese einen Sohn und eine Tochter zu ihm. Ob er auch, da keine seiner Frauen durch eine reiche Mitgift ihm die Sorge für eine so zahlreiche Nachkommenschaft erleichterte, in der Liebe der Gemeinde, deren Lehrer er war, — ein Verhältniß in jenen Zeiten weit inniger, als in den unsrigen, — einen ergiebigen Rückenhalt fand: so ist es doch keineswegs zu verwundern, daß Christian Theodor sich in Jena sehr kümmerlich behelfen, und nach seiner Rückkehr von diesem Musensitze, in einem abgelegnen Kämmerchen aus einem Wasserkruge zur Fortsetzung seiner Studien sich begeistern mußte. Aus diesem Pathmos befreite ihn eine Hofmeisterstelle bey einem sächsischen Edelmann im Voigtlande, der ihn nach einigen Jahren, nachdem er sich auch in Sachsen als Eingebohrner durch mehrere Prüfungen Ansprüche auf ein geistliches Amt erworben hatte, die Stelle eines Predigers in Rentendorf, ohnweit Auma, als Patron derselben, verlieh. Bald vollendete hier (1732) die Heirath mit Christiane

Margaretha *), der 17jährigen Tochter des Pfarrers Wendler in Auma, die Einrichtung eines eignen Haushaltes. Sechs Jahre nach seiner Verheirathung erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Vaters in Erfurt. Er entriß sich den Armen seines jungen Weibchens, und griff zum Wanderstabe, um des Vaters Verlassenschaft theilen zu helfen. Aber seine Stiefmutter wußte ihn durch eine Rechnung über alle seinetwegen gemachten Ausgaben abzufinden, und so mußte er, selbst ohne ein Fäßchen

---

*) Der Bruder ihrer Mutter hatte eine Urenkelin des Mannes zur Frau, dessen Deutschland mit Recht, sich als eines seiner edelsten, kräftigsten Söhne rühmt, indem sein starker Arm die Fesseln zerbrach, in welchen vorher das Pabstthum die Denkfreyheit der Bekenner der christlichen Religion gefangen hielt. Diese Entdeckung erregte, als man in handschriftlichen Familiennachrichten sie machte, in der ganzen Familie eine solche Freude, daß wir billigerweise wenigstens in einer Note dieser freylich etwas weitläuftigen Verwandschaft ein Plätzchen gönnen müssen.

D. Martin Luther zeugte mit Catharina von Bora 6 Kinder. Sein zweyter Sohn Paulus (geb. 1533), Prof. med. in Jena, dann Leibarzt mehrerer deutschen Fürsten, verheirathet mit Anna, Tochter des Vicekanzlers v. Wanbeck in Dresden, hatte ebenfalls 6 Kinder, deren zweytes den Nahmen Jacob Ernst führte und 1637 als Canonikus in Zeiz starb. Von den 8 Kindern dieses Enkels Luthers heirathete das jüngste, Elisabeth Dorothea, den Bürgermeister D. Hoffmann in Jena, und eines der Kinder dieses Hoffmann war Johanne Christiane, Gattin des M. Höfner, Pfarrers in Frießnitz; Höfners Schwester aber, der, wie wir eben gezeigt haben, eine Ururenkelin Luthers zur Frau hatte, heirathete den Großvater unsers Lossius, mütterlichen Seits, den Pfarrer Wendler in Auma.

alten Erfurters, auf das er sich, da sein Vater unter andern Besitzer eines ziemlich großen Weinbergs gewesen war, sichere Rechnung gemacht hatte, abziehn, wie er gekommen war, ja sogar das Geld zur Rückreise von einem Freunde leihen.

Mit mismüthigen Blicken sah die Gattin den Getäuschten zurückkehren: aber bey ihr überwog die Freude über seine glückliche Heimkehr das Unangenehme einer fehlgeschlagenen Erwartung. „Laß das, sagte sie ihm tröstend, Gott wird ferner helfen, wie uns bisher seine Hülfe nie entstanden hat.“

Acht frohe Jahre verlebten sie in der gesunden und angenehmen Waldgegend, und zwey mit Rentendorf verbundene Filiale waren ihm sehr heilsam: Indem sie den von Natur schwächlichen und zur Hypochondrie geneigten Mann zu häufiger Körperbewegung nöthigten, erhielten sie ihn bey heitrer Laune, und verhinderten den lästigen Erbfeind fast Aller, die eine sitzende Lebensart führen, sich bey ihm anzusiedeln.

Im Jahre 1740 wurde durch die Berufung des Pfarrers an der Barfüßergemeinde in Erfurt zu einer andern ebendaselbst und durch die Beförderung des zeitherigen Diaconus zum Pfarrer das Diaconat erledigt, und da in dieser Stadt, so wie in dem größten Theile der zu ihr gehörigen Dorfschaften, die Gemeindeglieder das

Recht haben, ihre Prediger selbst zu wählen, so fiel diesmal ihre Wahl einmüthig auf den Sohn ihres zwey Jahre früher verstorbenen Diaconus. Ob sich auch minder angenehme Erinnerungen an die Jahre unserer Kindheit und Jugend knüpfen, so übt doch der Ort, wo wir diese schönen Jahre verträumten und allgemach zu einem selbstständigen Leben und zu der Mündigkeit des Geistes erwachten, eine unwiderstehliche Kraft auf uns aus. Dieser magnetische Reiz der Heimath bewog auch den Pfarrer Lossius, diesem Rufe zu folgen, ob er gleich eine einträgliche Stelle mit einer geringern vertauschte. Seine Familie bestand damals aus einem 4jährigen Knaben, zwey andere Kinder hatte ihm ein früher Tod geraubt. Aber schnell vermehrte sie sich und nur die in häufigen und reichen Geschenken sich kund gebende Liebe seiner Gemeinde entband ihn bey diesem Kindersegen der Nahrungssorgen. Wohl mochte aber der Einfluß, den diese Veränderung auf seine Gesundheit und Heiterkeit hatte, nachtheiliger seyn. Sein Amt veranlaßte ihn jetzt nicht mehr durch regelmäßige Bewegung die Anfälle der Hypochondrie zu verscheuchen. Eingeschlossen auf seinem Studierzimmer soll er oft des Jahres kaum einmal, durch einen Spaziergang auf den Wällen der Festung, sich zerstreut haben. Ein Schriftchen bey Gelegenheit des Jubiläums der Augsburgischen Confession her=

ausgegeben, und häufige Controverspredigten, um die Lehrsätze des, nach seiner Meinung, in Erfurt gefährdeten Protestantismus gegen die Römischkatholischen zu verfechten, waren die Früchte dieses anhaltenden Fleißes. Wie weit seine Aengstlichkeit im Punkte der Religion gieng, beweißt theils die Anekdote, daß er jedesmal, wenn die Katholiken den unter dem Nahmen des Frohnleichnamsfestes bekannten feierlichen Umzug hielten, schnell aus der Kirche durch die Hinterthür seiner Wohnung nach seinem abgelegenen Studierstübchen flüchtete, und dort durch lautes Absingen des „Erhalt uns Herr bey deinem Wort" und ähnlicher Lieder, alle Einwirkungen eines solchen Schauspiels auf schwache Gemüther zu entkräften suchte; theils die Angst, mit der ihn der 7jährige Krieg erfüllte, weil er von dem muthmaßlichen Unterliegen Friedrichs des Großen einen nachtheiligen Einfluß auf das Bestehen des Protestantismus besorgte. Diese ängstliche Besorgniß, verbunden mit den mannigfachen Unruhen, die während des Krieges Durchmärsche, Einquartierung, Gelderpressungen u. dgl. ihm erregten, bewirkten eine wirkliche Abnahme seiner Kräfte, so daß es nur einer anfangs unbedeutend scheinenden Krankheit bedurfte, die geschwächte Kraft vollends aufzureiben. Er starb den 20. Februar 1761, und hinterließ seiner Wittwe sieben größtentheils unerzogene Kinder: denn

nur der älteste in Rentendorf gebohrne Sohn war bereits von der Universität zurückgekehrt, und wurde nicht lange nach des Vaters Tode Conrector an der Barfüßerschule, indem in Erfurt die beyfallswürdige Sitte herrscht, die Lehrerstellen an den Volksschulen der Stadt mit Candidaten des Predigtamts zu besetzen, und diesen dadurch theils ein, wenn auch oft nur spärliches Einkommen, theils eine ihrem künftigen Berufe angemessene Vorübung zu verschaffen. Dagegen trank der jüngste noch an der Mutter Brust, und es gehörte der fromme, auf höheren Beystand fest vertrauende Sinn dieser würdigen Matrone dazu, unter solchen Umständen, und blos im Besitz ihres geringen väterlichen Erbes, das der Ankauf eines Häuschens zur Hälfte verschlang, den Muth nicht zu verlieren: Es gehörte ihre rege Thätigkeit, ihre mit weiser Sparsamkeit angeordnete genaue Eintheilung der geringen Interessen und des spärlichen Ertrags weiblichen Fleißes — ein Einkommen, welches, so lange sie lebte, durch Geschenke Solcher einen Zuwachs erhielt, die theils die Wackere persönlich achteten, theils sich noch dankbar des abgeschiedenen Lehrers erinnerten — dazu, um nie, selbst nicht bey der großen Theurung aller Lebensmittel 1771 die Ihrigen Mangel an den Nothdürftigen leiden zu lassen. Und wenn die Nothwendigkeit sie zwang, ihre Kinder zur größ-

ten Mäßigkeit zu erziehen, so gereichte ihr dagegen das Ansehen, zu größrem Verdienst, das sie nicht durch Strenge, sondern durch die mildern Mittel sanfter Bitten, vernünftiger Vorstellungen, ja selbst das herzergreifender Thränen, durch welche eine kluge Frau so viel vermag, über ihre Kinder sich zu verschaffen wußte: ein Ansehn, welches späterhin selbst auf ihren zum Manne und Familienvater herangewachsenen Sohn einen Einfluß nicht verlohren hatte, und welches sie, mit der so wirksamen Kraft des eignen Beyspiels verbunden, benutzte, den Sinn für Sittlichkeit und Religion in den jungen Herzen zu wecken und zu nähren, zur strengen Beobachtung aller Gesetze des äußern Anstandes sie anzuhalten und zu nimmer ermüdender Thätigkeit sie zu gewöhnen.

Zweiter Abschnitt.

Lossius's Knaben- und Jugendjahre.

Solchen Eltern verdankte Caspar Friedrich Lossius sein Daseyn. Er war der 6te unter seinen lebenden Geschwistern, 4 Schwestern standen zwischen seinem ältesten Bruder und ihm. Bey dem Tode des Vaters hatte er sein neuntes Jahr kaum angetreten, und besuchte die unter der Leitung des Rector Kromeyer stehende Barfüßerschule. Dieser Mann, der ungeachtet seines hohen Alters, und ob er gleich nicht mit damals gewöhnlicher Strenge das Schulregiment verwaltete, ein unbegränztes Ansehen genoß, ertheilte ihm den ersten Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache. Auch sein älterer Bruder, der, wie wir schon erwähnten, bald nach des Vaters Tode Conrector an dieser Schule wurde, gehörte nun zu seinen Lehrern; aber der arme Fritz mußte es oft schmerzlich empfinden, daß dieser sich den Ausspruch der Bibel:

Die er liebt, züchtigt er, zum Wahlspruch erkohren zu haben schien. Hatten einmal seine Schulgenossen durch einen Knabenstreich des Lehrers Unwillen gereizt, so mußte der Bruder es entgelten. An dieses Bruders Hand erschien er in seinem 14ten Jahre (1766) vor dem Director des Gymnasiums, Rumpel *), um zu dessen Fahne zu schwören, und nach damaliger Sitte in lateinischer Sprache — wie er selbst in einer 6 bis 7 Jahre später niedergeschriebenen Nachricht von seinem Leben mit einem leichten Tadel bemerkt — Gehorsam, Fleiß und Frömmigkeit ihm anzugeloben. Aber leider wußte dieser, allzunachsichtig, seine Schüler nicht zur Erfüllung dieses Versprechens anzuhalten, und wenn ein mangelhafter Vortrag nach einem veralteten Lehrbuche diesen die Logik verleidete, so hätten wenigstens seine geschichtlichen Lehrstunden mehr Nutzen gestiftet, da es ihm weder an Liebe zu dieser Wissenschaft, noch an Kenntnissen in derselben gebrach, wenn nicht auch hier zu weit getriebene Nachsicht seine Zuhörer Aufmerksamkeit und Fleiß darauf zu wenden verhindert hätte.

*) Herrmann Ernst Rumpel, Doctor und ordentlicher Professor der Rechte auf der Universität zu Erfurt, Secretair der Kurmainz. Akademie nützlicher Wissenschaften; geb. in Erfurt 1734, gest. 1795; Verfasser einer ziemlichen Anzahl von Programmen und Gelegenheitsschriften philosophischen, theologischen und juristischen Inhalts. S. Meusels gelehrtes Teutschland.

Weit mehr verdankte Lossius dem besondern und öffentlichen Unterricht des Professor Frank*), der die lateinischen Dichter erklärte.

Den Unterricht im Griechischen ertheilte Reif, dessen zu weit getriebene Strenge vielleicht eben so nachtheilige Folgen hatte, als Rumpels allzugroße Nachsicht, indem sie seine Schüler Liebe zu dieser Sprache zu fassen verhinderte, die ohnehin nur sehr unvollkommen vorgetragen wurde, da einige Schriften des neuen Testaments den Hauptgegenstand des Unterrichts ausmachten. Bohn, ein guter Orientalist, der späterhin nach Jena berufen, dort sehr jung starb, lehrte hebräisch und erkärte daneben einige Schriften des Cicero; an seine Stelle trat Lossius **). Wahl gab Unterweisung in der Beredsamkeit nach dem Compendium von Hutter; Weingärtner in der Theologie.

---

*) Heinrich August Frank, außerordentlicher Professor der Philosophie, geb. 1728, Verfasser einer ausführlichen Geschichte des 1756 entstandenen (7jährigen) Krieges, mit Urkunden; Frankfurt und Leipzig 1759. Einfluß des Krieges auf die Tugend; ebendas. 1762. Philosophische Betrachtungen über den Stil; 1774. — Rumpels Nachfolger, als dieser sich ganz dem akademischen Leben wiedmete, gest. 1802.

**) Johann Christian, ein Sohn Karl Lossius's, des ältern Bruders Christian Theodors, geb. 1745, späterhin (1770) Professor der Philosophie und (1772) der Theologie, nebst andern Schriften, Verfasser eines philosophischen Real-Lexicons, in 4 Bänden; gest. 1813.

Dieß waren die Gegenstände des öffentlichen Unterrichts. Leider nöthigte die schlechte Besoldung der Lehrer, vor mehr als 200 Jahren, wo das Geld in weit höherem Werthe stand, ausgeworfen, und seitdem nicht erhöht, diese, die größtentheils noch ein anderes Amt verwalteten, ihre Lehrerstellen als eine Nebenbeschäftigung, fast hätten wir gesagt als einen Nebenerwerb zu behandeln. Man verweilte beym Sprachunterrichte zu lange bey der Grammatik, ohne die Regeln derselben, durch Anwendung auf alte Schriftsteller, faßlich und anziehend zu machen, und wenn man dann auch zur Erklärung dieser fortschritt, so fiel sie immer sehr mager aus, und es geschah durchaus nichts, um die Aufmerksamkeit der Lernenden auf die schöne Darstellung hinzulenken, und den ästhetischen Sinn in den jugendlichen Gemüthern aufzuregen. Einige glückliche Umstände kamen hier, neben einer angebohrnen Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur und Kunst, unserm jungen Freunde zu statten. Schon als Knabe, während er noch die Volksschule besuchte, fühlte er sich durch das Beyspiel seines ältern Bruders aufgefordert, an den Geburts- und Nahmenstagen seiner von ihm innigst verehrten Mutter, die stets als Familienfeste begangen wurden, seine Gefühle der Liebe und des Dankes in kleinen Gedichten auszusprechen. Und nicht blos der Beyfall der Empfän-

gerin und seiner Geschwister munterte ihn auf dieses Talent auszubilden, auch unter seinen Mitschülern war es bekannt geworden, und er erfüllte gern ihre Bitten um Neujahrswünsche für ihre Eltern. Selbst zu einigen geistlichen Gesängen, nach dem Muster der Benj. Schmolke-schen, begeisterte die Muße den Knaben.

Zu jener Zeit fiengen Kramer, Gleim, Gesner, Gellert u. a. an, in Dichtungen, in denen zwar kein das Gemüth über der Alltäglichkeit Schranken weit erhebender Schwung, aber doch eine vorher nicht gekannte Anmuth und Correctheit herrschte, unsre Muttersprache mehr auszubilden, und legten die ersten Früchte ihrer Bemühungen in den damals mit so großem Beyfall aufgenommenen Belustigungen des Verstandes und Witzes nieder. Friedrichs älterer Bruder, Joachim, der nicht blos den Gelegenheitsdichter machte, sondern auch mit einigen Gedichten von größerem Umfange auftrat, fand Geschmack an den Hervorbringungen dieser Dichter, und schmückte damit schon als Candidat seine Büchersammlung; so kamen sie auch in Friedrichs Hände, und wurden von ihm begierig verschlungen und auswendig gelernt. Sonderbar genug zogen den Geist des Knaben vorzüglich Zachariä's komische Heldengedichte an, und reizten ihn zur Nachahmung. Er versuchte ein ähnliches Epos in gereimten Hexametern, und der Stoff war —

seines Bruders Erwählung und Einführung als Pfarrer in Marbach, einem unweit der Stadt gelegenen Dörfchen. Auch als Gymnasiast benutzte er jede Mußestunde zu dergleichen Uebungen, und das Gärtchen am Hause seiner Mutter wurde sein Tempe, das Thun und Treiben der Nachbarn der Gegenstand seiner Beobachtungen. So wurden die mancherley Gemeinheiten, die er hier zu sehn und zu hören bekam, zu satyrischen Schilderungen verarbeitet. Aber sein indessen nach Walschleben, einem von der Stadt entfernteren Dorfe, versetzter Bruder, verleidete ihm diese allerdings in mehr als einer Hinsicht für einen jungen Menschen gefährliche Beschäftigung, indem er ihn auf den Unterschied zwischen Satyre und Pasquill aufmerksam machte, und seinen Versuch in die letztere Classe setzte.

So wenig von Seiten der Lehrer, wie wir schon bemerkten, geschah, um durch die Lesung der Alten den Geschmack der Jünglinge auszubilden, so traurig, wie Lossius selbst sich ausdrückt, die Trauergedichte Ovids in der 3ten Classe erklärt wurden; so fühlte er sich doch, da seine Einbildungskraft von andern Seiten her schon aufgeregt worden war, dadurch angezogen. Noch mehr aber geschah dieß durch die Verwandlungen desselben Dichters, die auch wirklich nicht leicht einen jungen Leser, der nur einigermaßen die Schwierigkeit der ohnehin leichten

Sprache besiegt hat, ohne Theilnahme lassen werden, theils wegen der phantasiereichen, leichten, in Gegensätzen und Spielen des Witzes sich gefallenden Darstellungsgabe des Römers, theils wegen der großen Abwechselung und Mannigfaltigkeit, die in ihnen herrscht, theils endlich, weil die einzelnen Sagen verständlich und anziehend bleiben, wenn auch der Anfänger den künstlichen Faden der Erzählung nicht immer festzuhalten vermag: obgleich der Sänger den anmuthigen Kranz seiner Wundergeschichten in einen höchst sinnreichen Rahmen faßte, und dadurch, mag auch sein Gedicht des innern, organischen Zusammenhangs entbehren, scheinbar wenigstens, die fremdartigen Theile desselben zu Einem Ganzen verknüpfte. Als daher unser junger Freund anfieng, an dem Privatunterricht des Professor Frank, in welchem derselbe dieses Gedicht erläuterte, Theil zu nehmen; fühlte er sich durch dasselbe bald vor allen andern angezogen, und um den neuen Gegenstand seiner Neigungen mit dem frühern, Verse zu machen, zu verknüpfen, unternahm er mit Hülfe eines dürftigen Wörterbuchs, eine Uebersetzung der ersten Hälfte — sein Lehrer stand bereits in der Mitte des Ganzen — in schwerfälligen Alexandrinern, durch eine Probe in Gottscheds deutscher Dichtkunst zu dieser Wahl verleitet: Und wenn er, ungeachtet des bey seiner noch ziemlich unvollkommenen

Sprachkenntniß, drückenden Mangels an Hülfsmitteln, ungeachtet der Schwierigkeiten, die das unbequeme Versmaas ihm entgegenstellte, die größere Hälfte des Gedichts auf diese Weise übertrug, so verdient gewiß eine in diesen Jahren so seltne Beharrlichkeit Bewunderung: Wir finden es aber auf der andern Seite auch keinesweges befremdend, wenn das Ermüdende dieser Arbeit ihm die Lust zum Versemachen ohne besondere Veranlassung beynahe auf immer verleidete. Ehe wir jedoch unsre Aufmerksamkeit ganz abwenden, von den poetischen Bestrebungen unsres Freundes, die gewiß, ob ihn gleich die Natur nicht zu einer Zierde des vaterländischen Parnasses bestimmt hatte, nicht ohne einen vortheilhaften Einfluß auf die Ausbildung seines Geistes blieben; indem er ihnen nicht blos eine große Empfänglichkeit für die dichterischen Hervorbringungen Anderer, und dadurch so manche höchst genußreiche Stunde verdankte; sondern auch im Allgemeinen eine größere Gewandheit des Geistes, so wie insbesondere des Ausdrucks in der Muttersprache, für seinen künftigen Beruf, als Canzelredner und Schriftsteller, von gleich großer Wichtigkeit; um den geringern Vortheil einer dadurch erworbenen Fertigkeit in Abfassung von Gelegenheitsgedichten gar nicht in Anschlag zu bringen: Ehe wir also zu einem neuen Abschnitt seines Lebens übergehn, stehe hier noch

eine Anecdote, deren er selbst noch in spätern Jahren mit Wohlgefallen sich zu erinnern pflegte. „Mein Verleger, erzählte er, hat mir für meine schriftstellerischen Arbeiten manches erhebliche Sümmchen als Ehrensold ausgezahlt: Aber ein größeres Vergnügen hat mir der Ertrag keiner meiner Arbeiten verschafft, als die ersten Groschen, die ich für ein Gedichtchen empfieng, das ich als Schüler verfertigte. Eine Nähterin hatte für eine ihrer Kunden einen Glückwunsch bey mir bestellt. Er war ganz nach ihrem Sinn ausgefallen, und sie hohlte sogleich ihre blecherne Sparbüchse herbey, und drückte mir freundlich ein stollbergisches Viergroschenstück in die Hand."

Eine andere Neigung, die unsern Freund, wie die nicht unansehnliche von ihm hinterlassene Büchersammlung beweißt, bis an das Ende seines Lebens nicht verließ, fieng auch schon in dieser Periode sich zu äußern an. Keine Bücherversteigerung blieb von ihm unbesucht, und so gering auch seine zu diesem Zweck, mit Versagung jedes andern Genusses aufgesparte Baarschaft seyn mochte, so wußte er doch manches brauchbare Buch, das nur Er, vermöge seiner auf eben diesem Wege früh schon erworbenen Kenntniß der Literatur, kannte, um eine Kleinigkeit sich zu verschaffen.

Freylich mochte diese Liebhaberey bey manchem, in die Augen fallenden Vortheil, auch das

Nachtheilige für ihn haben, daß sie zu viel Abwechselung in seine Lectüre brachte, und so ist es wohl diesem Umstande, so wie dem mangelhaften Schulunterrichte zuzuschreiben, daß er als Schüler gar keinen griechischen Schriftsteller, und unter den lateinischen blos den Cornelius Nepos und Curtius, so wie das damals beliebte philosophische Lehrgedicht des Palingenius Zodiacus vitae vom Anfang bis zu Ende las.

Dritter Abschnitt.

Universitätsjahre in Erfurt.

Im neuen Glanze eines hohen Hutes mit wehendem Federbusch und Cocarde und mit einem kurzen Stutzerdegen umgürtet, dem Abzeichen der eben erlangten Studentenwürde, erblicken wir unsern Freund, wie er die Straßen seiner Vaterstadt mit ungewissen Tritten, zuweilen verstohlen nach dieser oder jener Seite blickend, durchwandert. Denn wenn er einerseits sich von geheimen Regungen des Stolzes, ob des neuen Standes, in den er getreten ist, erhoben fühlt, so dient dagegen eine nicht zu besiegende Aengstlichkeit diesem zum Gegengewicht, von alten Burschen für einen Neuling, oder um uns des Kunstausdrucks zu bedienen, Fuchs erkannt und höhnend begrüßt zu werden. Indessen konnte er sich füglich mit der Neuheit der Universität selbst, auf welcher er eben (1770) das gelehrte Bürgerrecht erlangt hatte, trösten. —

Denn obgleich Erfordia mit vollem Rechte das schmückende Beywort perantiqua vor Kurzem noch führte; (1378 gegründet, räumt sie nur 2 Universitäten Deutschlands, Heidelberg und Wien (1346 und 1360), den Vorzug höheren Alters ein), so erstreckte sich doch die Zeit ihrer Blüthe nicht über das 15te und den Anfang des 16ten Jahrhunderts hinaus. Das Aufblühen neuer Hochschulen, innere Zwistigkeiten zwischen Bürgerschaft und Rath, die die Aufmerksamkeit der Regierung von der Universität abzogen, ja selbst die Pest, welche zu wiederholten Malen in Erfurt schreckliche Verheerungen anrichtete, gestatteten der Universität nicht, ihren alten Glanz wieder zu gewinnen, obgleich beynahe in jeder Periode berühmte Nahmen das Verzeichniß ihrer Lehrer zierten, und von Zeit zu Zeit Versuche zu ihrer Wiederbelebung gemacht wurden.

Einen solchen Versuch machte wenige Jahre zuvor auch Emmerich Joseph, der den durch Johann Friedrich Carls Tod (1763) erledigten erzbischöflichen Stuhl zu Mainz bestiegen hatte, durch Auswerfung neuer Fonds, Erweiterung alter, und Gründung neuer, auf das Gedeihen der Universität Bezug habender Anstalten, und Berufung berühmter Männer des Auslandes, als eines Wieland, Meusel, Froriep, Bahrdt, Riedel u. a.

So erfreute sich also zu dieser Zeit die Erfurtische Universität neuer Lebenskraft, die aber leider bald genug durch die 1771 bis 1772 eingetretene Theurung, ansteckende Krankheiten und die Wegberufung ihrer berühmtesten Lehrer versiegte. Ein für unsern Freund günstiger Umstand wurde die Veranlassung, daß er ein halbes Jahr früher die Schule mit der Universität vertauschte. Durch die Verwendung des Regierungsrath Henne erhielt er nämlich ein ansehnliches, damals gerade erledigtes Familienstipendium, für angehende Theologen gestiftet. Vom 18ten bis zum 25sten Jahre erhalten die Theilhaber an demselben, wenn sie sich bis dahin nicht verheirathen, oder durch ein seinen Bekleider nährendes Amt versorgt werden, jährlich 50 Thlr.

Unter den akademischen Lehrern unseres Freundes müssen wir billig zuerst Wieland nennen, von dessen anmuthigen gehaltreichen Vorlesungen er mit Begeisterung spricht. Eine Universalgeschichte von Carl dem Großen bis zum Westphälischen Frieden, deren Vortrage derselbe ein Jahr widmete: Eine Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften: der letzte Theil der Geschichte der Philosophie bis auf Leibnitz und Wolf fortgeführt, und endlich ein Collegium über Psychologie, das aber durch seine Berufung nach Weimar, als Prinzenerzieher, unterbrochen wurde; dieses waren die Gegenstände, über die

Lossius der Unterweisung des berühmten Sängers genoß. Man hat dem Dichter Wieland Mangel an Eigenthümlichkeit, unvollkommene Charakterzeichnung, eine allzubequeme Moral, die anstatt den Leser über das gemeine Thun und Treiben in der Sinnenwelt versunkner Menschen zu erheben, und durch Darstellung fremder Kraft zur Kräftigung des eignen Willens zu begeistern, ihm stets den Satz predigt, und durch hundert Beyspiele einschärft: Der Mensch ist ein sinnliches Geschöpf, und alle Bemühungen, den Lockungen der Sinnlichkeit zu widerstehen, sind umsonst; man hat ihm, sage ich, dieses, so wie manches andere von minderer Bedeutung, vielleicht nicht mit Unrecht, vorgeworfen: Aber niemand wird leugnen, daß er seinen prosaischen Aufsätzen, durch die Gewandheit und Leichtigkeit seines Ausdrucks, durch vielseitige Belesenheit, so wie durch ungesucht scheinende Neuheit der Einkleidung, einen großen Reiz zu ertheilen wußte. Von diesen können wir einen Schluß auf seine Vorlesungen machen, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn unser Freund bey seinem phantasiereichen, für alles Schöne so empfänglichen Gemüthe in ihm nicht einen Priester Apolls, sondern den hohen Mußenführer selbst zu hören glaubte.

Um so weniger wollte auf so leckere Kost die magere Logik, nach dem Vortrage des oben er-

wähnten Lossius — bey dem er auch Metaphysik, Moralphilosophie, Naturrecht hörte — münden, ob er es gleich — nach der damals herrschenden Ansicht, die Logik für die Grundlage aller gelehrten Bildung haltend — an fleißigem Wiederholen, ja beynahe Auswendiglernen des Gehörten nicht fehlen ließ. Besser sagten ihm die Vorträge des Schotten Grant *) über Mathematik und Naturlehre zu.

Neben diesen wissenschaftlichen Vorlesungen wurde der Unterricht einiger Privatdocenten bey Erlernung der hebräischen, französischen und italienischen Sprache benutzt, aber das Mangelhafte desselben bot dem eignen Fleiße nur geringe Unterstützung. Auch die Lesung der römischen Schriftsteller setzte er fort, und nur selten wurde ein einsamer Spaziergang nach dem nahen Lustwäldchen, dem Steiger, unternommen, auf welchem ihn nicht Horaz oder ein anderer seiner Lieblinge begleitete. In keinem Fache waren damals die Lehrstühle schlechter besetzt, als im Theologischen, und unser Freund war daher in Absicht seiner Berufswissenschaft sehr übel berathen.

---

*) Bernhard Grant des Benedictiner-Ordens Professus im Schottenkloster zu Regensburg. Prof. Phil. ord. zu Erfurt, geb. in Schottland 172.. Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, 1756. Praelectt. encyclopaedicae in Physicam experimentalem et historiam naturalem. Erf. 1770. 8.

Die neuen Ansichten, die der bekannte Bahrdt über Exegese, Dogmatik und andere Gegenstände der Theologie, mit einer der Würde der Sache oft wenig angemessenen Keckheit ausgesprochen hatte, waren ein Zunder der Zwietracht für die Theologische Facultät in Erfurt geworden, und die daraus entstandenen Zwistigkeiten hatten nicht blos den Urheber derselben vertrieben, sondern auch den Professor Vogel seine Stelle niederzulegen bewogen. An Bahrdts Stelle war ein junger Mann, vordem Magister der Philosophie in Leipzig, Justus Fried. Froriep berufen, auf den wir noch einigemal werden zurückkommen müssen. Ob diesem gleich ein lebhafter, anziehender Vortrag nicht abzusprechen war, und er, bey einer sehr vortheilhaften Meinung von seinem eignen Werthe, das was er wußte, sehr gut geltend zu machen verstand, so fehlte es ihm doch an gründlichen Kenntnissen. Denn als Lossius, (der nur zwischen ihm, dem Professor Schellenberg, der, zugleich Pfarrer an der Kaufmannskirche, diesem Amte den größten Theil seiner Zeit widmete, und dem mehrerwähnten Lossius die Wahl hatte, dem hinwiederum eine vorherrschende Neigung zu den philosophischen Wissenschaften genauer mit den verschiedenen Zweigen der Theologie sich bekannt zu machen verhinderte), bey ihm die Dogmatik zu hören sich entschloß, machte zwar anfangs des Mannes glückliche Darstel=

lungsgabe auf ihn einen sehr vortheilhaften Eindruck, aber in der Fortdauer fand er sich keineswegs befriedigt, und durch den Mangel des damals schon selten gewordnen Heilmannschen Lehrbuches den Vortrag nachzuschreiben genöthigt, belehrte ihn eine späterhin angestellte Vergleichung seines Nachgeschriebenen mit jenem Handbuche, warum Froriep einen unter seinen Zuhörern so wenig verbreiteten Leitfaden gewählt habe. — Er hatte nichts, als eine nur selten mit eignen Bemerkungen begleitete Uebersetzung gegeben. Wahrscheinlich hatte es mit desselben Anweisung zum Studium der Theologie, nach den Hyperius, einem Theologen, der zur Zeit der Reformation lebte, eine ähnliche Bewandniß; hier konnte er noch sicherer darauf rechnen, daß sich das seltene Buch in den Händen keines seiner Zuhörer befinde.

Fügen wir zu den erwähnten Vorlesungen noch die Kirchengeschichte bey Schellenberg, die sich freylich auf eine zwar fleißige, aber ziemlich trockene Aufzählung der Schicksale und Veränderungen des Christlichen Religionsvereins beschränkte, und einige exegetische Vorlesungen obenerwähnten Professor Frank, so haben wir der bedeutendsten Lehrvorträge gedacht, denen unser Freund in den drittehalb Jahren beywohnte, die er als Student in Erfurt zubrachte.

Doch nicht blos die Beschaffenheit des Unterrichts, den ein junger Mann auf der Hochschule genießt, hat Einfluß auf seine Bildung; die Einwirkung der Verhältnisse, in denen er hier lebt, auf Kopf und Herz, ist oft noch entscheidender. Als Kurfürst Emmerich Joseph den Gedanken faßte, die Universität wieder in Aufnahme zu bringen, suchte er diesen Zweck auch dadurch zu erreichen, oder wenigstens die Zahl der sie Besuchenden zu vergrößern, daß er diesen größere Freyheiten und Rechte, als die auf andern Universitäten üblichen zugestand. Und die Erscheinung, daß es nun unter Erfurts Studenten ordentlicher und ruhiger zugieng, als — irgend wo anders, diente zu einem neuen Beleg der oft gemachten Bemerkung, daß oft zu große Beschränkung die jugendliche Kraft zu einer Maas und Ziel überschreitenden Aeußerung anreize, und daß es kein sichereres Mittel gebe, sie in den rechten Schranken zu erhalten, als ihr nicht zu enge Schranken zu setzen. Wenn aber auch wirklich sich in Erfurt häufigere Gelegenheiten zu jugendlichen Ausschweifungen, die so oft den jungen Studierenden von der rechten Bahn auf Abwege locken, dargeboten hätten, so war unser Lossius durch zweyerley hinlänglich vor aller Verführung dazu geschützt. Theils wachte seine Mutter, die ihr früher erworbenes Ansehn fortwährend auch auf den

zum Jüngling herangereiften Sohn ausübte, mit zärtlicher Sorgfalt, ja Aengstlichkeit über jeden seiner Tritte, und zweytens war seine Casse immer so beschaffen, daß er sich auch die unschuldigsten Vergnügungen, sobald sie mit einigem Aufwande verknüpft waren, versagen mußte.

Leider legte ihm dieß auch bey seinem Studieren mannigfache Hindernisse in den Weg. Denn er mußte nicht nur manches literärische Hülfsmittel entbehren, welches Bemittelteren ihr Fortschreiten auf der Bahn der Wissenschaften sehr erleichtert — so konnte er nicht einmal das Geld zur Anschaffung eines lateinischen Wörterbuchs erübrigen, und mußte sich lange Zeit mit dem dürftigen Cellarius begnügen, — sondern er fand sich auch, der Bequemlichkeit eines eignen Stübchens entbehrend, vorzüglich im Winter, vielfach durch stöhrendes Geräusch behindert, und mußte die Stunden der Nacht, wenn alle Hausgenossen schon zu Bette waren, zu ungehinderter Geistesthätigkeit benutzen.

Aber schon hatte die Liebe zu den Wissenschaften zu tief in seiner Brust gewurzelt, als daß diese Hindernisse im Stande gewesen wären, seinen Muth niederzuschlagen. Auch diente der Umgang mit einigen wenigen gleichgestimmten Freunden sehr zu seiner Aufheiterung. Eine schon im frühen Knabenalter geschlossene Freund-

schaft mit Liebetrau *), verknüpfte mit noch engern Banden auch die Jünglinge. Wir nennen vor seinen übrigen Freunden Joachim Bellermann, gegenwärtig Director des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, der vielen unsrer Leser vorzüglich als gelehrter Kenner des Morgenlandes bekannt seyn wird, und Salzmann, der nicht minder durch manche Erziehungs- und Erbauungsschrift, als durch die Gründung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal seines Nahmens Gedächtniß gestiftet hat. So bot ihm auch der Kreis von Freundinnen, in dem seine Schwestern, — von denen die älteste bereits an den Pfarrer Wunder in Sömmerda, einem 5 Stunden von Erfurt entlegenen Landstädtchen, verheirathet war — lebten, häufige Gelegenheit dar, manche Stunde in der Gesellschaft gebildeter Jungfrauen zuzubringen. Wer wird unserm Freunde Unrecht geben, wenn er in der Erzählung von seinem Leben, diesem angenehmen Umgange, über den die Mutter mit weiser Vorsicht wachte, nicht blos einen höchst vortheilhaften Einfluß auf die Ausbildung seines äußern Menschen, und derjenigen Eigenschaften, die uns im geselligen Verkehr vorzüglich empfehlen, zuschreibt, sondern zugleich auch in ihm das wirksamste Mittel erkennt, den für eine edlere Neigung, ob sie auch

*) Noch gegenwärtig Rector der Kaufmannsschule in Erfurt.

noch keinen bestimmten Gegenstand fand, empfänglich gemachten Sinn des Jünglings, vor jeder Reizung niedrer Sinnlichkeit zu schützen, und ihm die entschiedenste Verachtung gegen Geschöpfe einzuflößen, an denen es leider auf keiner Universität fehlen mag, die, wir können kaum sagen, ihre Reize, sondern ihren Körper durch das schändlichste aller Gewerbe entweihen.

Eine der angenehmsten Veranlassungen, einen oder ein Paar vergnügte Tage in einer Gesellschaft von jungen Leuten beyderley Geschlechts zuzubringen, gab unserm Lossius jährlich einmal, sein eben erwähnter Schwager, der Pfarrer Wunder in Sömmerda, indem er zum Michaelisjahrmarkt die Familie zu sich lud. Einstmal hatte er auch bey dieser Gelegenheit eine noch zahlreichere Gesellschaft als gewöhnlich zusammengebeten, und der frohe Kreis der größtentheils jungen Gäste ergötzte sich durch Scherze und Spiele aller Art, und verleitete durch seine Lustigkeit selbst den sonst etwas ernsten und strengen Wirth zur Theilnahme. Ahndete doch Keines der Fröhlichen, wie nahe ein Trauerereigniß sey, das ihre Freude grausam unterbrechen sollte! Denn als Wunder den andern Morgen Gottesdienst hielt, und eben ein Gebet vor dem Altare sprach, stürzte er vom Schlage getroffen nieder, und am Abend des folgenden Tags war der Mann, der vorher der besten

Gesundheit sich erfreute, nicht mehr unter den Lebendigen.

Wenn wir durch den eben erzählten Vorfall vielleicht manchen unsrer Leser zu ernsteren Betrachtungen über den schnellen Wechsel zwischen Freude und Leid im Leben der Menschen veranlaßten, so möge sie dafür die Erzählung eines Auftritts entschädigen, bey dem unser Freund zwar nur einen Zuschauer abgab, der aber zu ergötzlich ist, um ihn unsern Lesern vorzuenthalten.

Wir gedachten unter Lossius's akademischen Lehrern des von Leipzig berufenen Prof. Froriep. Dieser war indessen von der Kaufmannsgemeinde zum Diaconus erwählt worden, und sollte sich, den Gesetzen gemäß, einer Prüfung vor dem Ministerium unterwerfen. Das meinte der eitle Mann, sey der Würde eines Doctors und Professors der Theologie nicht angemessen. Aber je eifriger er seine Prüfung abzulehnen bemüht war, desto hartnäckiger bestand das Ministerium auf seinem Rechte, und er mußte endlich nachgeben. Es wird ein Tag zur Prüfung angesetzt, die Sache hat Aufmerksamkeit erregt, und eine ungewöhnliche Anzahl von Zuhörern herbeygelockt. Der Vorsitzer des Collegiums, Senior Beßler, fängt an und legt dem Examinanden die erste Frage vor. Dieser hatte aber einen, nach seiner Meinung, höchst schlauen Ausweg

ersonnen. Anstatt auf die ihm vorgelegte Frage zu antworten, erhob er sich von seinem Sitze und begann mit einer nichts weniger als gedrängten Erzählung von seinen Eltern, seiner Geburt und Kindheit, von seinen Schicksalen bis auf den gegenwärtigen Augenblick, von seinen Ansichten in Hinsicht des Glaubens und der Theologie, und war endlich in Begriff, sein ganzes Lehrgebäude ausführlich vorzulegen, als die Geduld seiner Zuhörer, die bisher vergeblich durch Zeichen ihr Mißfallen an der schon über eine Stunde währenden Rede zu erkennen gegeben hatten, endlich erschöpft war, und er durch Zurufe von allen Seiten unterbrochen wurde. Umsonst sucht er durch Erheben der Stimme sich Gehör zu verschaffen, er wird überschrieen. Bald wird die lateinische Sprache den aufgeregten Gemüthern zum Ausdruck ihrer Leidenschaft zu unbequem, man nimmt zur lieben Muttersprache seine Zuflucht: Immer größer und größer wird, durch den lauter und lauter sich erhebenden Streit, der Zuhörer Andrang, selbst gemeine Weiber betreten die geweihten Schranken, und erwarten begierig den Augenblick, wo die geistlichen Herrn im Amtsschmuck zur Faust ihre Zuflucht nehmen werden. Denn schon haben sich die Studenten und mehrere Glieder der Kaufmannsgemeinde um den bedrängten Froriep gestellt, während die Candi=

daten die Sache des Ministeriums zu verfechten und den Examinanden aus dem Sessionszimmer zu werfen bereit sind. Endlich hat man sich heißer geschrieen, und Froriep bietet auf den Rath seiner Freunde die Hand zum Frieden, indem er sich der anzustellenden Prüfung geduldig zu unterwerfen verspricht: welche, ob nun das von dem vorhergegangenem Vorfalle außer Fassung gesetzte Gemüth, oder Mangel an gründlichen Kenntnissen daran Schuld war, oder endlich die Mißgunst der Prüfenden, keineswegs zu seinem Vortheil ausfiel: indessen war doch nun der Sache ihr Recht geschehen.

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt in Jena 1773 — 74.

Wir finden unsern Freund mit Einpacken beschäftiget. Er ist im Begriff, mit seinem lieben Liebetrau die Universität zu beziehen, wo seine beyden Großväter, Vater und Bruder ihre gelehrte Bildung erworben hatten. Wenn dieser Umstand für Lossius's Mutter ein sehr wichtiger Grund war, Jena für den Ort anzusehen, wo der Born des Wissens am reichsten und lautersten quelle, und demnach zu wünschen, auch ihr Friedrich möge dort zu einem wackern Canzelredner sich ausbilden, so hätte er selbst vielleicht Göttingen oder Leipzig den Vorzug gegeben, wenn ihn nicht die größere Wohlfeilheit aller Lebensbedürfnisse in Jena der Mutter beyzustimmen, genöthigt hätte.

Beyde Freunde hatten vorher getrosten Muthes einer Prüfung des Senior Beßler sich unterworfen, und waren von diesem unter die

Zahl der Candidaten aufgenommen worden, und Lossius hatte auch schon in dieser neuen Würde mit Glück seinen ersten Versuch im Predigen zu Rohrborn, einem Dorfe unweit Sömmerda, am Osterfeste 1773 gemacht. Jetzt bestiegen sie mit erwartungsvollen Herzen den Postwagen, als schon die Nacht hereinbrach, und achteten nicht des Regens, der zwar nicht heftig, aber ohne Unterlaß auf sie herabrieselte, noch des Frostes: denn sie sollten ja in wenigen Stunden die Stadt erblicken, von der ihrer Einbildungskraft ein so reizendes Bild vorschwebte, durch manche Erzählung Solcher entstanden und ausgeschmückt, die mit Vergnügen der schönen dort verlebten Jahre gedachten.

Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen, und es klingt hohl, sagt Lichtenberg, muß denn allemal die Schuld am Buche liegen? Ein Gedanke, der eine vielfache Anwendung gestattet. So ist jede Schilderung als das Produkt mehrerer Factoren zu betrachten; neben dem darzustellenden Gegenstand hat nicht blos die Eigenthümlichkeit dessen, der ein Bild davon in seiner Seele aufnahm, sondern auch die Stimmung, in der die zufälligen Umstände, unter denen er es aufnahm, die Treue endlich, mit der er es wiedergiebt, auf dieses Produkt Einfluß, und um von der Schilderung auf den Gegenstand selbst einen Schluß zu ma=

chen, müßte man nach Art der Sternkundigen verfahren, die ihre Rechnungen auf einfache Voraussetzungen gründen, und von dem Resultate die durch mancherley Stöhrungen nothwendig veranlaßten Irrungen abziehen, wenn sich nur hier Alles auf so feste Regeln zurückführen ließ, wie dort. Dürfen wir uns nach dem Ebengesagten wundern, wenn unser Freund, der jene Berichtigung der fremden mit natürlicher Vorliebe entworfenen Zeichnung nicht vorgenommen hatte, der nach einer durchwachten Nacht durchnäßt und erfroren Jena zuerst hinter seinen kahlen Bergen hervortreten sah, und in diesem Zustande zuerst die unregelmäßigen, zum Theil abhängigen, und durch die Höhe der Häuser verdüsterten Straßen durchwanderte, dessen Brust zugleich dabey eine Anwandelung vom Heimweh — war es doch der erste Ausflug aus dem väterlichen Hause — bangen mochte, wenn er, sage ich, den gepriesenen Mußensitz weit unter seiner Erwartung fand, und allerdings, um uns seines eignen Ausdrucks zu bedienen, zwischen Jena und Athen noch manchen andern Unterschied bemerkte, als daß dieses am Ilyssus lag, und jenes von der Saale bespült wird? Wenn für unsern Lossius, wie für jeden, der aus dem väterlichen Hause zuerst unter fremde Menschen tritt, und dadurch theils zu einer selbstständigern Handlungsweise, theils zum engeren

Anschließen an Freunde gleichsam wider Willen getrieben wird, hier in dieser Hinsicht eine neue Lebensperiode anhebt: so macht diese zugleich einen wichtigen Abschnitt in seiner wissenschaftlichen Bildung. Auf diese hatte unstreitig der Kirchenrath und Prof. Jacob Ernst Danovius den größten Einfluß, der ihn, als er sich mit einem Armuthszeugniß versehen, an ihn wandte, und um Nachlaß des Honorars bat, sehr freundlich aufnahm, und gern seine Bitte bewilligte, und dessen dogmatischen, moralischen, exegetischen und polemischen Vorlesungen insgesammt er während seines Aufenthalts in Jena sehr fleißig beywohnte. Danovius stand bey den strenggläubigen Buchstabentheologen in schlechtem Rufe, er galt für einen gefährlichen Neuerer und Freydenker: aber — wir theilen unsern Lesern hier die Ansicht unseres Freundes von seinem Lehrer mit — ihn trieb zu seinen Behauptungen nicht die Sucht durch Neuheit derselben zu glänzen, sondern es war die aus einem redlichen Streben nach Wahrheit, bey welchem blos Vernunft und Offenbahrung ihn leiteten, hervorgegangene innige Ueberzeugung seines Herzens, die er in ihnen aussprach. Er trieb seine Wissenschaft nicht als etwas von seinem übrigen Leben Getrenntes, sondern dieses war vielmehr ganz in derselben aufgegangen. Wenn in dem Geiste solcher Männer alles zu einem lebendigen

organischen Ganzen sich gestaltet, und ihnen dabey, wie Danovius, die Gabe eines edlen, lichtvollen Vortrags verliehen ist, so muß dieser nothwendig einen mächtigen Einfluß auf die Gemüther unbefangner und aufmerksamer Zuhörer ausüben. Dieß war in einem vorzüglichen Grade bey unserm Freunde der Fall. Keinem seiner Lehrer in Erfurt war es gelungen, Liebe zur Theologie in ihm zu erwecken, keinem der Masse für ihn todter Kenntnisse Leben einzuhauchen. Mit mühsamer Anstrengung hatte er die Kunstausdrücke der Dogmatik — sie erschienen ihm bisher als das eigentliche Wesen derselben — seinem Gedächtniß eingeprägt und dabey nicht mehr empfunden, als der Botaniker bey seiner Nomenklatur. Wie ganz anders erschien ihm das Alles jetzt in den Vorträgen seines Danovius!

Und doch war er schon so sehr in den Geist des alle Bande einengenden Ansehens verschmähenden Mannes eingedrungen, daß er auch seine Aussprüche einer Prüfung unterwerfen zu müssen glaubte und bey aller Vorliebe, die sich vorzüglich äußerte, so bald sich ihm in der Unterhaltung mit Andern Gelegenheit darbot, den verehrten und geliebten Lehrer gegen ihre Angriffe zu vertreten, recht gut erkannte, wie sein Lehrer in der Exegese nicht selten durch seine vorgefaßten Meinungen sich verleiten ließ, dieser oder

jener Stelle Gewalt anzuthun, und sie durch gezwungene Deutung seinem Lehrgebäude anzupassen.

Neben den Vorlesungen des Kirchenrath Danovius besuchte Lossius die des Professor der Archäologie und der morgenländischen Sprachen Faber, manchem unsrer Leser vielleicht als Verfasser einer Archäologie der Hebräer und der von ihm aus dem Englischen übersetzten, mit Anmerkungen ausgestatteten Bemerkungen über den Orient bekannt. Er war an die Stelle des Prof. Bohn — dessen Unterricht unser Freund einige Jahre auf dem Gymnasium in Erfurt, wie wir früher erwähnten, genoß — gekommen, und starb noch ehe Lossius Jena verließ. Wenn es diesem Manne nicht an gelehrter Kenntniß der morgenländischen Sprachen fehlte, so that dagegen ein allzugroßes Selbstvertraun, und die Keckheit, mit der er in kritischer Hinsicht mit dem Jesaias — über diesen hörte ihn unser Freund im Sommerhalbjahr — verfuhr, dem Nutzen seiner Vorträge Eintrag. Denn nicht genug, daß er mit den Vocalzeichen ganz willkührlich umsprang, er nahm auch eben so leicht an, daß hie und da ein Consonant an die Stelle eines ähnlich gestalteten getreten, daß Wörter, ja ganze Sätze von ihrer ursprünglichen Stelle verrückt seyen, und ein nach seinen Vermuthungen dargestellter Text würde eine von dem angenommenen ganz

abweichende Gestalt erhalten haben. Mit unserm Lossius wohnte auch der bekannte Hetzel, der bald nach Fabers Tode als dessen Gegner auftrat, seinen Vorlesungen bey.

Gerichtliche Arzneykunde bey Hellbauer war das einzige Collegium, welches Lossius außer den Vorlesungen der beyden eben erwähnten Männer besuchte: Mangel an Zeit und Geld veranlaßten ihn zu dieser Enthaltsamkeit, die ihm um so leichter wurde, da er dem Vortrage der andern Theologen, eines Hirt, Oemter und Polz keinen Geschmack abgewinnen konnte. Die Universitätsbibliothek, Mittwochs und Sonnabends Nachmittags einige Stunden dem Besuch der Studierenden geöffnet, bot unserm Freunde eine selten versäumte Gelegenheit dar, seine früher erworbene Bücherkenntniß zu erweitern: die sehr vollständige Sammlung erster Drucke, das namentlich in der Patristik reich ausgestattete Theologische Fach, zogen vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich. Nur war es dem Studierenden zu sehr erschwert, Bücher geliehen zu erhalten, was überhaupt in Jena große Schwierigkeiten hatte, indem die Privatbibliotheken der Professoren nur wenigen, besonders Empfohlenen offen standen, die Studierenden aber theils einen sehr dürftigen Büchervorrath mit sich führten, theils auch aus Erfahrung wußten, wie häufig das Verleihen von Büchern, die dann

aus einer Hand in die andere wanderten, ihren Verlust nach sich ziehe. Uebrigens führte unser Freund ein höchst glückliches Leben in Jena. In dem obersten Stock eines räumigen, ansehnlichen Hauses, vordem im Besitz des Geheimderath Daries, hatte er mit Freund Liebetrau ein Stübchen gemiethet, und einer munterte nun den andern durch Wort und Beyspiel zu größerem Eifer und angestrengterem Fleiße auf. Zur Mäßigkeit und Sparsamkeit gewöhnt, befand sich seine kleine Casse immer in gutem Stande, und nie stöhrte Mangel an Geld, oder das Drängen ungestümer Gläubiger, die zu einem glücklichen Fortgang wissenschaftlicher Thätigkeit so unentbehrliche Unbefangenheit des Geistes. Und wenn Verwöhntere die Theilnahme am Convict als eine Casteiung betrachteten, so genoß er dagegen mit Dank gegen die Geber das frugale Mahl, und freute sich des Geistes der Ordnung, der in einer Gesellschaft von 150 jungen Leuten herrschte, durch einige Gesetze, die ihm wichtig genug erschienen, um ihnen eine Stelle in der Geschichte seines Universitätslebens einzuräumen, hervorgerufen. Wie ergötzte es ihn bey seinem Sinn für schöne Naturscenen, in der Abenddämmerung oder früh einen Berg zu besteigen, und das Hervortreten der Sonne in ihrer Herrlichkeit zu erwarten, oder unter einem schattigen Baume, wenn ihre letzten Strahlen

die Spitzen der Höhen vergoldeten, des abgeschiednen Vaters oder des lieben Bruders zu gedenken, die vielleicht an derselben Stelle weilten. Bey solchen Spaziergängen war dann oft, wenn sie nicht in Gesellschaft eines Freundes unternommen wurden, der Philosoph Seneca sein Begleiter, von dessen gehaltreichen Briefen er sich damals sehr angezogen fühlte.

Daß außer seinem Stubengenossen nur zwey Landsleute damals in Jena studierten, die sich beyde an die Landsmannschaft der Schwarzburger angeschlossen hatten, gestattete ihm eine desto größere Freyheit in der Wahl seiner Freunde. Er konnte sich dabey auf Solche beschränken, in denen ebenfalls ein Sinn für das Beßre lebte. Vor den mancherley Verführungen aber, denen ein Jüngling auf jeder Universität und in Jena vorzüglich ausgesetzt zu seyn pflegt, schützte ihn ein zwiefacher Talismann: Liebe zu den Wissenschaften, und ein von seinen frommen Eltern auf ihn vererbter, und von seiner Mutter eifrig genährter religiöser Sinn. Wenn bey der erstern der Jüngling schon dadurch vor manchem Fehltritte gesichert ist, daß ihm, der höhre Genüsse kennt und zu schätzen weiß, viele Vergnügen schal und gehaltleer, ja mehr stöhrend als erheiternd und zu erneuter Anstrengung stärkend erscheinen; wenn er, sollte er sich auch auf kurze Zeit in den Strudel eines wüsten Lebens hinab-

ziehn lassen, bald eine unerträgliche Leere empfinden, und von seinem bessern Genius geleitet, zu seiner vorigen, dem Dienst der Mußen geweihten Lebensweise zurückkehren wird: So bewahrt der letztere selbst vor den ersten oft so gefährlichen Schritten auf der schlüpfrigen Bahn des Lasters, indem er uns lehrt, Mißtrauen zu setzen in die eigne schwache Kraft, und in den stets lebendig erhaltenen Gedanken an den Urheber unseres Daseyns und unsere hohe Bestimmung Schutz und Schirm zu suchen, gegen jede sorgfältig gemiedene Versuchung.

Aber wer könnte sich rühmen, die Universität ohne alles Lehrgeld verlassen zu haben. Auch unser Freund mußte es, unter andern, bey folgendem Vorfall entrichten, der ihm lange nachher noch eine unangenehme Erinnerung erregte. Sorgfältig hatte er sich der Theilnahme an feyerlichen Trinkgelagen entzogen, bey welchen der Jenenser von jeher den alten Ruhm der Germanen zu behaupten suchte, von denen schon Tacitus erzählt: sie haben kein Bedenken getragen, einen ganzen Tag und die Nacht dazu beym edlen Gerstensaft zu sitzen. — Daß er sich an keine Landsmannschaft anzuschließen brauchte, kam ihm dabey sehr zu statten: konnte er aber ja einmal die Theilnahme an einem solchen Bacchanale nicht verweigern, so wußte er geschickt genug allen an die Neulinge vorzüglich

ergehenden Aufforderungen zum Trinken auszuweichen, und sich als einen in alle Mysterien des Studentenlebens vollkommen Eingeweihten zu betragen. Vorzüglich mied er das Dörfchen Lichtenhain: Er konnte das dort gebraute Bier, welches mehr den Durst erregte, als löschte, und leicht berauschte, nicht vertragen, und wußte, daß einige Zechbrüder, denen es ein unendliches Vergnügen machte, einen in der edlen Kunst des Trinkens Ungeübten berauscht heimzuschicken, diesen Ort zu ihrem Lieblingsaufenthalte erkohren hatten. Als ihn daher an einem schönen heitern Sommertage einige Freunde zu einem Spaziergange dahin einluden, schlug er anfangs ihre Einladung hartnäckig ab, und nahm sie endlich nur unter der Bedingung an: daß man sich mit jenen Zechern durchaus in keinen Verkehr einlassen wolle. Bald aber hatten die lustigen Gesellen die Begleiter unseres Freundes, die ihres Versprechens nicht weiter gedachten, an sich gezogen, und seine Erklärung, daß er auf den Ruhm eines guten Trinkers nie Anspruch gemacht habe, und in diesem Stücke gern Jedem den Vorrang einräumen wolle, konnte ihn nicht retten; Er mußte, mocht' er wollen oder nicht, ebenfalls unter ihnen Platz nehmen. Das nenn' ich mir, hieß es nun, einen wackern Burschen, und von allen Seiten wurde er als lieber Bruder begrüßt. Wie hätte er so

süßer Lockspeise zu widerstehen vermocht? Auch er machte sich anheischig, nicht eher aufzustehen, bis der reiche Vorrath an Bier aufgezehrt sey. Ein interessantes Gespräch über theologische Gegenstände, in das er mit einem der Anwesenden verwickelt wurde, regte seine Lebensgeister noch mehr auf, und als man bald darauf bemerkte, daß seine Gefährten ihr Versprechen zum zweytenmal gebrochen, und sich aus dem Staube gemacht hatten, hatte seine Lustigkeit bereits einen so hohen Grad erreicht, daß er ihre Ehre zu retten, und ihren Antheil allein zu trinken versprach. Mit lautem Beyfall wurde dieser edle Vorsatz aufgenommen: die losen Vögel hatten ihren Zweck erreicht, nur mit Hülfe des Freundes, mit dem er in eine theologische Streitigkeit gerathen war, gelang es ihm, sich glücklich nach Hause zu finden.

Aber den Dank für so freundliche Dienstleistung konnte er dem neuen Freunde nicht abstatten, denn als er nach ausgeschlafnem Rausche ihn aufsuchen wollte, war alle Mühe umsonst, bis er endlich erfuhr, daß sich der Edle mit Hinterlassung nicht unbedeutender Schulden bey Nacht und Nebel davon gemacht habe.

Mit dem Anfang des Winterhalbjahrs hatte Liebetrau, der Stubengenosse unsers Lossius, der noch über die Wahl seines zukünftigen Berufs schwankte, Jena verlassen, um mit seinen Ver=

wandten Rücksprache zu nehmen, und kehrte erst nach Verlauf eines halben Jahres dahin zurück. Unser Lossius fand sich daher veranlaßt, nach einem andern Stubenburschen sich umzusehn. Er hatte indessen die Bekanntschaft eines Arnstädters, Nahmens Köth, gemacht. Ebenfalls Theolog, empfahl ihn ein angenehmes Aeußere, Unbescholtenheit der Sitten, Gefälligkeit und Biederherzigkeit im Umgange, so wie eine nicht gewöhnliche Bildung. Mit diesem theilte er sein Stübchen, und hatte nicht Ursache, die getroffene Wahl zu bereuen. Nur bemerkte er, vorzüglich gegen das Ende des halben Jahres, eine gewisse Lauheit in der wissenschaftlichen Thätigkeit des Freundes, deren Ursache dieser sorgfältig vor ihm verbarg. Kurz vor den Osterferien unternahm Köth mit seinen Landsleuten eine Reise nach seiner Vaterstadt, nahm jedoch von seinem Freunde, der noch etwa 4 Wochen in Jena zuzubringen Willens war, keinen Abschied, weil er indessen gewiß wiederzukommen gedenke, und Lossius mußte es schriftlich thun, und erfuhr erst spät, daß Köth dem innern Drang dasselbe Geschäft, welches Vater und Brüder trieben, das eines Schornsteinfegers, ebenfalls zu ergreifen, nicht habe widerstehen können. Wahrscheinlich hatte er nicht den Muth gehabt, seinem Freunde diesen allerdings seltsamen Entschluß mitzutheilen. So wunderbare,

unwiderstehliche Kraft übt die Lebensweise, in der wir von Kindheit auferzogen sind, auf das Gemüth des Menschen!

Fünfter Abschnitt.

Lossius als Schullehrer 1774 — 1781.

An der Schule, über die einst Lossius's Vater als Diaconus die Aufsicht geführt hatte, wo sein Bruder Conrector gewesen war, die er selbst als Knabe früher besuchte, an dieser Schule war die 6te Lehrerstelle erledigt, und unser Freund fügte sich gern den Wünschen seiner Mutter, packte seine Habseligkeiten zusammen, und kehrte in Gesellschaft eines Landsmanns, der seinen Sohn nach Jena gebracht hatte, nach der Vaterstadt zurück, um sich um die erwähnte Stelle zu bewerben. Und konnte er sich auch nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl von dem Orte trennen, wo er ein höchst glückliches Jahr verlebt hatte, so konnte er es doch mit ruhigem, keiner Schuld sich bewußten Herzen, und mit dem

Gefühl, die Zeit seines Aufenthalts nicht ungenutzt gelassen zu haben.

Wir können es unserm Freunde nicht verübeln, wenn es ihm einige Ueberwindung kostete, als Candidat bey den einzelnen Mitgliedern der Schulaufsicht (Schulinspection), die größtentheils aus Unstudierten und Handwerksleuten bestand, herumzugehn und sie um ihre Stimmen zu bitten: Wenn wir vorzüglich wissen, daß mit dem gesuchten höchst mühvollen Amte eine Besoldung von — 20 Gülden verbunden war. „Schullehrer, sagt unser Freund, in den Handzeichnungen aus meinem Leben, haben gleiches Schicksal mit den Landleuten: sie werden von den Schriftstellern unter die nöthigsten Glieder des Staates gerechnet, aber auch mit desto mehr Lasten beschwert, und noch obendrein am meisten verachtet." Und wie könnte es bey solcher Aufmunterung von Seiten des Staats anders seyn? Kann bey der Besetzung einer solchen Stelle die Frage entstehen, ob der Bewerber dieselbe verwalten könne, oder muß man sich nicht vielmehr einzig und allein auf die beschränken, ob er dem Gemeinwohl dieses Opfer bringen wolle? Muß der arme Kreuzträger nicht bey dem besten Willen sein Schulamt als eine Nebensache betrachten, und seine besten Kräfte auf andere Beschäftigungen wenden, die ihn wenigstens vor dem Hungertode schützen? Und woher

soll ihm der bey seinem Geschäft, wenn er es mit Nutzen verwalten soll, so unentbehrliche freudige Muth kommen, da er vielleicht bey seinem beschwerlichen Unterricht in Gefahr ist, vor Heißhunger umzusinken, oder sich drehen und wenden muß, damit seine Schüler nicht bemerken mögen, ihr Lehrer sey nicht im Stande, seine Blöße zu bedecken? Aber er wende sich wie er wolle, sie bemerken es doch, und sollen nun den von den Meisten — für die die Rolle, die Jemand in der Gesellschaft spielt, der Aufwand, den er in Kleidung oder in andern Gegenständen des Bedürfnisses oder des Luxus zu machen im Stande ist, der Maasstaab der Achtung ist, die sie ihm zollen — Verachteten, achten und ehren, und ohne diese Achtung ist jede Ermahnung, die er ihnen ertheilt, jede Ermunterung zum Guten ein leerer Schall, der wirkungslos verhallt. Und betrage des Schullehrers Besoldung auch das 5 = und 10fache des Erwähnten, ist deshalb, bey dem jetzigen Preise der Lebensbedürfnisse, die eben entworfene Schilderung seiner jammervollen Lage minder treu?

So erkennt man also nicht den großen Einfluß, den eine gute Besetzung der Schulstellen auf den Werth oder Unwerth des künftigen Staatsbürgers, auf seine Tauglichkeit, welchen Beruf er auch ergreifen möge, und sonach auf das Wohl des Ganzen, ja auf die fortschreitende

Bildung der Menschheit überhaupt hat? Wie sollte man nicht. Es ist auch in neuern Zeiten manches zur Abhelfung der erwähnten Mängel geschehen, aber gewiß noch lange nicht genug, noch manches Jahrhundert wird vergehen, ehe der Schullehrerstand die ihm gebührende Stelle in der menschlichen Gesellschaft einnimmt.

Die Veranlassung zu dieser Abschweifung lag uns zu nahe, wir fanden uns zu dringend, durch unseres Freundes eigne Bemerkungen dazu veranlaßt, als daß wir uns hätten enthalten können, bey dieser Gelegenheit auch einige Worte über einen so oft besprochenen Gegenstand zu sagen. Nicht als ob wir uns eine besondere Wirkung davon versprächen: Worte gleichen Pfeilen; manches wird in den Wind geschossen, manches prallt, nicht immer durch des Schützen Schuld, ohnmächtig ab, und erst das hundertste oder tausendste dringt in das Weiße ein. Mußten aber dem gelungenen Versuche nicht, damit er gelinge, unzählige mißlungene vorausgehn?

Ohne Schwierigkeit wurde unserm Freunde die gesuchte Stelle zu Theil, bey welcher er die Obliegenheit hatte, den Knaben das A B C und die ersten Anfangsgründe des Lesens zu lehren. Ein solcher Unterricht setzt keine Vorkenntnisse voraus, aber gewiß ist er nicht blos ermüdend für den Lehrer, sondern es ist zugleich für ihn eine nicht leichte Aufgabe, die Aufmerksamkeit

der Kinder zuerst zu fesseln, und auf einen an sich nichts weniger als anziehenden Gegenstand hinzulenken. Dazu kömmt noch, daß ihm der Natur des Gegenstandes zu Folge, der häusliche Fleiß seiner Schüler gar nicht unterstützen kann, ja daß er sie selbst während des Unterrichts nur in eine sehr mechanische Thätigkeit zu setzen vermag.

Hat sich demnach in neuern Zeiten der Scharfsinn mehrerer Pädagogen mit der Erfindung neuer Methoden, den Kindern die Buchstaben und das Lesen auf eine schnelle und leichte Weise beyzubringen, beschäftigt, so haben sich diese Männer, glauben wir, allerdings ein Verdienst, aber nur um die Lehrer, nicht um die Kinder erworben. Der Gegenstand ist von zu großer Wichtigkeit, und greift zu sehr in die ganze Erziehungskunst ein, als daß wir es für überflüssig halten sollten, unsere von der gewöhnlichen ziemlich abweichende Ansicht so kurz wie möglich hier aufzustellen.

Der Erzieher ist oft schon mit dem Gärtner verglichen worden, und diese Vergleichung ist nicht blos in der Hinsicht treffend, daß der Eine wie der Andere seinen Samen dem Boden anvertraut, und daß dann nicht blos von der Beschaffenheit des Samens, sondern auch und noch mehr von der des Bodens, so wie von manchen andern Nebenumständen, deren Einfluß er höch-

stens beschränken, nicht aber aufheben kann, das Aufgehen des Samenkorns und das Gedeihen der jungen Pflanze abhängt. Auch in sofern haben die Beschäftigungen beyder sehr viel Aehnliches, daß viel, sehr viel von der Zeit der Aussaat abhängt. Zwar besetzt der Gärtner auch im Winter den Tisch des Reichen mit den Gartenerzeugnissen des Sommers, aber wir wollen den Lecker nicht um seinen Genuß beneiden; die künstliche Wärme des Mistbeetes oder des Treibhauses vermag nicht des großen Gewächshauses Erzeugnisse zu ersetzen, das uns alle nährt, und bringt höchstens wäßrige, der eigenthümlichen würzigen Kraft entbehrende Früchte hervor. Füglich konnte man auf gleiche Weise bey der Erziehung: Nichts vor der Zeit als einen der ersten und einflußreichsten Grundsätze aufstellen. Nicht blos der Körper des Menschen bedarf Zeit zu seiner Entwicklung, der Geist entwickelt sich noch weit langsamer, und jede Beschäftigung, die dieser Entwicklung vorgreift, und der naturgemäßen Ausbildungsstufe, auf der er sich befindet, nicht angemessen ist, kann nur nachtheilig wirken, kann nur das Wachsthum der geistigen Kraft hemmen, indem sie es zu beschleunigen scheint: und nur derjenige Mensch wird den Grad von Reife des Geistes erreichen, den er seinen Naturanlagen nach zu erreichen im Stande ist, der mit allen

Treibhausversuchen verschont blieb. Eines guten Erziehers Bemühung wird also dahin vorzüglich gerichtet seyn müssen, den Geist des Knaben, der sehr frühzeitig beschäftigt seyn will, mit solchen Dingen zu beschäftigen, die seiner Verstandesreife angemessen sind: er wird nicht sowohl darauf bedacht seyn müssen, seinem Zöglinge in kurzer Zeit recht viel zu lehren, sondern mit wenigem lange Zeit hinzubringen, ohne doch dabey seine Lernbegierde erschlaffen zu lassen, damit indessen der Geist die zu gewissen Unterrichtsgegenständen erforderliche Reife erlange. Ließen sich sonach einige Jahre, in denen der Geist noch keiner gehaltreichen Beschäftigung fähig ist, mit dem mechanischen Geschäft des Lesenlernens, einer Fertigkeit, die der Knabe weit früher zu erlangen gewünscht haben müßte, als man Anstalten zur Befriedigung dieses Wunsches träfe, so hinbringen, daß dadurch kein Ueberdruß in dem Lernenden erzeugt und er zugleich gewöhnt würde, seine Aufmerksamkeit, wenn auch nur auf kurze Zeit, auf bestimmte Gegenstände zu richten, so wäre, bedünkt uns, der scheinbare Verlust dieser Zeit für baaren Gewinn zu achten. (S. Anmerkung am Schlusse dieses Abschnitts).

Wir kehren zu unserer Erzählung zurück. Zugleich mit unserm Freunde, der bey seinem Eintritte in das bürgerliche Leben, in seinem

zwey und zwanzigsten Jahre stand, wurde ein gewisser Hildebrand zum Rector erwählt, dem es zwar nicht an den zu einer solchen Stelle erforderlichen Kenntnissen, wohl aber an der Gabe, sich in Ansehn zu setzen, fehlte, und der sich in dem Gefühl, daß er nicht der eignen Würdigkeit, sondern der Vergünstigung der Schulaufsicht sein Amt verdanke, ganz unter die Fittige dieser begab, und nichts versäumte, sich in ihrer Gunst zu erhalten.

Unter Lossius's übrigen Amtsgenossen befand sich auch einer, er nahm die fünfte Stelle ein, der schon, als jener als Knabe die Barfüßerschule besuchte, an derselben angestellt war, und an den er sich vor allen andern anschloß. Nicht blos die gleichen Unterrichtsgegenstände knüpften dieses Bündniß, auch die unverdrossene Berufstreue Dornheims, sein offenes und biederherziges Benehmen machten ihn der Achtung und Liebe unseres Freundes würdig. Zu jener Zeit hatten die Schriften eines Basedow, Campe u. a. die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Erziehungswesen hingelenkt, und die mancherley Mängel der bisher befolgten Methode in ein helleres Licht gestellt. Auch der Erfurter Rath glaubte mit dem Zeitgeiste Schritt halten zu müssen, und forderte daher die Rectoren der Schulen auf, ein Verzeichniß der Unterrichtsgegenstände, Lehrbücher u. dgl. einzureichen, um auf diese

Eingaben vorzunehmende Verbesserungen — die freylich durch eine erhöhte Besoldung weit sicherer herbeygeführt worden wären — zu gründen. Aber bald überzeugte man sich von der Schwierigkeit, die es habe, einen für alle niedere Schulen der Stadt gültigen Unterrichtsplan zu entwerfen, und überließ es nun der Aufsicht jeder einzelnen Schule, die für dienlich zu erachtenden Verbesserungen vorzunehmen. So wurden bey den meisten Schulen veraltete Lehrbücher abgeschafft, unpassende Lectionen mit zweckmäßigeren vertauscht. Auch die Barfüßer Schulkollegen reichten den vor mehr als 200 Jahren entworfenen Lehrplan ein; aber ohne Zuziehung eines aus ihrer Mitte erklärte der Pfarrer dieser Gemeinde, der als solcher zugleich der erste Schulvorsteher war, man möge es nur bey dem Alten lassen, unsere Väter seyen auch keine Narren gewesen.

Ein ziemlich ärgerlicher Vorfall brachte unsern Freund im zweyten Jahre seines Schullebens auf einige Zeit an die Spitze der Anstalt, an welcher er arbeitete. Der Rector, dem eine Amtswohnung im Schulgebäude angewiesen war, machte davon keinen Gebrauch, sondern wohnte bey einem Rathsherrn, der ihm die Erziehung seiner Kinder übertragen hatte. Schon seit geraumer Zeit wollte man aber wissen, daß ein sehr vertrautes Verhältniß zwischen ihm und einer Magd

seines Principals statt finde, ja daß er dieser Schönen sogar die Ehe versprochen habe. Selbst unter den Schulknaben hatte sich dieses Gerücht verbreitet, und mußte natürlich auch zu den Ohren der Schulaufsicht kommen, die aber vielleicht noch geraume Zeit keine Kenntniß davon genommen haben würde, wäre sie nicht noch besonders dazu veranlaßt worden. Der Conrector Apel, der die üble Nachrede seines Amtsgenossen als einen Zuwachs eigenen Ansehens betrachtete, hatte um die Erlaubniß nachgesucht, die leerstehende Rectorswohnung zu beziehn; sie war ihm geworden, und ohne den Rector davon zu benachrichtigen, hatte er sogleich Anstalten getroffen, sich in Besitz zu setzen. Als man schon mit Einräumen beschäftigt ist, erscheint der über diesen Eingriff in seine Rechte erzürnte Rector, und läßt in Apels Abwesenheit dessen Effecten auf die Straße werfen; dieser kömmt dazu, beruft sich auf die erhaltene Erlaubniß der Schulaufsicht, erhält aber von dem Amtsgenossen zur Antwort, hierin habe ihm kein Schulaufseher etwas zu befehlen. Dieser Bescheid wird von dem leidenschaftlichen Apel, den dadurch, wie er meint, Beeinträchtigten hinterbracht, und zugleich tritt er als Ankläger des Rectors wegen des schon erwähnten anstößigen Verhältnisses desselben mit dem Dienstmädchen seines Principals, auf. Der ängstliche Mann ist nicht im Stande,

sich mit Nachdruck zu vertheidigen, und wird erst auf unbestimmte Zeit von seinem Amte entfernt, dann ganz abgesetzt, und flüchtet nun, der Schande zu entgehn, nach Liefland, das schon manchen in ähnlichen Bedrängnissen gastfreundlich eine Zuflucht bot, wo ihm auch in der Nähe von Riga im Hause eines Kaufmanns ein bequemes Unterkommen wurde. Indessen vergieng doch über dieser Untersuchung und bis zur anderweitigen Besetzung der Stelle ein halbes Jahr, während dessen, wie wir schon erwähnten, Lossius nicht blos die Geschäfte des Rectors versah, da sich der Conrector keineswegs der Gunst der Schulaufseher zu erfreuen hatte, sondern auch fünf Unterrichtsstunden wöchentlich neben den seinigen übernahm. Wenn ihn bey diesem bedeutenden Zuwachs an Geschäften die Hoffnung belebte, die Billigkeit seiner Vorgesetzten werde ihn durch einen ansehnlichen Theil der indessen von Niemandem bezognen und also disponibeln Rectorsbesoldung entschädigen, so sah er sich auf eine sehr empfindliche Weise in dieser Hoffnung getäuscht. Wir verzweifeln fast, Glauben bey unsern Lesern zu finden, wenn wir ihnen erzählen, daß die Schulaufsicht nicht erröthete, ihm so wie den übrigen Schullehrern, die einstweilen Unterrichtsstunden übernommen hatten, die Summe von 1 Thlr. 15 Gr. sage Einen Thaler funfzehn Groschen auszahlen zu lassen,

und jede Klage mit der Antwort niederschlug: Man habe von dem Uebrigen Schulden — wahrscheinlich des Schulfonds — tilgen müssen. Jede Bemerkung wäre hier sehr überflüßig, so etwas spricht laut genug für sich!

Die Rectorstelle selbst hätte er leicht erlangen können, wenn er sich nicht dadurch des obengedachten Zieglerischen Stipendiums verlustig gemacht hätte, das noch dazu sein Gönner, der Regierungsrath Henne, dem jüngern Bruder unsers Freundes, der indessen sein 18tes Jahr erreichte, zuzuwenden gedachte. Gern trat er daher als Bewerber zurück, und es wurde nun die Stelle einem jungen Manne zu Theil, mit Glücksgütern reich ausgestattet und zugleich mit einer bey solchem Reichthum nicht gewöhnlichen Liebe zu den Wissenschaften. Eine Reihe von Jahren hatte er in Göttingen und Jena, seine Wißbegierde zu befriedigen gesucht, war aber durch zu vieles Sitzen leider menschenscheu und hypochondrisch geworden, und mußte wegen seiner zu großen Aengstlichkeit den Gedanken, ein geistliches Amt zu bekleiden, oder als akademischer Lehrer aufzutreten, aufgeben. Ihn suchten seine in der Gemeinde viel geltenden Verwandten dadurch, daß sie ihm diese Stelle verschafften, wieder in das Leben einzuführen, und von seinem unmäßigen Studieren abzuziehen. Und gern sahen die übrigen Lehrer dieser Schule den

M. Weißenborn an ihre Spitze gestellt, da jeder ihm willig eine große Ueberlegenheit an Kenntnissen zugestand. Eine lange Reihe von Jahren bis an seinen Tod bekleidete er diese Stelle, und würde es freylich mit mehr Nutzen gethan haben, wenn er jene angebohrne, und durch seine abgesonderte Lebensweise vermehrte Aengstlichkeit zu bemeistern vermocht hätte.

Neben seinen Schulgeschäften versäumte unser Lossius nicht von Zeit zu Zeit mit Vorträgen, auf die er viel Fleiß und Sorgfalt wandte, die Canzel zu betreten, und wenn neue Streitigkeiten mit der Schulaufsicht, bey welchen er mit Klugheit und Entschlossenheit seine und seiner Amtsgenossen Rechte vertrat und behauptete, wenn der Mißbrauch, den der Schulvorsteher von seinem Ansehn machte, indem er häufig die Klagen der Schulknaben gegen ihre Lehrer anhörte und unterstützte, die Schule ihm sehr verleiden mußten, so ergriff er mit Begierde eine Gelegenheit, die sich ihm zur Veränderung seiner Lage darbot. Die Stelle eines Rectors an der Thomasschule, mit der eines Nachmittagspredigers verbunden, war erledigt. Lossius hatte oft schon in dieser Kirche gepredigt, hatte dort, wie anderwärts, es mit großem Beyfall gethan, und die Gemeinde wünschte daher lebhaft, ihn als ihren Lehrer angestellt zu sehen. Aber vielleicht eben dieser Umstand, so wie die Mitbewer-

bung eines ältern Candidaten, der schon 10 Jahr vergeblich am Teiche Bethesda geharret hatte, bewogen den auf sein Wahlrecht eifersüchtigen Rath, den ältern Bewerber bey Besetzung der Rectorstelle an der Thomasschule vorzuziehen, die Besoldung des Nachmittagspredigers ist aber so beschaffen, daß die Gemeinde nothwendig der Wahl des Rathes beytreten muß, wodurch sich unser Freund auch nicht im mindesten gekränkt fühlte.

Etwa 3 Jahre später — 1779 — wurde, damit wir hier Alles zusammenfassen, was auf das öffentliche Leben unseres Freundes in dieser Periode Bezug hat, dieselbe Stelle von neuem erledigt: Aber auch dießmal trat dem Gelingen seiner erneuerten Bewerbung ein Aelterer, der als Conrector an der Predigerschule fast schon alt geworden war, in den Weg. Doch wurde er dadurch für die abermals getäuschte Hoffnung einigermaßen entschädigt, daß er die Schulstelle des ihm Vorgezogenen erhielt, um die ihm nicht in den Sinn gekommen wäre, sich zu bewerben, wenn ihn nicht einige Aufseher jener Schule selbst dazu aufgefordert hätten. Diese Stelle war nicht blos weit einträglicher, als die früher von ihm bekleidete, sie brachte ihn zugleich auch in der Person des Rector Weingärtner mit einem Manne in Verbindung, aus dessen Beyspiel und Unterredungen er zuerst lebhaft erkannte, von

welchem Umfang und von welcher Wichtigkeit der Beruf eines guten Schullehrers sey, und wie viel dazu gehöre, demselben im vollen Sinne des Worts zu genügen: Sie erwarb ihm die Achtung und Liebe einer Gemeinde, der ansehnlichsten und größten unter den acht evangelischen Erfurts — die ihn späterhin zu ihrem Diaconus wählte — und bahnte ihm dadurch den Weg zu dem Amte, dem seine Berufsthätigkeit während der größten Hälfte seines Lebens gewiedmet war. Denn nicht blos auf die Schule erstreckte sich gegenwärtig der Umfang seines öffentlichen Wirkens. Die Kränklichkeit des zeitherigen Diaconus wurde für ihn auch oft Veranlassung zu predigen. Und wie sehr munterte ihn dabey der ungetheilte Beyfall auf, den seine religiösen Vorträge, die immer eine zahlreiche Versammlung herbeyzogen, fanden. Gewiß würde er schon jetzt, als der Diaconus Zolling starb, zu seiner Stelle erwählt worden seyn, hätte der Gemeinde das Recht zugestanden, einen Candidaten geradezu zu ihrem Lehrer zu wählen. Es können nämlich die Gemeinden, welche das Wahlrecht besitzen, einen schon angestellten und ordinierten Geistlichen, oder einen Mann, der auf einem andern Wege die Wahlfähigkeit erlangt hat, die z. B. den Professoren am Gymnasium zusteht, berufen, dann müssen aber wenigstens zwey Drittheile der Stimmenden sich ver-

einigen. Findet diese Vereinigung nicht statt, oder ist das Einkommen der Stelle so beschaffen, daß ein schon im Amte Befindlicher sie nicht annehmen würde, so ernennt der Rath auf den Vorschlag des Ministeriums drey Candidaten, von denen ein jeder eine Probepredigt hält: Dann entscheidet Stimmenmehrheit. Aber nur selten wird eine größere Gemeinde sich auf diese Weise Candidaten vorschlagen lassen; davon abgesehen, daß sie dann nothwendig einen von den Vorgeschlagenen wählen muß, sieht sie das Berufen eines schon Angestellten als einen Ehrenpunkt an.

Aus den schon angeführten und weiter unten zu entwickelnden Gründen befand sich unser Lossius so wohl in seiner gegenwärtigen Lage, daß mehr Gefälligkeit gegen seine Mutter, die so sehr noch bey ihrem Leben auch ihn als Prediger angestellt zu sehen wünschte, als der eigene Wunsch, diese Lage zu verbessern, ihn vermochte, bey einer dritten Erledigung der mehrerwähnten Nachmittagspredigerstelle an der Thomaskirche noch einmal einen Versuch zu machen, bey dem er ziemlich zuversichtlich auf einen glücklichen Erfolg rechnete, da er unterdessen einer der ältesten Candidaten geworden war. Daß ihm diesesmal ein jüngerer Bewerber vorgezogen wurde, schlug zwar seinen Muth nicht nieder, ließ aber doch den Stachel des Unmuths in seiner Seele

zurück. Bald genug aber wurde er durch eine vortheilhaftere Anstellung für diese Kränkung reichlich entschädigt, und erkannte mit dankerfülltem Herzen die weisen Fügungen der Vorsehung.

Wir haben uns schon einigemal veranlaßt gefunden, der religiösen Vorträge unsers Freundes während seines Candidatenstandes zu erwähnen, und haben nur noch nachträglich zu bemerken, daß er nicht lange nach seiner Rückkehr von Jena in einen Candidatencirkel, welcher die Nachmittagspredigten in der Hospitalskirche zu besorgen pflegt, eintrat, und daß er sich durch die Bitten der Wittwe des zu Anfange des zweyten Abschnittes als Lossius's Lehrer von uns erwähnten würdigen Rector Kromeyer veranlaßt fand, den Vater derselben, den Pastor M. Rothe in Schmira, eine Stunde von Erfurt, zuweilen durch Predigten zu unterstützen. Unser Lossius sah es als Schuldigkeit an, gegen den Vater der verwittweten Kromeyer sich einigermaßen der Verbindlichkeit zu entledigen, die ihm dessen Schwiegersohn auferlegt hatte, und leistete mit Freudigkeit dieser Aufforderung seines Herzens Genüge. Er fand sich reichlich durch den Dank dieses ehrwürdigen Greises, der schon über 50 Jahre seinem Amte vorstand, dafür entschädigt, so wie durch die vergnügten Stunden, die er in seiner und seiner Familie Gesellschaft ver-

lebte. Gestattete es Jahreszeit und Witterung, so brachte der Greis mit der treuen Gefährtin auf der langen Lebensreise und seiner Tochter den Abend auf den steinernen Sitzen einer Linde vor seiner Wohnung zu: Mit welcher Ehrfurcht und Liebe begrüßten dann die vorbeygehenden Bauern ihren Lehrer, unter dessen Hirtenstabe sie alle herangewachsen, größtentheils selbst gebohren waren.

Wenn wir etwas länger bey dem, was sich auf das öffentliche Leben unsers Freundes, als Schulmann, bezieht, verweilten, so hatten wir dabey die Nebenabsicht, unsern Lesern zugleich einen Begriff von dem Zustande der Stadtschulen in Erfurt, der mit sehr wenigen Abänderungen auch noch der gegenwärtige ist, zu geben: Möchte recht bald eine durchgreifende Reform die Wahrheit unserer Schilderung für die Gegenwart vernichten!

Daß Lossius einen großen Theil der Zeit, die ihm von seinen öffentlichen Geschäften blieb, dem Privatunterricht wiedmen mußte, war ihm bey seiner äußern Lage vorgeschrieben. Den ersten Antrag dazu nahm er noch als Student in Jena an. Bey einem Jahrmarkte traf er in einem Wirthshause mit einem weitläufigen Verwandten, einem Erfurter Kaufmann Herber zusammen. Als dieser hörte, unser Freund werde nun bald nach der Heimath zurückkehren, trug

er ihm den Unterricht seiner Kinder, eines Knaben von acht und eines Mädchens von sechs Jahren, an. Begierig ergriff Lossius diesen Antrag, und wenn er späterhin vortheilhaftere aus Mangel an Zeit ablehnen mußte, so fühlte er sich durch die Erinnerung dazu verpflichtet, wie große Freude ihm damals ein Vorschuß von 3 Thalern, auf welche in seinem kleinen Haushalte gar nicht gerechnet war, verursachte. Die Mutter seines Zöglings, in deren Händen sich das Hausregiment befand, hatte, selbst aus einer Predigerfamilie stammend, diesen dem geistlichen Stande bestimmt, aber ohne Beystimmung der Natur, wie es schien. Und wenn auch der gute Wille und der anhaltende Fleiß des Knaben die Langsamkeit seiner Fassungskraft einigermaßen ersetzt hätte, so machte die leidenschaftliche Heftigkeit der Mutter, die den Unterrichtsstunden gewöhnlich beywohnte, zuerst ihn schüchtern und ängstlich, und dann verdrossen und starrsinnig: Denn sagt unser Freund, nur der zur rechten Zeit herabrieselnde Regen dringt befruchtend in den Boden ein, und läßt die Keime im Schoos der Erde schwellen, ein anhaltender Platzregen dagegen knickt die aufkeimende Saat, und macht die Flur zur Tenne. Belohnender war der Unterricht bey der Schwester; mit Leichtigkeit ihn fassend, lieh sie jeder Ermahnung ein folgsames Ohr, und setzte mit gutem

Erfolg, dem stürmischen Wesen der Mutter stille Sanftmuth entgegen: Dabey gewann ihr die innige Zuneigung, die sie ihrem Lehrer und allen Freunden des Hauses bewieß, das zarte Mitgefühl, welches eine Krankheit oder ein anderer Unfall, der einen ihrer Lieben betraf, in ihr erregte, die Herzen Aller: Und nur selten verrieth ein zu hartnäckiges Beharren auf ihrem Sinn, das aber doch einer vernünftigen Behandlung nicht widerstand, und ein Mißbrauch ihres bey der Mutter erlangten Ansehens gegen Dienstboten und Geschwister, daß auch auf der Tochter etwas vom Geiste der Mutter ruhe. Sieben Jahre hindurch wiedmete Lossius dem Unterricht dieser Beyden täglich eine Stunde.

Im zweyten Jahre seines Candidatenstandes übernahm er den religiösen Unterricht eines vielseitig gebildeten, beynahe schon erwachsenen Frauenzimmers, die sich wenige Jahre darauf mit dem berühmten Virtuosen Häßler, der gegenwärtig noch mit einem seiner Söhne eine ziemlich glänzende Rolle in Moskau spielt, verheirathete. Wir enthalten uns billig irgend eine Bemerkung über sie aus dem Nachlaß unseres Freundes mitzutheilen, da diese Dame noch gegegenwärtig im Hause ihrer Tochter, der Frau Eberwein, Schauspielerin und Sängerin am Weimarischen Theater, lebt. Dieser Unterricht eröffnete ihm den Zutritt zum Hause ihres

Vaters, des Goldarbeiters Kiel, der, selbst nicht ohne wissenschaftliche Bildung, oft gastfreundlich einen Kreis gebildeter Männer an seiner Tafel versammelte, und nicht selten auch unsern Freund an diesen Symposien Theil nehmen ließ.

Im Jahre 1777 wurde ihm der Unterricht zweyer Söhne des Fabrikanten und Kaufmanns Hofmann übertragen, und nicht blos die glücklichen Naturanlagen seiner Zöglinge, auch die Unterstützung seiner Bemühungen von Seiten der würdigen Mutter derselben und ihrer Schwester, erleichterten und versüßten ihm sein Geschäft. Dabey gewährte ihm der Umgang mit diesen beyden Frauen, nicht allein manche angenehme Stunde, er trug zugleich sehr viel zur Ausbildung seines äußern Menschen bey. Ueberhaupt war dieses Jahr vorzüglich reich an geselligen Freuden, da die Gegenwart des Kurfürsten mehr Leben in die sonst wegen ihrer geringen Bevölkerung etwas tode Stadt brachte.

In den beyden letzten Jahren seines Candidatenstandes vermehrten noch die Kinder des Kaufmanns Diez, drey Knaben und ein Mädchen, die Zahl seiner Schüler. Zwar bekümmerte sich der hypochondrische Vater wenig um seine Kinder, und die Mutter war oft allzunachsichtig: Aber diese zeigten nicht blos eine solche, durch Naturgaben unterstützte Lernbegierde, sondern

auch eine so gutmüthige Anhänglichkeit an ihren Lehrer, daß dieser sie bald vor allen andern lieb gewann.

So überhäuft unser Lossius, wie wir gesehen haben, mit Schulgeschäften war; so wußte er doch noch Zeit für die Erweiterung seiner theologischen Kenntnisse zu erübrigen. Die früher erwähnte Neigung zum Bücherkaufen, die ihn in jede Bücherversteigerung trieb, war geblieben, und wurde mit dem größten Wohlbehagen, in soweit es seine geringe Einnahme gestattete, befriedigt. Er verzichtete lieber auf jedes andere Vergnügen, als daß er eine Gelegenheit, seine Büchersammlung zu vergrößern, versäumte, ob ihm gleich seine sparsam zugemessenen Mußestunden nur von den neuerworbenen Schätzen hin und wieder zu naschen verstatteten. In den ersten Jahren nach seiner Rückkehr von Jena, besuchte er fleißig die den Candidaten gewiedmeten Vorlesungen des Senior Beßler über Dogmatik, die dieser in lateinischer Sprache, in welcher er sich sehr gut auszudrücken wußte, zweymal wöchentlich hielt. Eine dritte Stunde war Disputationsübungen, zu denen die Vorlesungen den Stoff lieferten, gewiedmet, und oft trat hier unser Freund nicht ohne Siegerruhm vom Kampfplatze.

Späterhin nahm Lossius Theil an einem zwischen 6 Candidaten unter der Leitung eines

bereits angestellten Geistlichen stehenden, zur Uebung im Disputiren und zur Erweiterung ihrer theologischen Kenntnisse gestifteten Verein. Die Einrichtung dieser kleinen Gesellschaft war so zweckmäßig, daß sie näher beschrieben und zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdient.

Mittwochs 3 Uhr versammelten sich die 6 Mitglieder in der Behausung eines aus ihrer Mitte, und es wurde entweder ein deutscher Aufsatz philosophischen Inhalts von Einem unter ihnen vorgelesen und von den Uebrigen beurtheilt, oder ein Psalm oder eine andere Stelle des A. T. übersetzt. Eine Stunde später erschien der Vorsteher. Ein Gesellschaftsmitglied hatte über einen von diesem aufgegebenen Gegenstand eine lateinische Abhandlung geliefert; diese gieng er durch, machte den Verfasser auf die bedeutendsten Fehler aufmerksam, und leitete den nun zwischen diesen und zwey Opponenten sich erhebenden ebenfalls in lateinischer Sprache geführten Streit. Das Geschäft des Vorstehers hatte Salzmann — dessen wir schon früher erwähnten, damals Pfarrer an der Andreasgemeinde, — übernommen, und verwaltete es mit vieler Klugheit und Anspruchslosigkeit. Gegen 6 Uhr entfernte er sich wieder, die Uebrigen aber blieben zu einer frugalen Mahlzeit beysammen, und erheiterten sich nach derselben auch wohl durch ein Kartenspiel. Durch kleine Geldstrafen wurde

die Ordnung aufrecht erhalten, und zugleich eine kleine Casse zusammengebracht, die man theils zum Ankauf einiger Bücher, theils zur Feyer des Stiftungstages der Gesellschaft anwendete. An diesem Tage versammelte man sich zur Mittagsmahlzeit, zu welcher dann auch der Vorsteher eingeladen wurde. Als in der Folge durch schriftstellerische Arbeiten seine Geschäfte sich häuften, gerieth der von ihm geleitete Verein etwas ins Stocken, und von 4 durch Beförderung von Mitgliedern erledigten Stellen wurden nur 2, die eine durch Liebetrau, die andere durch den Candidat Müller, (den Vater des Verfassers dieser Biographie, gegenwärtig Director des Gymnasiums und Pfarrer an der Hospitalskirche in Erfurt), ersetzt: Mit seiner Berufung nach Dessau aber, deren wir weiter unten ausführlich gedenken werden, erreichte das Ganze seine Endschaft, nachdem es 10 Jahre bestanden, und gewiß des Nutzens nicht wenig gestiftet hatte.

So wie in dieser Gesellschaft das Angenehme dem Nützlichen gepaart war, und ein den Freuden der Geselligkeit geweihter Abend die Belohnung für einen in nützlicher Thätigkeit verbrachten Nachmittag gewährte, so fehlte es auch anderwärts unserem Freunde nicht an mancher Erheiterung bey seinem geschäftsvollen Leben. Daß er zuweilen an kleinen Schmäußen in dem

Kielschen Hause Theil nahm, erwähnten wir schon, eben so gab auch sein Unterricht in dem Hofmannischen und Diezischen Hause zu mancher Einladung die Veranlassung. Späterhin erfolgten dergleichen Aufforderungen noch weit häufiger.

„Entweder der Conrectortitul — sagt er selbst im Jahre 1780 *) — oder mein neuer weißer Rock mit schwarzen Schleifen ist Ursache, daß man mir in Gesellschaften mit merklich größerer Achtung begegnet, und daß ich mich den schmeichelhaften Einladungen zu Familienschmäußen und Lustpartbieen nicht genug erwehren kann. Freylich darf man nur erst in einigen angesehenen Häusern Bekanntschaft haben, um auch in andere mit eingeführt zu werden. Gewiß habe ich da dem Hofmannischen und Diezischen Hause viel zu danken. Doch sollte ich nicht auch einige persönliche Eigenschaften besitzen, die mich andern Leuten empfehlen?“

„Ob mirs gut sey, mag die Zukunft entscheiden: Ich werde freylich mit den Menschen und ihren Schwachheiten, so wie mit den meinigen immer bekannter; aber noch empfinde ich keinen wesentlichen Nutzen. Ich bin wie auf einem Schiffe, wo ich keinen festen Fuß habe und immer in Gefahr bin zu wanken und zu

*) Handzeichnungen aus meinem Leben.

fallen, und wo ich oft vor Betäubung nicht recht weiß, wo ich eigentlich bin."

So wurde mancher frohe Nachmittag im geselligen Kreise, den er durch frohe Laune und das Anordnen zeitkürzender Spiele gar sehr zu erheitern wußte, angenehm verlebt, und die Umgegend von Erfurt in fröhlicher Gesellschaft verschiedentlich durchstreift. Auch zu manchem weitern Ausfluge fand sich die Veranlassung. Nach Sömmerda zog ihn nicht blos sein Bruder und seine verwittwete Schwester, die sich dort angekauft hatte, auch seine dritte Schwester verheirathete sich (1775) an den Pfarrer Martini daselbst. Mit einem Brudersſohne seiner Mutter, den Gerichtsſecretair Wendler in Uhlstädt, einem der Gerichtsbarkeit der Herrn von Schwarzenfels unterworfenen Dorfe, eine Meile von Rudolstadt, verknüpften ihn nicht blos die Bande des Blutes, sondern die engeren, des innigsten Herzensvereins, und so wurde auch nach dem freundlichen, von Nadelholz schön umkränzten Rudolstadt eine Fußreise unternommen. Sein jüngster Bruder, noch Säugling, als der Vater starb, war indessen zur Universität herangereift. Das veranlaßte ihn zu einer Reise nach Jena.

„Nach Jena begleitete ich*) meinen jüngsten

*) Handzeichnungen ꝛc.

Bruder Rudolph und seinen Stubenburschen in Gesellschaft des Dr. Reichardt und meines alten ehrlichen Freundes Liebetrau.

Es war eine Lust, in solcher Gesellschaft bey dem schönsten Wetter und Wege auf einem Rollwagen zu fahren, in der frohen Erwartung, den Ort wieder zu sehen, wo ich vor 7 Jahren den schönsten, obgleich kleinsten Theil meines Lebens zugebracht hatte. Wir fuhren nach Weimar, ohne uns aufzuhalten, um nur dem geliebten Ort recht bald nahe zu kommen. Im Vorbeyfahren sah ich die Trümmer des vormals schönen Schlosses, das vor einigen Jahren ein Raub der Flammen geworden war, und hörte das Läuten der Trauerglocken, welche den Tod der Erbprinzessin von Braunschweig verkündeten, und hätte da Gelegenheit gehabt, ziemlich ernste Betrachtungen über die Hinfälligkeit alles Irdischen anzustellen, aber meine Seele war nicht dazu gestimmt. Um zehn Uhr trafen wir in Kötschau ein; der Gedanke, mich nun in der Nähe von Jena zu befinden, der Anblick der mir noch bekannten Wirthsleute und Stube, machten mich ungemein vergnügt. Nach der Mahlzeit bestiegen wir wieder unsern Wagen, fuhren den hohen Berg hinauf und erblickten von seiner Höhe das im tiefen Thale liegende Jena." —

Wenn wir in dem Bishergesagten unsern Lesern ein Bild von diesem, für die Ausbildung

der Eigenthümlichkeit höchstwichtigen Abschnitt aus dem Leben unsers Freundes in verschiedenen Beziehungen entwarfen: So blieb unsere Schilderung doch auf seine äußere Lage beschränkt: Aber ein von ihm im Jahr 1778 angefangenes Tagebuch, aus dem wir unsern Lesern schon einige Bruchstücke mittheilten, setzt uns in den Stand, diese Schilderung auch auf die Einwirkung dieser Verhältnisse auf seinen innern Menschen auszudehnen, und zwar mit seinen eignen Worten, die wir den mehrerwähnten „Handzeichnungen aus meinem Leben" entlehnen.

„Endlich einmal scheint der Gedanke, ein Tagebuch zu führen, mit dem ich mich so lange getragen habe, zur Reife zu kommen. Schon als Knabe freute ich mich, wenn ich einen Bogen Papier so vielfach als möglich zusammenlegen, und mir ein Büchelchen zu selbst eigenem Gebrauche machen konnte; und wie angenehm würde es mir seyn, wenn ich noch diese Sammlung von Büchelchen besäß, und darin meine ersten Phantasieen, die ersten Produkte der in der Knabenzeit so fruchtbaren Imagination überschauen könnte. Damals vertraten Bilder die Stelle schriftlicher Aufzeichnungen; der Gegenstand, die Geschichte, die mir neu, auffallend oder angenehm war, wurde in einem Bilde aufbewahrt. Unverständige konnten diese Zeichnungen für fehlerhafte Umrisse ansehen,

dem Erfahrnen aber, der sich in den Geist der Kindheit zurück zuversetzen weiß, mußten sie als einen geheimen Sinn in sich enthaltende Hieroglyphen erscheinen."

Das jetzt angefangene Tagebuch sollte ihn zu einer genauern Kenntniß seiner selbst und Anderer führen, sollte eine strengere Selbstbeurtheilung veranlassen. „Aber, fährt er fort, werde ich auch immer den zu dieser Absicht erforderlichen Muth haben? Allwissender, vor dessen Augen ich nicht verborgen seyn kann, der du meine verborgensten Gedanken kennst, prüfe du mich und erforsche mein Herz, wie ichs meine. Sollte ich vielleicht in Gefahr dabey laufen, auf unrechte Wege zu gerathen, die Larve der Verstellung anzunehmen, um durch eine fromme Miene diejenigen zu hintergehn, denen diese Zeilen nach meinem Tode in die Hände fallen könnten — o du Herzenskündiger, sollte dieß der Fall seyn, so vertilge gleich anfangs den Entschluß, dessen Ausführung mir so schädlich wäre, aus meiner Seele."

„Wären doch alle Jahre meines Lebens wie das verflossene 1778. So ruhig, so frey von niederdrückenden Sorgen und Ereignissen, so reich an angenehmen Begegnissen und erlangten nützlichen Kenntnissen, Mutter, Bruder, Schwestern,

Freunde, alle noch um mich, alle noch Freunde. Bin doch selbst auch nicht schlimmer worden; — Besser? — Will's gern, hoff's noch zu werden!"

„Ich weiß mich eben keines Tages zu erinnern, den ich so ganz unter Kummer und Beängstigung zugebracht hätte, wohl aber kann ich mir viele vorzählen, die sich durch Freuden auszeichneten. Wenn ich so manchmal, nach gehaltner Schule, vor das Thor schlüpfte, durch den Dreyenbrunnen, (einer anmuthigen mit Obstbäumen bepflanzten und von Wasserleitungen vielfach durchschnittenen Reihe von Gemüßgärten außerhalb der Ringmauern der Stadt) dem Steiger zueilte, oben einen Freund antraf, und wo nicht, ein stilles einsames Plätzchen, von dem aus ich die herrliche Gegend übersehen konnte, bis an die Berge hin, hinter die sich am Abend die Sonne senkte! Wie heiterte sich dann meine ganze Seele auf!"

„Ich sah schon manch liebes Röschen aufblühen; anfangs ein artiges Knöspchen; schüchtern verbarg sich's hinter grünschattigen Blättern, und entwickelte langsam seine Reize, suchte aber noch nicht an der Sonne zu glänzen. — Da

liebt ich's, hätt's pflücken können, that's nicht, hatte nur meine Freude, es anzusehen. Jetzt blühte es auf, drängte sich aus den Blättern hervor, streifte die mütterlichen Fesseln, die es einschlossen, ab, und entfaltete jede Schönheit. Da schwärmten Wespen und Fliegen um die Aufgeblühte, und sogen ihr Honig aus. Da sah ich nicht mehr mit Liebe, nur mit Mitleid nach ihr, sah ihre Reize schwinden, die Röthe verbleichen, bis ein Vorübergehender sie abbrach, in dessen Hand sie verwelkte."

„Wie kurz sind die Tage meines Lebens, wie eilig fliehen sie dahin! Wie ein Traum ist mir der gestrige Tag, wie ein Traum die verstrichenen Jahre entflohen, hätten nicht angenehme und unangenehme Empfindungen sie mir merkwürdig gemacht: so könnte ich mich derselben nicht wieder erinnern. Was war das Vergnügen, das ich gestern im Arm der Freundschaft genoß, was ist es mir heute? Eben das was mir die Blume morgen seyn wird, deren Duft mich heute erfreut.

Wenn ich manchmal an einem heitern Morgen erwachte, machte ich die herrlichsten Entwürfe, wie angenehm ich den schönen Tag zubringen wollte — aber kaum war die Sonne mitten am Himmel, als ein düsteres Gewölk sie überzog, und ein drohendes Gewitter über meinem Haupte hieng. So sind unsere schönsten Entwürfe für die Zukunft, wie die Träume

eines Verliebten, zwar schön, aber selten eintreffend. Ein gelinder Hauch ist schon im Stande, dem Kinde seine Freude über die wohlgerathene Seifenblase zu vereiteln."

„Wie angenehm es sich da, an der mittäglichen Seite meiner Gartenstube sitzt; die freye Aussicht in den Garten, wie erfreuend für mein Auge! Das kühle Frühlingslüftchen, wie erfrischend für Gefühl und Brust! Da unten spreitet ein Weinstock seine saftigen Reben aufwärts am Geländer, und ich hoffe einst von seinem Laube meine Fenster beschattet zu sehen. Gegen mir über stehet ein Birnbaum, er ernährt auf seinem alten Stamme junge, fremde Reiser, die hoch über ihm aufgewachsen und für sein Alter zu schwer scheinen und doch — was wär' er ohne sie?" —

„Soll einst dein Alter nicht unnütz, nicht ruhmlos seyn, so mache dich in Zeiten deinen Nebenmenschen unentbehrlich: so wird man einst deinen späten Fall noch beklagen, wird sagen: Mit ihm fiel die Stütze so manches verlassenen Waisen, an ihm hat der Jüngling einen weisen Führer seiner Jugend verlohren, er war ein nützlicher Greis."

„Tausend Dank dem Schöpfer, der mir ein Herz gab, das für die Freuden seiner Schöpfung offen ist, das alles Gute und Schöne schmecken und empfinden kann, das in so reichen Strömen auf mich von allen Seiten zufließt: Aber auch das dank' ich ihm, daß er mich vor zu großer Reizbarkeit bewahrt hat, daß er meinen Nerven Festigkeit, meinen Fibern so viel Kraft gab, daß sie nicht von jedem Eindruck auf das Aeußerste gespannt werden. Desto inniger fühle ich das Vergnügen, da die Empfindung desselben nicht so hinreißend und betäubend ist: desto öfter möchte ich es, da ich mich nie überlade, wiederholen; jeden heitern Tag, jeden schönen Abend unter Vergnügen zubringen: Aber wie bald würde ich dann ein entkräfteter Weichling seyn, und wie der Schmetterling mit den Blumen, dahinsterben. Das wußte Gott, der mein Schicksal lenkt: darum setzte er mich in Umstände, bey denen ich mich gleich weit von Ausschweifung und gänzlicher Freudenlosigkeit halten muß."

„Gewiß wäre ich der Mensch nicht, der den von kargen Voraltern aufgesparten Schatz zusammenhalten, sondern trotz jedem Andern verschleudern würde. Zum Sparer finde ich keine sonderliche Anlage in mir. Das wäre so meine Freude,

der Menschen recht viele um mich zu haben, die aus meinem Beutel zehrten, und ihre frohen Gesichter um meinen Tisch her, ihr heimliches Eingeständniß, daß ich ihnen die Freude gemacht habe, würde mir auch den letzten Pfennig ablocken. Und wie würde ich dann in der Wahl dieser Menschen verfahren? Würde ich wohl die Lahmen und Krüppel zu meiner Mahlzeit laden? Denk' immer, die würden dann auch die letzten seyn; wohl nicht eher, als bis mich meine gemästeten Tischfreunde in ihre Classe versetzt hätten. So aber, mit meinen Paar Groschen in der Tasche, kann ich nicht viel ausrichten, und gleichwohl möcht' ich gern Andere mit mir und durch mich vergnügt sehen. So halte ich mich denn fein bey Zeiten zu meinen niedern Brüdern, und freue mich, daß ich wenigstens diesem oder jenem einen Krug Bier einschenken lassen kann."

Diese Proben mögen genügen: Sie scheinen uns hinreichend, um unsern Lesern einen Begriff von der Lebensansicht unseres Freundes in dieser Periode zu geben. Zufriedenen Sinnes pries er sich in einer Lage glücklich, in der sich mancher Andere in mehr als einer Hinsicht höchst elend bedünkt haben würde; ließ keine Freuden-

blume, die eine gütige Vorsehung, deren weise Lenkung er in jedem Ereigniß seines Lebens dankbar erkannte, neben seinem Pfade hatte aufblühen lassen, unbemerkt und ungepflückt, und sah in jedem Begegniß eine Beziehung auf ein Höheres und eine Aufforderung, an seiner sittlichen Veredlung zu arbeiten.

(Anmerkung zur Seite 61.)

Der Verfasser kann unmöglich die hier sich ihm darbietende Veranlassung wenigstens in einer Note, die jeder Leser, der sich nicht für den Gegenstand interessirt, leicht überschlagen kann, etwas ausführlicher über das Nachtheilige einer zu frühzeitigen Geistesbildung zu sprechen, unbenutzt lassen. Eine Erfahrungen — er ist selbst seit länger als zehn Jahren Lehrer an gelehrten Schulen — überzeugten ihn zu lebhaft davon, und bewogen ihn oft, mit Eltern und Vormündern über diesen Gegenstand zu sprechen, die ihm 9 - 10jährige Knaben zuführten, mit Kenntnissen ausgerüstet, die man in der Regel nur bey 3 bis 4 Jahre älteren zu finden pflegt. Davon abgesehn, daß eine genauere Prüfung bald sehr viel Mangelhaftes und Unzusammenhängendes in diesen Kenntnissen entdecken ließ, das nicht der Beschaffenheit des frühern Unterrichts, sondern dem vom allzujugendlichen Alter herrührenden Mangel an Fassungskraft beyzumessen war, und daß dann nichts die Lernbegierde mehr abstumpft, als wenn der Lehrling etwas von Neuem lernen soll, was er schon zu wissen glaubte, und also einen schon einmal durchmessenen Weg noch einmal durchlaufen muß, wobey aller Reiz der Neuheit verschwunden ist; — aus diesem Grunde glaubte man in neuern Zeiten mit Recht gewisse Unterrichtsgegenstände vom Schulunterricht, der früher die erste Grundlage derselben umfaßte, ausschließen, und sie der Universität ganz vorbehalten zu müssen — davon abgesehen, wollen wir annehmen, der zehnjährige Knabe befinde sich wirklich mit dem vierzehnjährigen ganz auf

derselben Stufe des Wissens: Er habe das ihm bisher Vorgetragene vollkommen so gut gefaßt, wisse es mit derselben Leichtigkeit und Sicherheit anzuwenden, als dieser: Wird er auch im Fortgange des Unterrichts mit ihm Schritt zu halten vermögen? Ist es nicht vielmehr mehr als wahrscheinlich, daß die durch die Jahre gereifte Beurtheilungskraft des Aelteren, ihm das Auffassen des fernern Unterrichts sehr erleichtern, ihm bald seinen jüngern Mitschüler bey gleicher Anstrengung weit hinter sich zurückzulassen gestatten wird? Wir sagen bey gleicher Anstrengung; Wird diese aber wohl statt finden? Wird der dem Gange der Natur nach kindische und zerflossene Sinn des Jüngeren, bey dem besten Willen eine solche Sammlung der Geisteskräfte, eine so gleichmäßige Richtung derselben auf den Vortrag des Lehrers, möglich machen? Wird er in sich selbst denselben Antrieb zum häuslichen Fleiß, den doch immer der öffentliche Unterricht nur leiten soll, finden? Was wird also die natürliche Folge der übereilten Geistesausbildung seyn? Die Treibhauspflanze bleibt so lange hinter den andern zurück, bis das vorher statt findende Mißverhältniß ausgeglichen ist, bis sich der mit Kenntnissen allzufrüh überhäufte Lehrling auf der Stufe des Wissens befindet, die seinen Jahren angemessen ist.

Ob aber dieses Zurückbleiben geeignet sey, Lust und Liebe zu den Wissenschaften in der jugendlichen Brust zu erwecken; ob das lebhaft gefühlte Unvermögen, dem Unterrichte zu folgen, und es seinen Mitschülern gleich zu thun, nicht bald ein den Muth niederschlagendes Mißtrauen in die eigene Kraft erzeugen werde, welches der Tadel des Lehrers, der den Zurückbleibenden nothwendig treffen muß, (ob auch jener — dem eine rücksichtlose Gleichförmigkeit des Urtheils obliegt — die Ursachen dieses Zurückbleibens deutlich erkenne) noch vermehren muß, dieß bedarf wohl keiner Untersuchung; so wenig, als daß diese Unlust, dieser Mangel an Selbstvertraun, dieser wiederholte Tadel ein entschiedenes Talent für die Beschäftigung mit den Wissenschaften voraussetzen, wenn es durch diese ungünstigen Umstände nicht ganz niedergedrückt und in entschiedene Abneigung verwandelt werden soll.

So nachtheilig aber das Verzagen an sich selbst auf ein glückliches Fortschreiten wirkt, einen eben so verderblichen Einfluß äußert eine in dem Knaben früh erzeugte, allzuvortheilhafte Meinung von seinen Anlagen und seinem Wissen. Wie ist aber diesem jugendlichen Dünkel vorzubeugen, wenn das der Wärterin kaum entwachsene Knäbchen schon durch die

Schuld seiner Erzieher, Dinge weiß, die dem älteren, bereits zum Jünglinge heranreifenden, der eine zweckmäßigere, naturgemäßere Erziehung genoß, noch fremd sind? Wird der junge Vielwisser nicht wähnen, ein von der Natur besonders Begünstigter zu seyn, bey dem es gar keiner Anstrengung mehr bedürfe, um dereinst als ein Stern erster Größe vor aller Welt zu leuchten? Anstatt einem solchen Wahne entgegen zu arbeiten, sind dann Eltern und Erzieher oft thöricht genug, durch Prüfungen, in Gegenwart fremder Zeugen angestellt, und durch andere Veranlassungen, die sie dem Ueberbildeten geben, mit seinem Wissen zu prunken, das Uebel noch nach Kräften zu verschlimmern. Findet sich aber nicht, könnte man uns einwenden, ein bedeutender Unterschied unter den Lernenden in Hinsicht ihrer Fassungskraft, und sollte derjenige, dem die Natur es leichter machte, den Unterricht sich anzueignen, der mit raschern Schritten auf der wissenschaftlichen Laufbahn fortschreitet, und den langsameren Kopf weit hinter sich zurückläßt, sollte dieser nicht, durch diese Begünstigung der Natur, wenn sie frühzeitig durch Unterricht unterstützt wird, den Mangel der Jahre und die mit den Jahren verbundene Reife des Verstandes zu ersetzen vermögen? Wer wollte das in einzelnen Fällen läugnen? Aber wenigstens wird man uns zugeben müssen, daß durch zu frühzeitigen Unterricht die Ueberlegenheit des Fähigern und der daraus ihm erwachsende Vortheil ganz aufgehoben wird. Reife an Jahren und glücklichere Naturanlagen halten sich dann das Gleichgewicht, und wenn vorher der Talentreiche zur rechten Zeit etwas Ausgezeichnetes geleistet haben würde, wird er jetzt durch seiner Erzieher Ungeduld zur Mittelmäßigkeit verdammt, und jetzt hat nur in diesem glücklichen, immer seltnen Falle der fähige Kopf in seinem funfzehnten oder sechszehnten Jahre das Ziel erreicht, das man beym Schulunterricht sich gewöhnlich zu stecken pflegt: erlangte aber auch der Charakter des unbärtigen Knaben die Festigkeit, um der fremden Leitung entbehren zu können, um den mancherley Gefahren, die auf der Universität den Unerfahrnen bedrohen, der Verführung, die ihn so leicht von der rechten Bahn ab in die Netze des Lasters locken kann, zu widerstehen? Wird es nicht weit bedenklicher seyn, ihn schon in diesen Jahren sich selbst zu überlassen?

Und wenn sich bey dem größtentheils auf Sprachen erstreckenden Schulunterricht die Bedenklichkeit erhob, ob ihm die noch nicht durch die Jahre gereifte Fassungskraft gewachsen

seyn, wird diese Bedenklichkeit nicht in verstärktem Maaße beym wissenschaftlichen Unterricht des akademischen Lehrers wiederkehren? Woher soll dem jungen Studierenden, der, wenn sein gegenwärtiger Stand es verstattete, wie gern noch unter die Schaar der Ballschlagenden Knaben sich mischte, die Lust kommen, in tiefsinnige Speculationen sich einweihen zu lassen? Wird er der Gesetzgebung künstliches Gebäude zu übersehen vermögen? Wird er mit ernst wissenschaftlichem Geiste in die Geheimnisse der Natur und des menschlichen Körpers einzudringen suchen? Wird er Sinn haben für des künftigen Religionslehrers heiligen Beruf, zu den er sich vorbereiten soll? Ist eine verneinende Antwort auf diese Fragen insgesammt in dem angenommenen Alter nicht weit wahrscheinlicher als vier Jahr später? Wird nicht selbst, wenn nun die Zeit eintritt, wo die Aussaat Frucht tragen soll, die Jugend des Bewerbers Vielen, die über die Besetzung einer Stelle zu verfügen haben, ein Stein des Anstoßes seyn? Wird es nicht wenigstens bey ihm um so strengerer Beweise seiner Tauglichkeit zu einem Amte bedürfen, weil seine Jahre das Gegentheil vermuthen lassen?

Nehmen wir jetzt den umgekehrten Fall an. Ein junger Mensch, der Neigung zu den Wissenschaften fühlte, mußte, durch äußere Verhältnisse gezwungen, diese Neigung unterdrücken, und einen andern Beruf ergreifen; so hat er in der Werkstätte, oder im Kaufmannsladen sein sechszehntes bis achtzehntes Jahr erreicht; jetzt fallen die Ursachen weg, die ihn die wissenschaftliche Laufbahn zu betreten abhielten, und die alte Liebe ist noch nicht in seiner Brust erstorben. Allerdings wird es dem Jüngling einige Ueberwindung kosten, Wenn seine äußere Lage ihm nicht verstattet, durch besondere Unterweisung das Versäumte nachzuholen, in einer öffentlichen Schule unter weit jüngeren Platz zu nehmen, denen den Vorrang einzuräumen, die er unter andern Umständen selbst schon unterweisen könnte: Allerdings wird er mit einigem Widerwillen mit Anfangsgründen sich beschäftigen, die seinem Alter nicht angemessen scheinen. Aber ist dieses unangenehme Gefühl einmal überwunden, wie sehr wird ihn bald die Bemerkung aufmuntern, daß er mit durch die Jahre gereiftem Verstande alles leichter fasse und schneller fortschreite, als seine Mitschüler? Wie viel leichter wird es ihm, seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu richten, wie sehr unterstützt des Lehrers Bemühung sein häuslicher Fleiß, zu dem es bey ihm keines weitern Antriebes bedarf, da er

selbst erkennt, wie er nur durch angestrengte Kraft seinen Entschluß auszuführen vermöge.

So wird er in einem Zeitraume von drey bis vier Jahren dasselbe leisten, wozu ein Jüngerer fünf bis sieben Jahre bedurfte, und wird, wenn das, was wir der eigenen Anstrengung verdanken, weit mehr unser Eigenthum ist, als was wir fremder Unterstützung schuldig sind, besser vorbereitet zur Universität abgehen, als derjenige, der durch kein Hinderniß abgehalten, zur gewöhnlichen Zeit in eine gelehrte Unterrichtsanstalt eintrat. Wenn uns mehrere Fälle, in welchen der Entschluß im siebenzehnten oder achtzehnten Jahre, mit nicht mehr Vorkenntnissen, als man von einem Schüler der untersten Classe zu fordern pflegt, zu studieren, durch einen besonders glücklichen Erfolg belohnt wurde, bey dem Ebengesagten vorschwebten, so wollen wir gern zugeben, daß ein solcher Entschluß in diesen Jahren allerdings eine vorherrschende Neigung voraussetze, die nur selten ohne ein das Gelingen begünstigendes Talent statt finden wird.

Wenn wir zu den Nachtheilen einer allzufrühzeitigen Geistesbildung noch die durch eine nothwendig damit verbundene sitzende Lebensart gehemmte Entwickelung der körperlichen Kraft fügen: die nothwendig auch auf den Geist nachtheilig zurückwirken, und seine Thätigkeit in der Folge vielfältig beschränken muß, so glauben wir die Hauptpunkte des besprochenen Gegenstandes, so weit es die Gränzen dieser Abschweifung gestatteten, berührt zu haben. Denn kaum erwarten wir, daß uns Verständige das Beyspiel eines Melanchthon, Hugo Grotius, Leibnitz, Newton und anderer frühreifen, ausgezeichneten Geister entgegenstellen werden. Des Genius selbstschöpferische Kraft ist kein Gegenstand der Erziehung. Diesen setze man in die ungünstigsten Verhältnisse, er weiß sie zu besiegen, und wie die, Dörfer und Wälder mit sich fortreißende Lavine, durch tausend Hindernisse nach dem Ziele, das er sich, der Stimme seines Innern gehorchend, setzte, sich Bahn zu brechen.

Sechster Abschnitt.

Lossius als Diakonus an der Andreas-Gemeinde. — Verheirathung. 1781-1785.

Acht Jahre hatte bereits unser Freund in dem Candidatenstande verlebt, ohne daß das Beschränkte seiner äußern Lage, die Heiterkeit seines Geistes zu trüben, oder seine auf die Ansicht, die er vom Leben und den menschlichen Schicksalen hatte, gegründete Zufriedenheit zu stöhren vermochte, als sich ihm unverhofft und ungesucht die Aussicht zu einer bedeutenden Verbesserung derselben darbot: Wir fanden uns schon früher veranlaßt, zu erwähnen, wie zu jener Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Erziehungswesen gerichtet war. Niemand in Erfurt nahm an allem darauf sich beziehenden lebhafteren Antheil, als der von uns schon einigemal erwähnte Pastor Salzmann; ja er hatte sich schon damals einen ziemlich ausge-

breiteten Nahmen als Schriftsteller in diesem Fache erworben: so daß bey der zu jener Zeit in Dessau unter Basedows Leitung unter dem Nahmen des Philanthropins errichteten Erziehungsanstalt, die Vorsteher derselben die Stelle eines Religionslehrers nicht besser, als durch ihn besetzen zu können glaubten. Vorher hielt es Salzmann aber doch für rathsam, mit eigenen Augen von der Lage der Dinge und der Beschaffenheit der ihm angetragenen Stelle sich zu unterrichten, und übertrug nun, während er eine Reise nach Dessau unternahm, unserm Lossius die Verwaltung seiner Predigergeschäfte. Zu großer Zufriedenheit seiner Zuhörer entledigte sich dieser dieses Auftrags, und als Salzmann bald darauf, um als Professor und Liturg nach Dessau zu gehen, seine Stelle niederlegte, und der bisherige Diaconus Rudolph, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, zum Pfarrer gewählt worden war, bat die Gemeinde den Stadtrath um Proben, in der Hoffnung, daß auch derjenige, der während der Abwesenheit ihres Pfarrers, dessen Geschäft mit so vielem Beyfall versehen hatte, einer der Vorgeschlagenen seyn werde. Der Rath begünstigte ihre Wünsche, und Lossius erhielt nebst zwey andern den Auftrag, eine Probepredigt zu halten.

Der erste Pfingstfeyertag war zum Halten dieser entscheidenden Predigt bestimmt, und ob

die persönlichen Eigenschaften des einen Mitbewerbers, und die mancherley Anhänger, die er in der Gemeinde hatte, die Hoffnung der Verwandten und Freunde unsers Lossius sehr wankend machten, so vermochte doch nichts die Unbefangenheit des Geistes ihm selbst zu rauben. Der Vorsehung vertrauend, daß sie den Ausgang der Sache gewiß zu seinem Besten leiten werde, bestieg er mit einer mit möglichster Sorgfalt ausgearbeiteten Predigt die Canzel, und weder eine Versammlung so zahlreich, daß kaum die Kirche sie zu fassen vermochte, noch ein Gewitter, das sich indessen erhoben hatte, und mit furchtbaren Schlägen seine Worte begleitete, vermochten ihn aus der Fassung zu bringen. Daß er aber des gewünschten Eindruckes nicht verfehlt habe, bewieß die einstimmige Wahl, welche ihn den Tag darauf zum Diaconus erkohr.

Mag das von uns oben erwähnte Recht der Gemeinden ihre Religionslehrer selbst zu wählen, manches Nachtheilige haben, — die ungebildete Mehrzahl, unfähig, den innern Gehalt einer Predigt zu beurtheilen, wird auf Aeußerlichkeiten, einen guten Anstand, einen lebhaften Vortrag, ein volltönendes Organ, ein gefälliges Betragen u. dgl. den größten Werth legen, und es wird sonach dem jungen Geistlichen nicht blos an einem kräftigen Antrieb zu fleißigem

Fortstudieren fehlen; sondern derjenige, dem die Natur jene so sehr empfehlenden Gaben versagte, wird oft bey aller Geschicklichkeit als Candidat zum alten Manne werden, während ein anderer an Kenntnissen ihm weit Nachstehender sehr bald das gewünschte Ziel erreicht, ja vielleicht sogar der innern Werthlosigkeit sich bewußt, zu niederer Kriecherey seine Zuflucht nimmt, und dadurch dem Ansehn des Standes, dem er angehört, Eintrag thut — dieser Nachtheile ungeachtet, die sich größtentheils durch eine strenge Prüfung und einige Stellen, deren Besetzung sich die oberste geistliche Behörde für solche vorbehalten müßte, denen von Natur kein empfehlendes Aeußere zu Theil ward, hat jene Sitte sehr viel Beyfallswerthes. Vermag irgend etwas den Religionslehrer der Liebe seiner Gemeinde gleich beym Antritt seines Amtes zu empfehlen, so ist es der Umstand, daß sie ihn selber wählte. Auch ihn wird dieser Umstand mit Freudigkeit und getrostem Muthe und mit dem Bestreben erfüllen, das in ihn gesetzte Zutrauen nach Kräften zu rechtfertigen. Ein engeres Band wird sich um Hirten und Heerde schlingen, und den Nutzen dieser Verbindung um ein Bedeutendes erhöhen. Ja, wie der verständige Mann der Ehegenossin Ehre als die seinige betrachtet, wäre es auch nur um die selbstgetroffene Wahl, ob sie ihn auch täuschte, zu

rechtfertigen, so werden auch die Glieder einer Gemeinde, die das Wahlrecht besitzt, den selbstgewählten Lehrer aus Ehrgefühl die gebührende Achtung nie versagen, damit er auch bey andern sie genieße: sie fühlen sich in ihrem Lehrer selbst geehrt.

Die Aufnahme, die unser Freund bey seiner Gemeinde fand, veranlaßte diese Betrachtungen. Mit allem Nothwendigen hatten sie seine Wohnung zu seinem Empfang ausgestattet: selbst der Tagelöhner und die Spinnerin, die gar emsig die Spindel drehen muß, wenn der Ertrag ihres Fleißes Brod den Hunger zu stillen, und Oel für die Lampe abwerfen soll, hatten es sich nicht nehmen lassen, ihr Scherflein beyzusteuern. Und ob der Tag seines Einzuges gleich sehr naß und unfreundlich war; so war doch der Zusammenlauf von Menschen sehr groß, und selbst der schwache Greis mit dem Enkel an der Hand, die Mutter mit dem Säugling auf dem Arm, standen vor der Thür ihrer Wohnungen, um den vorbeyziehenden Lehrer freundlich willkommen zu heißen. Aber nicht blos auf diesen feyerlichen Tag erstreckten sich die Beweise von Liebe und Zuneigung: So lang' er diese Stelle bekleidete, hatte er sich ähnlicher Aeußerungen liebevoller Anhänglichkeit, so wie des entschiedenen Beyfalls einer stets zahlreichen Versammlung von Zuhörern zu erfreuen.

Vermöge seines neuen Amtes erhielt Lossius zugleich Sitz und Stimme im Ministerium, welches unter dem Vorsitz eines Stadtpfarrers, der den Titel Senior führt, aus sämmtlichen Stadtgeistlichen mit Ausschluß des Nachmittagspredigers der Thomasgemeinde, besteht, und die Aufsicht über sämmtliche Kirchen und Schulen der Stadt und des Gebietes von Erfurt führt, damals aber auch über alle Ehestreitigkeiten zu entscheiden hatte, bis bey der Besitznahme Erfurts durch Preußen im Jahr 1802 dieser Gegenstand seiner Einwirkung entzogen wurde. Als Lossius in dieses Collegium trat, hatte ein widerspenstiges, den Gehorsam verweigerndes Mitglied desselben es in große Bewegung gesetzt, und da unserm Freunde die Sache wichtig genug erscheint, um einer sehr umständlichen Erzählung davon eine Stelle in seiner Selbstbiographie zu vergönnen, so müssen wir ihrer wohl auch mit einigen Worten gedenken.

Wir fanden uns schon früher veranlaßt, des Professor Froriep zu erwähnen, und erzählten unsern Lesern, wie er zum Diaconus an der Kaufmannsgemeinde erwählt, vergeblich der gesetzlichen Prüfung sich zu entziehen suchte, und welchen tumultuarischen Ausgang diese Prüfung nahm. Er war indessen zum Pfarrer der gedachten Gemeinde vorgerückt, und folgendes Ereigniß wurde zu neuen Streitigkeiten die

Veranlassung. Zwey Jüdinnen, die eine vorgeblich verheirathet, die andere unverehelicht, hatten dem Ministerium den Wunsch, in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen, und in der christlichen Religion unterwiesen zu werden, zu erkennen gegeben. Mit der gebührenden Vorsicht hatte dieses nach Dessau, dem Geburtsort der Proselyten, geschrieben, um Erkundigungen über sie einzuziehen, und die daher erhaltene Antwort schilderte sie als Frauen von sehr zweydeutigem Ruf und Lebenswandel. Frorieps Bekehrungseifer hatte indessen diese Antwort nicht abgewartet, und fuhr, auch nachdem sie eingetroffen war, ihr wenig Glauben beymessend, fort, die Jüdinnen zu unterrichten: Ja ohne vorgängige Anzeige kündigte er eines Sonntags den bevorstehenden feyerlichen Taufactus an, und vollzog ihn mit Abweichung von dem gewöhnlichen Ritual, das indessen an ihn gelangte Verbot seiner Vorgesetzten nicht beachtend: vielmehr kündigte er in einem leidenschaftlichen Schreiben dem Ministerium, das ihn vor sich beschieden hatte, förmlich den Gehorsam auf. Vom Rathe, von dem das Ministerium, wie er in einem zweyten, noch beleidigenderen Schreiben sich ausdrückte, nur ein Anhang sey, wolle er gerichtet seyn, und selbst der Ausspruch der Göttinger Juristenfacultät, an die man die Sache hatte gelangen lassen; daß Froriep auf

einige Zeit von seinem Amte entfernt zu werden verdiene, daß man aber aus Schonung mit einem öffentlichen Widerruf und Abbitte vor dem beleidigten Collegium sich begnügen möge; konnte ihn, obgleich der evangel. Rath denselben bestätigte, nicht zum Nachgeben bewegen. Er suchte nun die Katholiken in sein Interesse zu ziehen; nicht der Ausspruch eines Theils, sondern des ganzen Rathes könne über ihn entscheiden, und unbedachtsam erlaubte er sich selbst an heiliger Stätte Ausfälle auf den evangelischen Rath. Auf eine doppelte Weise trug jetzt auch unser Freund absichtslos einiges zur endlichen Entscheidung der Sache, oder wenigstens zu größerer Erbitterung der Gemüther gegen den starrsinnigen Froriep bey. Bey der Erwählung des bisherigen Rectors an der Andreasschule, Salzmann, zum Pfarrer in Rohrborn, hatte Lossius in seinem und anderer Freunde Nahmen ein Glückwünschungsgedicht verfertigt. Sein Geist nahm an der Frorieppschen Sache zu lebhaften Antheil, als daß dieser sich nicht auch in diesem dichterischen Erzeugniß hätte aussprechen sollen, denn nur zu leicht ließ ein Gebet, das die Kirche dem göttlichen Schutze anempfahl, und um Abwendung von Unfrieden, den geistlichen Stand herabwürdigende Partheysucht u. dgl. bat, sich darauf deuten. Auch der Censor, dessen Durchsicht es vor dem Abdruck

unterworfen werden mußte, gab ihm diese Deutung; aber der Verfasser berief sich auf die Bibel, und machte sich anheischig, jede Aeußerung durch Stellen derselben zu rechtfertigen, und nun erschien, auf Verlangen des Censors, das Gedicht mit biblischen Beweisstellen, und erregte nun in dieser Gestalt um so größere Aufmerksamkeit.

Als ferner Lossius im Begriff war, eine Rede für seine Einführung in das Ministerium auszuarbeiten, sah er sich nach einer gedruckten um, um an ihr einen Maasstab für die Anreden, die äußere Einrichtung u. dgl. zu haben: Da führte ihm ein Zufall die Froriepsche in die Hände. Die Ausdrücke, deren sich ihr Verfasser damals bediente, die Versprechungen, die er damals leistete, standen freylich mit seinem jetzigen Benehmen in sehr grellem Widerspruch, und Lossius unterstrich in seinem Exemplar die auffallendsten Stellen dieser Art, und zeigte es unter andern dem Nachmittagsprediger Beyer, der persönlich gegen Froriep erbittert, sich sehr daran ergötzte, und die Rede mit beißenden Anmerkungen begleitet, wieder abdrucken ließ. Diese neue, mit Scholien ausgestattete Auflage mußte natürlich den Mann, dessen Thun so wenig mit seinen Worten übereinstimmte, in einem sehr gehässigen Lichte darstellen.

Eine kurfürstliche Entscheidung war indessen eingetroffen; Froriep erschien, ihr zu Folge, vor dem Ministerium, dem sich zu unterwerfen, und Abbitte zu leisten, ihm anbefohlen war: zog ein Papierchen hervor, las, in die Zähne murmelnd, etwas, was eine Abbitte vorstellen sollte, vor, protestirte aber lebhaft gegen den Handschlag und die Protokollirung des Vorgangs. Dieses Drehen und Wenden zog ihm eine weit größere Demüthigung zu; nach einem zweyten Befehle des Kurfürsten mußte er nun, in Gegenwart eines kurfürstlichen Commissars, des Geheimen Rath v. Bellmont, auf dem Rathhause, wo sich das Ministerium diesesmal, um keinem Katholiken Eintritt in sein Heiligthum zu verstatten, versammelt hatte, durch feyerlichen Handschlag, und nach einem vorgelesenen und wörtlich von ihm nachgesprochenen Formular, abbitten und Gehorsam angeloben, und sein Ansehn war so gesunken, daß es ihm selbst nicht vor den Beleidigungen der vor dem Rathhause zahlreich versammelten Volksmenge zu schützen vermochte. Daß sich nun auch eine Untersuchung gegen Frorieps Verwaltung seines Lehramtes an der Universität erhob, die seine Absetzung nach sich zog, war eine natürliche Folge des erzählten Vorfalls. Mit vieler Fassung machte er seiner Gemeinde an einem Sonntage seine Absetzung, von der er erst während des Gottesdienstes be-

nachrichtigt worden war, am Schlusse seiner Predigt bekannt, und sagte ihr sein Lebewohl. Durch Dalbergs Verwendung wurde er bald darauf als Superintendent nach Bückeburg berufen, zog sich aber dort durch ein ähnliches Benehmen ein gleiches Schicksal zu.

Wir halten es kaum der Erwähnung werth, daß auch Lossius vom Ministerium mit dem Unterricht eines selbst in den Lehren seiner Religion ganz unwissenden Juden beauftragt wurde, und nach halbjähriger Unterweisung durch die Taufe ihn zum Christen einweihte: Er selbst erkannte nur zu deutlich die Fruchtlosigkeit solcher Bemühungen.

In diese Periode fällt auch der erste schriftstellerische Versuch unsers Lossius, der aber nicht vor das Publikum kam, und ihn beynahe auf immer von Betretung dieser Laufbahn zurückgeschreckt hätte. Sein jetziges Amt, ob er gleich neben den Geschäften der Seelsorge wöchentlich zwey Predigten zu halten hatte, ließ ihm doch manchen Tag zu selbstgewählter Beschäftigung übrig. Damals war der Streit zwischen den neuern Aufklärern und den Anhängern des alten Systems am lebhaftesten, und ob er sich schon anfangs als Schüler Danovs, mehr auf die Seite der Erstern neigte, so fühlte er doch bald sein Gefühl durch die höhnende, oft plumpe Art, womit sie ihre Sache führten, so sehr ver=

letzt, daß er nach und nach auf die Seite des gekränkten Theils übertrat, und das alte System desto sorgfältiger studierte. Zwar fand er es nicht in allen Punkten ganz haltbar, aber doch in seinen Hauptsätzen folgerechter und besser begründet, als das feingesponnene Gewebe der Neuern. Dieß veranlaßte ihn nun zu einigen prosaischen Aufsätzen, in denen er unter dem Nahmen eines alten Theologen den Glauben an alte bewährte Grundsätze gegen der Neuern Angriffe vertheidigte. Einige poetische Aufsätze, die sich auf denselben Gegenstand bezogen, wurden in das Ganze verwebt, und es sollte unter dem Titel:

Analecta orthodoxa,
gesammelt von einem alten Landgeistlichen
und
herausgegeben von einem Stadtgeistlichen,

im Druck erscheinen. Er trug seine Handschrift zu dem Buchhändler Keyser, damals dem einzigen in Erfurt, und übergab sie ihm zur Durchsicht. Ob nun dieser gleich entschieden gegen alles, was orthodox hieß, eingenommen war, so hatte er sich doch die Mühe genommen, die ihm zum Verlag angetragene Handschrift durchzusehen, aber auch zugleich die Freyheit, ganze Seiten, die ihm zu orthodox schienen, durchzustreichen. In dieser verstümmelten Gestalt erhielt sie Lossius mit der Erklärung zurück: nur

unter diesen Abänderungen könne er sich zum Verlag verstehen. „Empfindlicher, sagt unser Freund, hätte mein Ehrgefühl nicht verletzt werden können; es fehlte nicht viel, so hätte ich meine Handschrift (deren weiteres Schicksal uns nicht bekannt ist) in Stücken zerrissen, und in diesem übereilten Eifer that ich das Gelübde, nie wieder eine Feder als Schriftsteller anzusetzen, und bat Gott, mich nie in die traurige Nothwendigkeit gerathen zu lassen, dieses Gelübde brechen zu müssen."

Wie mancher junger Schriftsteller mag, weil er für die ersten Kinder seiner Laune kein Unterkommen finden konnte, oder weil ein griesgrämiger Beurtheiler der Brille, die die Vorrede gewöhnlich dem freundlichen Leser aufzuschwatzen sucht, sich nicht bedienen mochte, und nun in den armen Kleinen nicht wie der zärtliche Vater, Liebesgötter, sondern missgestaltete Wechselbälge erblickte, ein Aehnliches gelobt haben. Wenn aber dann oft schon das nächste Meßverzeichniß den Beweiß enthält, daß die Zeit dergleichen von einer mißmüthigen Stunde uns abgepreßten Gelübde noch leichter verwehe, als die Liebeseide eines Pariser Elegants, der mit seinen Neigungen häufiger wechselt, als das Sinnbild schmachtender Liebe, der keusche Mond, mit seiner Gestalt, so findet freylich dabey die Lesewelt nicht immer so ihre Rechnung, wie es

bey den spätern schriftstellerischen Erzeugnissen unsers Freundes der Fall war.

Werfen wir jetzt auch einen Blick auf Lossius's häusliche Lage. Erst als Diaconus hatte er das Haus seiner Mutter verlassen, um einen eignen Haushalt einzurichten, dessen Verwaltung die jüngste seiner Schwestern übernahm. Seine Amtswohnung war räumiger, als es sein Bedürfniß erheischte, und lag zwar in einem ziemlich versteckten Winkel der Vorstadt, gewährte ihm aber den Vortheil, daß wenige Schritte ihn ins Freye und in die anmuthigen Umgebungen des Petersberges führten, zu dessen Fuß ein mit einer Weidenallee auf der einen, und mit Gärten auf der andern Seite eingefaßter Arm der Gera sich hinwindet. — Und wie freute er sich zugleich, ein Gärtchen an seiner Wohnung zu haben, ob er gleich in dessen Mitte mit einem gewöhnlichen Spazierstock die Umhegungen desselben nach allen vier Himmelsgegenden zu erreichen vermochte. Zwar war seine Einnahme noch immer ziemlich gering, aber doch weit bedeutender, als zuvor, und sein genügsamer Sinn verstand ja die Kunst in hohem Grade, die Epikur, um reich zu werden, empfiehlt: Nicht durch Vermehrung der Habe, sondern durch Beschränkung der Bedürfnisse. Und wie erhöhte seine Zufriedenheit die Freude seiner Mutter, der seine Erwählung Freudenthränen ausgepreßt hatte,

die man auch in der Gemeinde allgemein liebte, und als Mutter verehrte, deren Stolz dieser Sohn war! Nur ein Wunsch war jetzt noch ihr in Bezug auf diesen Sohn unerfüllt — ihn an der Seite einer liebenswürdigen, wackern Lebensgefährtin glücklich zu sehen. Wie er auch diesen erfüllte, können wir glücklicher Weise unsern Lesern mit seinen eignen Worten erzählen.

„Eine der wichtigsten Perioden meines Lebens, eine Veränderung, an der mein Herz den innigsten Antheil hat, war ohnstreitig die Zeit meiner Verbindung mit einer Gattin."

„Da ich als Jüngling im Hause meiner Mutter, und durch die Verbindung mit verschiednen Freunden viele Gelegenheit hatte, mit Frauenzimmern umzugehn, die theils Freundinnen meiner Schwestern, theils Verwandte meiner Freunde waren: und ich entweder nicht fein genug, oder zu wenig Heuchler war, meine Neigung zum Umgange mit dem schönen Geschlecht zu verheimlichen; weil ich es meinem Charakter nicht zuwider fand, mit tugendhaften Mädchen tugendhaft umzugehen: so hatte dieses bey vielen meiner Bekannten die Meinung von mir erregt, daß ich bey erster Gelegenheit den ledigen Stand verlassen, und mich zu den Geheimnissen der Liebe förmlich würde einweihen lassen."

„Und eben diese Vermuthung war es, die mich in den ersten Jahren meines Amtes immer zurückhielt, diesen entscheidenden Schritt zu thun, den ich vielleicht noch länger verschoben hätte, wenn ich nicht durch andere Beweggründe dazu bestimmt worden wäre.“

„In einem der schönsten Frühlinge meines Lebens, im Jahre 1784, ersuchte mich einer meiner jüngern Freunde, mit ihm und einigen andern Freunden einen Besuch bey seinen Eltern auf dem Lande zu machen.“

„Schon die Reise dahin war von den größten Annehmlichkeiten begleitet, wäre auch nicht mein Gesellschafter ein unterhaltender, lieber Mann gewesen. Selten wird man auf einem Wege von drey Stunden so viel Abwechselungen und angenehme Naturscenen finden, als auf dem Wege nach **. Aus ebenen fruchtbaren Gefilden führt derselbe allmählich in bergige Gegenden, die dem Auge das angenehmste Schauspiel darbieten.“

„Bald öffnet sich von einer Anhöhe die Aussicht auf eine Reihe von Bergen, die mit Fichten und Tannen bewachsen sind, die ihre zackigten Gipfel hoch in den blauen Himmel erhoben. Bald steigt man herab in das anmuthigste Thal, wo sich ein stiller Bach, bekränzt von Weiden, hindurchwindet, und mit angenehmen Flüstern über den hellen Kiesel hinrollt; bald schleift der

Fußweg an dem Abhange eines Waldes hin, oder führt durch eine Allee von hochschäftigen Tannen oder wildgewachsenem Gesträuche. Eben jetzt blühten die ersten Kinder des Frühlings, die buntfarbigsten Blumen im frischesten Grün, und die jungen Sprößlinge, die aufbrechenden Knospen der Bäume dufteten ihre Balsamgerüche, die Sänger des Waldes wetteiferten mit der Lerche, die aus der jungen Saat mit ihrem wirbelnden Gesang emporstieg, die Morgensonne zu begrüßen: alles stimmte meine Seele zu den freudigsten Empfindungen. Mit dem offensten, heitersten Herzen begrüßte ich die Wohnungen der ländlichen Ruhe, und traf in dem Hause unsers freundschaftlichen Wirthes ein, der uns mit offenem Herzen und heiterem Gesicht empfieng. Schon beym Empfang empfand ich mehr Freude, als ich mir hier versprochen hatte, was aber ganz mein Erwarten übertraf, war der Anblick eines Mädchens von aufblühender Schönheit, jung und lieblich wie die Rose, die kaum die Knospe geöffnet hat; es war die jüngste Tochter des Hauses, die Schwester meines Freundes. Sie sah mit der Miene der Unschuld mir frey ins Gesicht, und lächelte mir, so oft ich sie ins Auge faßte, so unbefangen entgegen, und schien es nicht zu bemerken, welchen tiefen Eindruck ihre Person auf mich machte. Auf dem ersten Spaziergange, den wir nach

Tische in den nahe gelegenen Garten machten, hatte ich sie schon am Arme, und sprach mit ihr so vertraut, als ob wir schon Jahre lang einander gekannt hätten. Drey überaus vergnügte Tage brachte ich in ihrer und der Ihrigen Gesellschaft zu; mir wards schwer, mich von ihr zu trennen, mehr als einmal wollte ich es ihr sagen, wie sehr ich sie liebe, aus Besorgniß, sie möchte die Empfindung meines Herzens ohne Worte nicht verstehen, aber eine gewisse Blödigkeit, die mir immer eigen war, hielt mich zurück. Sie nahm den Vorschlag an, uns in Gesellschaft ihres Vaters nach Erfurt zu begleiten — o wie freudig drückte sie mir die Hand, als sie die Erlaubniß dazu erhalten hatte, und sah unter ihrem Hütchen so vergnügt auf, als wäre sie mir noch Dank dafür schuldig, daß sie meine Bitte angenommen habe. Ich hielt dieß für eine glückliche Vorbedeutung, denn ich faßte nun wirklich den Gedanken, sie zu meiner künft'gen Gattin zu erwählen. In meinem Herzen war sie meine Verlobte, ihr Vater der meinige, und ich mußte mir Gewalt anthun, es zu verbergen. — Aber die Vorsehung, deren Wege mir hier unbegreiflich sind, hat mich auch hier anders geleitet, als ich gedachte. Ich konnte die Hindernisse nicht besiegen, die mir, besonders durch meine redliche Mutter, in den Weg gelegt wurden, ohne deren Einwilligung ich doch den wichtigen Schritt

nicht wagen wollte. Kindliche Liebe bestand hier mit der Freundschaft und Liebe zu einem so holden Mädchen einen langen empfindlichen Kampf, mein Herz war dabey in einem schrecklichen Aufruhr; endlich siegte die erstere, und meine Neigung mußte der Pflicht weichen, eine Mutter nicht zu kränken, die das Bestreben tausendfach um mich verdient hatte, ihr mehr als irgend jemand in der Welt zur Freude zu leben. Es war ein wichtiges Opfer, aber es reuet mich nicht, daß ich es dargebracht habe. Ich kann doch jetzt mit ruhigem Herzen zu dem Grabe dieser guten Mutter hintreten, ohne zu fürchten, daß sie zu früh durch Kummer über mich, dahin gesunken sey, und hoffe den völligen Aufschluß über diesen verborgenen Rath der Vorsehung dann zu erhalten, wenn auch meine Laufbahn geendigt ist, und keine Dunkelheit mehr die Uebersicht der Schicksale meines Lebens hindern wird."

„Beynahe hätte ich den Gedanken aufgegeben, ein Mädchen zur Frau zu suchen; die geringen Einkünfte bey meiner Bedienung, der überhandnehmende Luxus, das Beyspiel so vieler Hagestolzen, die sich so wohl in ihrem Coelibat zu befinden schienen, hätten ihn beynahe verdrängt, aber bald fand ich auch wieder neue

Veranlassungen, die ihn in meiner Seele erneuerten."

„Sohn! sagte meine Mutter zu mir, mein sehnlichster Wunsch ist der, dich noch vor meinem Tode mit einer würdigen Gattin verbunden zu sehen. Dein Vater war arm, und hatte eben nicht die glücklichsten Aussichten, da er mich heirathete: aber er that es, im Vertrauen auf Gott, und dieser Gott hat immer für uns gesorgt. Wähle dir ein Mädchen, das tugendsam und fleißig ist, da brauchst du nicht zu fragen, wie viel sie zur Mitgabe empfängt; sieh dabey vorzüglich darauf, von was für Eltern sie ist, ob diese in einem unbescholtenen Rufe stehen, nur nimm keine von den Töchtern eines Hauses, das von unrechtem Gut erbauet ist, auch keines von den Mädchen, die sich dir anbieten."

„Bruder! sagte das älteste meiner Geschwister, ein Mann von viel Erfahrung in diesem Fach; — wenn du im ledigen Stande bleibst, so bist du des Vaters und der Mutter, die dich gezeugt haben, nicht werth. Ein Mann, der ein Weib und Kinder ernähren kann, und es nicht thut, ist der Stätte nicht werth, die er auf Gottes Erdboden einnimmt. Und in meinem eignen Herzen stands geschrieben: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; ich fühlte das Leere, das jeder Ehestandscandidat gewahr wird, sehnte mich nach einem vertrautern Umgang

bey meinen einsamen Spaziergängen und auf meinem Zimmer, und bat Gott im Stillen, um eine Gehülfin. Selbst mein Amt schien es von mir zu fordern, einen Stand zu wählen, in welchem ich mit mehr Freymüthigkeit und Zuversicht vor den Menschen auftreten und mich als Mann zeigen könnte. Ich sollte die Tugenden des häuslichen Lebens befördern helfen, zu denen ich eben so wohl, als andere, berufen war, und die ich im ledigen Stande nicht ausüben konnte."

„Ich sollte der Freund, der Rathgeber der Verehelichten seyn, sollte die zwischen ihnen vorgefallenen Zwistigkeiten schlichten, sie an ihre Pflichten erinnern, und kennte selbst nicht aus Erfahrung diese Pflichten. Ich sollte vor Männern reden, mit Vätern, mit den Häuptern der Familie — in deren Augen ich noch immer ein unerfahrner Jüngling schien. Wie oft entfiel mir der Muth in Gegenwart eines Mannes, wie beschämend war mir der Anblick eines Hausvaters im Kreise seiner Familie, wenn er bey meinem Eintritt in sein Haus ehrerbietig vor mir aufstand, und mir seine Kinder der Reihe nach vorführte. Oft, wenn ich mich in Gesellschaft befand, wo junge Frauenzimmer neben den Verheiratheten tändelten — da war der junge Geistliche der Gegenstand, an welchen die Frauen ihren Witz schärften, um den jungen

Mädchen ein jüngferliches Lächeln abzunöthigen. Da war des Spaßes kein Ende, und jedes Gespräch mit einem dieser Mädchen ward für einen Liebesantrag erklärt. Auch abwesend mußte ich zu den Lieblingsgesprächen der Damen unserer Stadt den Stoff geben, die mich an dieses und jenes Mädchen verheiratheten, und Parthieen erdachten, von denen ich mir nichts träumen ließ. Auch dieß bestimmte mich zu dem Entschluß, den Schritt zu thun, der all den faselnden Geschwätz ein Ende machte. —"

„Dahin leitete mich endlich auch das Beyspiel meiner Freunde. Viele von ihnen, mit denen ich meine Jugendjahre glücklich zugebracht hatte, waren schon Männer, wohl gar Väter, und selbst diejenigen, die unter meinen Jahren waren, schienen mir dadurch ehrwürdiger, und weit über mich erhoben zu seyn. Am lebhaftesten ergriff mich das Gefühl, welches nur derjenige empfindet, der das Mangelhafte eines ehelosen Zustandes erkennt, das sich aber durch keinen eignen Ausdruck bezeichnen läßt, bey einer Gelegenheit, die mir zu merkwürdig ist, als daß ich sie übergehen sollte."

„Zween meiner Freunde, die Brüder Bader, hatten sich zu Einer Zeit verheirathet; der älteste hatte sich ein Weib aus dem Brücknerischen, der jüngere aus dem Welzischen Hause geholt, und jedermann freute sich über die getroffene glück-

liche Wahl. Nicht lange nach ihrer Verbindung machte ich einen Besuch im Hause des ersteren, und fand ihn eben mit Vorbereitung zu einer Lustreise in den ihm zugehörigen Wald, den Eichenberg, beschäftigt. „Wie wäre es, Brüderchen, sagte der redliche Freund zu mir, wenn du Parthie machtest, noch ist ein Platz in unserm Wagen unbesetzt, und ich stehe dafür, daß du der ganzen Gesellschaft sehr angenehm und willkommen seyn wirst.“ Ich nahm sein Anerbieten mit Vergnügen an, fand mich den folgenden Morgen bey der Gesellschaft ein, die ohngefähr aus sechszehn Personen bestand, und setzte mich mit in einen der Wagen, wo eben ein Platz ledig war. Das Glück brachte mich in den, wo der Herr Rathsmeister Welz sich mit seiner noch ledigen ältesten Tochter, und der Gattin meines Freundes, des älteren D. Bader, befand. Der Eichenberg, zu dem wir fuhren, hatte vormals nur Einen Eigenthümer gehabt, war aber jetzt, durch Erbschaft und Verkauf, die Hälfte an die beyden Herren Bader, und die andere Hälfte an die damalige Dem. Welz, Bruderstocher des genannten Herrn Rathsmeister Welz gekommen. Diese letztere war nun eben zu der Zeit die Verlobte eines gewissen Pfarrer Müller, der vormals Informator im Brücknerischen Hause, und jetzt Pfarrer in Auerstädt war, und diese seine Braut eben abhohlen wollte.“

„So waren also zwo neuvermählte und ein Paar Verlobte, und zwar diese alle als Besitzer des Eichenbergs, die Hauptpersonen dieser Gesellschaft, denen zu Ehren eigentlich das Fest im Walde angestellt und zu der gewöhnlichen Zeit des Holzzählens gehalten wurde; und doch zweifle ich, ob sie mehr Antheil an diesem Freudenfeste genommen haben, als ich, der ich zwar blos als Fremder und Zuschauer, aber mit desto unbefangnerem Herzen zugegen war. — Der zu dieser Lustreise gewählte Tag war einer der heitersten und angenehmsten im Frühling, wodurch die Schönheit der dasigen Gegenden ungemein gehoben wurde! Die Fluren und Waldungen standen eben im blühendsten Schmucke, der erfrischende Waldgeruch, der uns den balsamischen Weihrauch so vieler sprossenden Sträuche und Waldblumen entgegenbrachte, konnte auch einen Kranken mit neuer Lebenskraft erfrischen, und alles machte, besonders auf mich, dem der Aufenthalt in einem Walde und der Anblick so verschiedener Gegenstände noch ganz neu war, einen vorzüglich tiefen Eindruck. Meine Lieblingsbeschäftigung, die Natur in ihren prachtvollen Auftritten zu bewundern, fand da so freyen Raum und so viele angenehme Gegenstände gaben meiner Seele eine so harmonische Stimmung, die ganz den Freuden des Frühlings und der Liebe angemessen war, und machten

mich zur lustigsten Person in diesem freundschaftlichen Kreise. Mein Vergnügen noch höher zu treiben, und für das Herz noch ergreifender zu machen, trugen auch die Bewohner der dasigen Gegend von Klettbach und Neuendorf, davon die mehresten Arbeiter im Eichenberge waren, ungemein viel bey."

„Nie in meinem Leben hatte ich einen angenehmeren ländlichen Auftritt gesehen, als hier im Walde. Die Bewohner dieser nahe liegenden Dörfer hatten sich fast alle, jung und alt, mit Weibern und Kindern versammelt, und zum Empfang der Herren des Berges mit ihren jungen Schönen bereitet. Gleich bey der Einfahrt in den Wald stand eine Ehrenpforte von jungen Sträuchen und unterbundenen Blumen aufgeführt, wo einige junge Landmädchen mit seidenen Bändern die Wagen hemmten, die die neuen Ehe- und Brautleute trugen; wo sich den Weg hinauf zwey parallel stehende junge Bäume befanden, da waren dieselben durch Verbindung ihrer Gipfel in Bogen gezogen."

„Da wo sich der Schlag anfieng, und der Wald durch die ausgeschlagenen Bäume lichter ward, standen die sämmtlichen Holzhauer mit ihren Werkzeugen, Aexten, Sägen und Beilen, mit frischem Laub umwunden, in einer langen Reihe, und eine ländliche Musik bewillkommte die Gäste. Die Wagen hielten still, und da

der unserige von ohngefähr der erste war, und ich für den Pfarrer und Bräutigam gehalten wurde, so empfiengen wir das erste Bewillkommungscompliment. An der Spitze dieser braunen Holzhauer stand ein ehrwürdiger Greis, der mit der Herabnahme seines Hutes sein graues Haupt entblößte, und so, in der Stellung eines Redners, sich dem Schlage der Kutsche näherte. Er hielt eine lange Rede in Versen, und diese mit einer solchen Lebhaftigkeit und so viel natürlichem Ausdruck, daß es ganz über die Erwartung von einem Manne von solchem Alter und Stande war. Mich überraschte dieß so sehr, daß mir eine Freudenthräne ins Auge trat, als ich dem ehrlichen Greis die Hand drückte, die er bey Endigung seiner Rede in die Kutsche reichte, zum Zeichen des freudigen Empfangs. Wir stiegen aus und giengen nach dem Zelte, welches an einem freyen Platz des Waldes aufgeschlagen und nach Waldessitte ausgeziert war. Während der Zeit, daß die Herren des Waldes mit ihren Angelegenheiten, dem Zählen und Vertheilen des gefällten Holzes, beschäftigt waren, unterhielt ich mich bald mit den Frauenzimmern unserer Gesellschaft, bald mit den Landleuten, die schüchtern von fern standen, und über meine Zudringlichkeit ganz betroffen waren, bald mit den Kindern, die da herum wühlten, und Waldblümchen, Mayenblümchen,

Veilchen, Schlüsselblumen u. dergl. zu Sträußchen zusammenlasen; bald schlüpfte ich in einen dunkeln Gang, um den überströmenden freudigen Empfindungen meines Herzens durch frohes Auflachen und andere Ausbrüche der Ekstase Luft zu machen. Ein fröhliches Herz hat immer eine gewisse anziehende Kraft, alles was der Freude empfänglich ist, nähert sich ihm immer mehr, und der Vergnügte hat bald einen Kreis von Kindern der Freude um sich her. So fand ich's auch damals. Jene jungen, verheiratheten Frauen, mit denen ich schon seit längerer Zeit bekannt war, schlossen mich jetzt in den engeren Zirkel der Bekanntschaft ein, und schäkerten, indeß ihre ernsthafteren Männer mit ihren hölzernen Angelegenheiten beschäftigt waren. Aber mitten in diesem Zirkel fühlte ich mich gleichwohl so einzeln, so einsam, so verlassen, — ich hatte keinen Gegenstand, an den ich mich so recht anschließen, dem ich die Empfindungen meines aufwallenden Herzens mittheilen konnte: ich fühlte den Zwang, den ich mir unter so angenehmen Personen anthun mußte, deren Männer und Verlobte nun ein ausschließendes Recht auf ihre Zärtlichkeit und Vertraulichkeit hatten: es ward mir in ihrem Kreis zu enge, und ich sah mich genöthigt, außer demselben einen Gegenstand zu suchen, bey welchem auch ich die Freuden des Wohlwollens und der sanften Liebe

genießen möchte. Da wandelte das liebe Mädchen, das mit mir im Wagen gesessen hatte, einsam an einer Anhöhe des Waldes, die mit mannichfarbigen Blumen wie übersäet war; ich stahl mich von der Gesellschaft hin zu ihr, und erbot ihr meine Dienste in Sammlung der Blümchen; erröthend verbarg sie sich unter ihr Hütchen, sprach wenig, aber jedes Wort führte den Stempel der Unschuld. Ich merkte es ihr an, daß sie sich schämte, mit mir allein zu gehen; auch nahm sie die erste Gelegenheit wahr, die sich ihr darbot, zu einer ihrer Gespielinnen zu kommen, in deren Gesellschaft sie nun wieder mit etwas mehr Freymüthigkeit mit mir sprach. Wir setzten uns unter dem Zelte zu Tische, und das günstige Glück wieß mir meinen Platz an der Seite dieses lieben Mädchens an; aber die Unterhaltung war mehr allgemein. Zum Nachtisch brachten die Förster mit ihren Weibern einige große Kuchen getragen, und einige Stangen voll Kränze, von jungen Tannen und Epheu gewunden, und mit Blumen durchflochten. Die Kränze, die für die jungen Eheleute und Verlobten bestimmt waren, waren mit langen seidenen Bändern zusammengebunden, die übrigen aber los; ein in der That niedlicher Einfall, der der Tafelrunde einen ungemeinen Reiz und holde Anmuth gab. Unbemerkt suchte ich meinen Kranz mit einem Bande, das von dem Hute

meiner lieben Nachbarin herabhieng, mit dem ihrigen zu verbinden, aber kaum war es mir gelungen, als das schamhafte Kind auch diesen ersten Versuch der Liebe vernichtete, und mich dadurch furchtsam zu fernern Versuchen machte."

„Allein der Anfang war gleichwohl hier gemacht, zur Anknüpfung des Bandes der Liebe, welches unsere Herzen auf immer verbinden sollte. Ich faßte von dieser Zeit an den Entschluß, mich um ihr Herz und ihre Hand zu bewerben, entdeckte meine Absicht meiner mir immer verehrungswürdigen Mutter, und empfieng mit Freuden ihre Einwilligung, die sie mit den wärmsten Segenswünschen begleitete. Ich suchte nach der Zeit mehrmals Gelegenheit, sie bey ihrem Schwager, dem Herrn Professor Bader, zu sprechen, ward immer mehr von ihrem guten Charakter überzeugt, und trug nun diesem meinen Freunde das Geschäft auf, bey ihren Eltern in meinem Nahmen um sie anzuhalten. Mein Antrag ward hier mit Vergnügen angenommen, und nach einem kleinen Widerstande jungfräulicher Sprödigkeit ward Röschen die Meinige."

„Der Abend, an welchem ich von meiner Geliebten das Jawort empfieng, war mir sehr feyerlich. Bey Anbruch der Abenddämmerung überdachte ich in meiner einsamen Studierstube noch einmal den wichtigen Schritt, den ich so

eben thun wollte, und alle die muthmaßlichen Folgen desselben, warf mich im Gebet vor Gott nieder, und stärkte mich im Vertrauen auf seine weise und gütige Vorsehung: gieng nun desto getroster meinem Verhängnisse entgegen, machte zuvor noch einen Besuch bey meiner geliebten Mutter, und eilte so von ihren besten Wünschen und Freudenthränen begleitet, in das Haus meiner Schwiegereltern. Gleich bey dem Empfang las ich in ihrem aufgeheiterten Gesichte, daß ich kein unangenehmer Gast sey: aber mein Herz war in einer so ungewohnten Lage, daß ich kaum im Stande war, meine Worte vorzubringen. Aber Dank sey es den Edlen, sie ließen mich nicht lange in dieser Verwirrung, in wenig Minuten hieng ich an dem Halse meines besten Schwiegervaters, und weinte ihm meinen Dank für das so wichtige Geschenk seiner Tochter. Mit innigster Ehrfurcht küßte ich dann die Hand der vortrefflichen Mutter, die sie zu meiner künftigen Gattin groß gezogen hatte, und empfieng von beyden ihren herzlichen Segen. Jetzt ward die Tochter gerufen. Zitternd und schüchtern trat sie in die Stube, eine aufsteigende Röthe färbte, bey Erblickung meiner, ihre Wangen; doch nahm sie meinen Antrag mit mehr Entschlossenheit an, als ich ihr zutraute, bekräftigte ihr Jawort mit der Hand, und wir besie-

gelten unser gegenseitiges Versprechen, einander ewig zu lieben, mit dem ersten heiligen Kusse."

„Unsere völlige Verbindung geschah den 16. November im Jahre 1784. Wir feyerten unsern Hochzeittag im Kreise unserer nächsten Freunde im Hause meiner Schwiegereltern, und einige Tage darauf führte ich mein liebes Weib in meine Wohnung."

„Dank sey es der Vorsehung, die auch hier so väterlich gesorgt und mich so glücklich geführt hat. Wenn weise Frömmigkeit und Tugend den Charakter eines Frauenzimmers adeln, so gehört gewiß meine Gattin in diese Classe edler, guter Seelen. Ihr gutes Herz macht sie schon liebenswürdig, Unschuld und Herzensgüte drückt sich in allen ihren Handlungen aus; noch habe ich seit drey Jahren keine herrschenden Fehler bey ihr bemerkt. Ihr natürlich guter Verstand hat zwar wenig Ausbildung durch den Umgang mit der Welt erhalten, aber ist auch um desto unverdorbener geblieben; der Mangel an Umgang, die Eingezogenheit, in der sie ihr jungfräuliches Leben geführt hat, ist zwar Ursache, daß sie in Gesellschaft eine weniger glänzende Rolle spielt, und sich da sehr zurückhaltend und still bezeigt, aber in vertrauterem Umgange zeigt sie gewiß mehr gesunde Urtheilskraft, als manche, die sich mit ihren Sentinnets so sehr brüsten. Ihr feines Gefühl macht sie theilnehmend an allen,

was Menschlichkeit heißt, sie weint bey den Leiden Anderer, und freut sich ihres Glücks, sucht jenes zu mindern, und dieß zu befördern. Ihre eigenen Leiden trägt sie mit bewundernswürdiger Geduld und Gelassenheit; und ihre Wünsche nach irdischem Wohlstand sind sehr eingeschränkt und leicht zu befriedigen. Sie ist äußerst mäßig in Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse, scheut jeden unnöthigen Aufwand, und setzt mich nie durch den eitlen Hang nach Putz und rauschendem Vergnügen, der bey anderen Weibern von ihrem Alter so gemein ist, in Verlegenheit und Sorgen."

„Was sie mir vorzüglich schätzbar macht, ist ihre ungeheuchelte Gottesfurcht und ihr ächtes Religionsgefühl. Freude drückt sich auf ihrem Gesichte aus, und Heiterkeit verbreitet sich über ihr ganzes Wesen, bey dem Gedanken an Gott und seine Güte. In ihren Handlungen befolgt sie, auch ohne es sich jedesmal deutlich bewußt zu seyn, das Gesetz Christi. Sie liebt erbauliche Betrachtungen und Gespräche, und singt mit Empfindung Lobgesänge und Grabeslieder. Ich bin eben kein Freund von Andächteley, und halte daher mich nicht an bestimmte Betstunden, aber wenn meine Seele so eben dazu gestimmt ist, mich Gottes, meines Heils, zu freuen, dann wird dieß Gefühl der Andacht dadurch ungemein erhöht, daß ich an der Brust meiner Gattin

meinen Empfindungen Raum geben, und mit ihr in harmonischem Einklang der Gefühle singen kann. Ueberhaupt gereicht es dem Welzischen Hause in unserm ungläubigen und leichtsinnigen Zeitalter zur Ehre, daß es sich durch Frömmigkeit auszeichnet. Ohne Affectation wird Christenthum von beyden Eltern meiner Gattin hochgeschätzt und ausgeübt, auch derjenige, der nun als Schwager mit mir verbunden ist, ist ein edler aufgeklärter Christ, der, von dem Werthe der christlichen Religion aufrichtig überzeugt, Gefühl für ihre Wahrheiten hat. Wie glücklich bin ich in der Gesellschaft solcher Edlen. Wie glücklich, daß mir Gott einen zweyten Vater und Mutter geschenkt, und mich in eine so angenehme Verbindung mit so guten Menschen gesetzt hat."

Siebenter Abschnitt.

Lossius als Familienvater. Die ersten beyden Jahrzehende seiner Amtsführung als Diaconus an der Predigergemeinde. 1785-1805.

Ein Dichter, an dessen frühen Tod gewiß noch jetzt Jeder mit inniger Wehmuth denkt, der sich durch seinen leider unvollendeten Heinrich von Ofterdingen in die Zauberwelt seiner Ideale versetzen ließ, in welcher wir selbst das Gewöhnlichste von dem Spiegel eines rein dichterischen Gemüths in veredelter Gestalt zurückgestrahlt erblicken: gab sinnig dem ersten Theil dieses schönen Bruchstückes die Ueberschrift: die Erwartung; den zweyten nannte er die Erfüllung; aber ein neidisches Geschick vergönnte uns von diesem nur den Anfang. Wir fanden uns anfangs versucht, auch diese Lebensbeschreibung in zwey Bücher abzutheilen, und diesen ebenfalls

die erwähnten Ueberschriften vorzusetzen. Denn zerfällt nicht jedes der Aufmerksamkeit Fremder einigermaßen würdige Menschenleben, dessen Faden die Parze nicht allzufrüh zerschnitt, in diese beyden Abschnitte, insbesondere aber das des Gelehrten? So daß also dem Beschreiber desselben zu zeigen obliegt, theils wie und auf welchem Wege, durch lebende und todte Lehrer, der Geist des Knaben und Jünglings sich nach und nach ausbildete; durch welche äußere Lage, durch welche Ereignisse das angebohrne sittliche Gefühl sich entwickelte, die Denk- und Handelsweise sich allmählich gestaltete und — um das Bild beyzubehalten, das den Griechen bey dem auch in unserer Sprache eingebürgerten Wort: Charakter vorschwebte — ausgeprägt wurde: theils welche Früchte seine also erlangte Ausbildung des Geistes trug, und wie sich in dem Thun und Würken des reifen Mannes diese Eigenthümlichkeit ausdrückte. Daß hier, indem wir das Leben des Menschen in Erwartung und Erfüllung, in Aussaat und Erndte, in Lehr- und Meisterjahre abtheilen, das Vorherrschende, nach einem lateinischen Sprüchlein, die Benennung hergebe, versteht sich von selbst. Denn wer fährt nicht fort zu lernen, indem er lehrt? und welchem Menschen, der sich einigermaßen über die Erde erhebt, ist nicht das ganze Erdenleben eine Vorschule eines höheren Seyns? Wollen

wir aber bey der Bestimmung der Gränze nicht mit den ersten Versuchen des Jünglings, von dem Erlernten eine Anwendung zu machen und die erworbene Fertigkeit auszuüben, den zweyten Lebensabschnitt anheben lassen, so giebt es wohl in dem Leben des Mannes kein dazu passenderes Ereigniß, als seine Verheirathung, indem er erst als Ehemann und Familienvater in seine volle Wirksamkeit und Würde eintritt, und indem sich erst in diesem Verhältniß die edelsten Gefühle des Wohlwollens, der Liebe, des gänzlichen Vergessens seiner selbst in dem Wohl Anderer entwickeln. Jetzt erst erhält das eigene Leben eine größere Bedeutsamkeit; steht und fällt doch gewöhnlich mit dem Versorger das irdische Wohl einer ganzen Familie: während die durch den Tod des Einzelnen gemachte Lücke nur in seltenen Fällen schwer auszufüllen ist. So daß mit Recht unser Freund, wie er im vorigen Abschnitt uns selbst erzählte, als Unverheiratheter durch die Gegenwart eines Familienvaters sich gedrückt und beschämt fühlte.

Aber nur von demjenigen können wir sagen, daß wir ihn ganz kennen, den wir in Glück und Unglück genau zu beobachten Gelegenheit hatten: Erst in der Feuerprobe der Leiden entwickelt sich der Charakter des Menschen vollständig; Kräfte, die vorher schliefen, werden aufgeregt und treten hervor: So daß schon dieser Grund die Noth-

wendigkeit des Uebels in der Welt darzuthun genügen könnte. Es ist ein unentbehrliches Erforderniß zur allseitigen Erziehung des Menschen.

Die letzte Bemerkung soll dazu dienen, einen Abschnitt zu rechtfertigen, den wir in der Beschreibung der zweyten Lebenshälfte unseres Freundes zu machen gedenken, obgleich keine wesentliche Veränderung in seiner äußern Lage uns dazu veranlaßt. Denn wenn in den ersten zwanzig Jahren seines Ehestandes ein ziemlich wolkenfreyes Blau sich über ihm wölkte, durch kleine Regenschauer mehr gehoben, als unterbrochen, so zogen sich dagegen in den letzten zehn oder eilf Jahren des Lebens dichte Wolken über seinem Haupte zusammen, und gaben ihm Gelegenheit, zu beweisen, daß ein wahrhaft christlicher Sinn, ein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes Vaterhuld, auch durch manches häusliche und andere Leiden, so wie durch die empfindlichen Schmerzen einer hartnäckigen Krankheit, nicht zu besiegen sey.

Der 16. November 1784 war, wie wir in der Erzählung unseres Freundes gesehen haben, der festliche Tag, der ihn mit der geliebten Freundin für die übrigen Tage seines Lebens verband. Schon waren die zur Feyer des Tages

geladenen Gäste insgesammt versammelt, nur einen vermißte man noch, um sich zum frohen Mahle zu setzen. Es war der Arzt und Professor Weißenborn: Ein Krankenbesuch bey dem Pastor an der Predigergemeinde Naumburg, hatte sein späteres Erscheinen veranlaßt. Und dieser Kranke sollte nicht wieder von seinem Lager aufstehen. Einen Monat darauf starb er, und der bisherige Diaconus M. Engelhard, wurde an seiner Stelle Pfarrer, die Predigergemeinde aber konnte nun einen Entschluß ausführen, den unser Lossius schon als Conrector an der Predigerschule, durch seine mit so vielem Beyfall aufgenommenen Predigten vorbereitet hatte. Und wie der Zufall oft mit den Tagen ein launenhaftes Spiel treibt, so mußte nicht blos der Mann, dessen Tod zu dieser Beförderung die Veranlassung geben sollte, an seinem Hochzeittage erkranken, sondern es mußte auch die einstimmige Wahl der Gemeinde, die ihn zu ihrem Lehrer auserkohr, an dem Tage statt finden, mit dem er sein 32stes Lebensjahr vollendete. (31. Januar 1785.) — So wurde ihm die Wahl der angesehensten Gemeinde der Stadt — den früher (1783) an ihn ergangenen Ruf einer Dorfgemeinde hatte er abgelehnt — ein erfreuliches Angebinde und ein reichlicheres Einkommen entband ihn aller Nahrungssorgen, die bey einer Stelle von höchstens 250 Thlr. mit einer Ver-

mehrung seiner Familie unzertrennlich verbunden gewesen seyn würden. Neben einer bequemen geräumigen Wohnung im Mittelpunkt der Stadt, hatte er einen bedeutend größeren Garten, als zuvor, zu dessen Verschönerung selbst die ehrwürdige gothische Kirche, die er umhegte, beytrug. Hier konnte sich sein Sinn für das Schöne in der Natur, in neuen Anlagen um so sicherer offenbaren, da seine jetzige Stelle eine neue Veränderung seiner Lage höchst unwahrscheinlich machte.

Nur wenige Schritte bedurfte seine Mutter, um von ihrer Wohnung aus, zu der Hinterthür dieses Gartens zu gelangen. Wenn sich dann einmal ein fröhlicher Kreis von Freunden und Verwandten im Hause des lieben Sohnes versammelte, dann lauschte er in seinem Studierstübchen, das die Aussicht nach dem Garten hatte, bis sich das Pförtchen aufthat, und eilte der ehrwürdigen Matrone, in deren Blicken sich die innigste Freude aussprach, entgegen, um sie, ihm stets den liebsten Gast, in die Gesellschaft einzuführen.

Wie oft überraschte sie ihn, wenn er auf einer Gartenbank ein müßiges Stündchen mit seiner Gattin verplauderte, und freute sich seines Glücks! Aber nicht lange mehr sollte sie durch ihre Theilnahme es erhöhen. Zum letzten Male sah sie ihre größtentheils versorgten Kinder, die

ihrer treuen Muttersorge so viel verdankten, und mit dankbarem Herzen es erkannten, zum Theil selbst wieder von einer frohen Kinderschaar umgeben, am Prediger Kirchweihfeste um sich versammelt, und verhehlte es nicht, daß sie den, durch ein mit mancherley Sorgen verknüpftes Leben, erkauften, sorgenfreyen Abend desselben, noch eine Zeit lang in stiller Ruhe unter ihnen zu feyern wünsche. Als sie wenige Wochen darauf ihre in Erfurt befindlichen Kinder, nebst einigen anderen Verwandten, zu einem Abendessen zu sich geladen, suchte sie umsonst eine Unpäßlichkeit durch erzwungene Heiterkeit zu verbergen, um nicht den Frohsinn ihrer Gäste zu stöhren.

Eine innere heftige Cholik zwang sie sich vom Tische zu entfernen und sich niederzulegen, und nach einem sechswöchentlichen, oft schmerzlichen Krankenlager hatte sie vollendet. Ein Rosenstock bezeichnet das Grab, welches die irdische Hülle der Wackern birgt, und wir können uns nicht enthalten, der einfachen Grabschrift, die ihr unser Freund in seinen Handzeichnungen setzt, hier ein Plätzchen zu gönnen.

Wer hier vielleicht in späten Tagen,
Vorübergehend eine Rose bricht:
Dem wird es zwar ein Leichenstein nicht sagen,
Wer unter diesem Strauche liegt:
Allein er wird's in diesem Bilde lesen:
Es sey ein edles, gutes Weib gewesen.

Noch in den letzten Jahren seines Lebens war der Tag ihres Todes, der 23. August (1786) für ihn wehmüthiger Erinnerung geweiht.

Der 5. Februar des folgenden Jahres erfüllte eine Hoffnung, die er noch der Sterbenden auf ihrem Krankenlager zugeflüstert hatte, indem ihn seine Gattin mit einer Tochter erfreute. Das Entzücken der glücklichen Eltern war um so größer, da eine schwere Entbindung sie schon die Hoffnung hatte aufgeben lassen, ein lebendes Kind an ihre Brust zu drücken. Und auch der Verfasser kann diesen Tag unter die glückbringendsten in seinem Leben zählen, da ein freundliches Geschick die an demselben Gebohrne zu seiner Lebensgefährtin bestimmt hatte.

Noch drey Töchter, von denen ein früher Tod die beyden jüngsten ihm wieder entriß, wurden in den nächsten sieben Jahren ihm gebohren: Aber erst, als er schon beynahe vierzehn Jahre verheirathet war (1798 den 24. October) sah er durch die Geburt eines Sohnes einen wahrscheinlich längst gehegten Wunsch erfüllt.

Als Familienvater fühlte sich unser Freund in seinem eigentlichen Element: In seiner Kinder Kreise fand er immer die angenehmste Erheiterung, und kaum hatten sie mit stammelnder Zunge die ersten Laute bilden gelernt, als er schon sich mit ihnen unterhielt, und Geschichtchen, die er sehr gut ihrem Fassungsvermögen

anzupassen verstand, ihnen erzählte. Mit allem, was sie zunächst umgab, oder auf sie einigen Bezug hatte, machte er sie bekannt und benutzte eine schon als Schüler erworbene, zu diesem Zweck hinreichende Fertigkeit im Zeichnen, durch bunte Bilder seinen Unterricht anschaulicher und anziehender zu machen. So entstand nach und nach ein ziemlich vollständiges Elementarbuch des ersten Unterrichts, welches den Keim zu manchem späterhin in seinen Erziehungsschriften von ihm weiter ausgeführten Gedanken enthielt. Daneben wurde manches müßige Stündchen auf Schnitzarbeiten verwendet, mit denen er seine Kleineren erfreute und ihre Folgsamkeit belohnte.

Eine ernstere Beschäftigung gewährte ihm der Unterricht seines Neffen, des Sohnes seines älteren Bruders in Sömmerda, der schon seit 1784 sein Hausgenosse und Schüler war und auf dem Erfurter Gymnasium sich auf die Universität vorbereitete. Auch in Rücksicht seines öffentlichen Amts beschränkte er sich nicht auf die durch Zeit und Stunde ihm auferlegten Berufsgeschäfte. Er glaubte als Seelsorger einer Gemeinde nur dann seiner Pflicht ein Genüge zu leisten, wenn er sich nach und nach mit dem Charakter, dem sittlichen Zustand, ja selbst der äußeren Lage jedes Einzelnen bekannt machte. So vergieng keine Woche ohne einige Besuche bey Gemeindegliedern: Und da mehrere

leicht in die Augen fallende Umstände dem Religionslehrer die Einwirkung auf den minder gebildeten und eben deshalb auch oft minder verbildeten Verstand der niedern Volksklassen erleichtern, so richtete er auf diese vorzüglich seine Aufmerksamkeit. Mit Freudigkeit erschien er oft unaufgefordert am Lager des Kranken, um durch die Tröstungen der Religion den Leidenden aufzurichten, ohne durch die Gefahr der Ansteckung oder einen Ekel erweckenden Anblick sich abschrecken zu lassen. Seine Handzeichnungen bieten uns hierzu mehrere Belege. Einer derselben stellt ein so rührendes Beyspiel eines kindlich religiösen Sinnes auf, daß wir ihn unmöglich unsern Lesern vorenthalten können.

In den ersten Jahren meines Diaconats an der Predigergemeinde wurde ich zum Krankenbette eines Mannes gerufen, der an einem unheilbaren Krebsschaden tödtlich darnieder lag, und so sehnlich nach dem Zuspruch eines Geistlichen, und noch mehr nach dem Genuß des heiligen Abendmahls verlangte, da er beydes seit mehreren Jahren nicht genossen hatte, theils aus Schaam, theils aus Furcht, es möchte ihm vielleicht beydes versagt werden, man möchte sich vor seinem Anblick entsetzen; denn das halbe Gesicht war Eiter, und zum Theil schon aufgefressen, so, daß er die Zähne nicht mehr mit den Lippen decken konnte. Auch der Geruch war

für jede feine Nase, wie gewöhnlich bey Kranken dieser Art, unausstehlich.

Ich hörte von seiner Schwester von diesem sehnlichen Verlangen ihres Bruders, hörte von allen, die ihn kannten, daß er immer ein rechtschaffener Mann, ein redlicher Arbeiter, als Zimmermann gewesen war, und von allen bedauert wurde: und erbot mich freywillig, zu ihm hinzugehen. Es ist über alle Beschreibung, mit welcher lebhaften Freude mich dieser Mann beym Eintritt in die Stube von seinem Krankenbette aus bewillkommte — seine Hände zum Himmel aufhob und Gott laut prieß, daß er ihn noch vor seinem Tode würdigte, einen seiner Boten zu sehen, der ihm den Frieden verkündigen sollte, und von dem er Trost empfangen würde: wie gern und freudig er nun sterben wolle u. s. f. Ich unterhielt mich mit ihm in einiger Entfernung von seinem Bette, denn selbst seine Angehörigen ließen mich nicht näher hinzutreten; gewann bald sein ganzes Vertrauen und nachdem ich ihn über seinen traurigen Zustand zu beruhigen gesuchet, versicherte er mich, daß er gern alles dulden wollte: wenn er nur so glücklich wäre, das heilige Abendmahl zu genießen. Als ich ihm dieß den nächsten Morgen zu reichen versprach, war seine Freude schon über alle Ausdrücke — und nie, vielleicht in meinem ganzen Leben, werde ich wieder einen Menschen

finden, der mit so inniger Freude und Sehnsucht, mit solchem freudigen Dank dieses heilige Abendmahl halten wird, als dieser. — Nach geschehener Handlung bat er mich, nur noch einige Augenblicke zu verweilen, weil er noch einen geheimen Kummer, oder vielmehr eine Bedenklichkeit habe, die er mir eröffnen, und wo er von mir vernehmen wolle, ob er sich vielleicht dabey versündigt habe? Ich ließ die Umstehenden abtreten und nun eröffnete er mir Folgendes:

Es sind nun so und so viel Jahre, daß ich dieß Unglück des Krebsschadens trage; den ich von dem unvorsichtigen Schnitt eines Barbiers, der eine Warze am Kinn beym Barbieren abschnitt, davongetragen habe. Die ersten Jahre war es erträglich, und ich wartete, den Vertröstungen des Feldscheerers vertrauend, immer auf Besserung; aber von einer Zeit zur andern vergeblich.

Ich scheute den Umgang mit Menschen, mußte, was doch sonst meine Freude war, den öffentlichen Gottesdienst verlassen, und schlich nur am frühen Morgen oder am späten Abend unbemerkt von Menschen, und an einsamen Orten herum. Daß ich die gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Zusammenkünfte verlassen mußte, war mir schon äußerst traurig und Gott weiß, wie mir war, wenn ich des Sonntags die Glo-

cken läuten hörte — aber am allerempfindlichsten war mir, daß ich das heilige Abendmahl entbehren sollte: denn mit den übrigen Christen konnte ich's, ohne anstößig zu werden, nicht halten, und den Geistlichen zu mir zu rufen, traute ich nicht, wegen meiner abschreckenden Gestalt. Einst an einem Sonnabend, da ich das Verlangen nach dieser heiligen Handlung so dringend in mir empfand, bereitete ich mich, so wie ehemals, durch Gebet und Gesang zu derselben vor, stellte mir auf meiner Kammer vor, ich sey im Beichtstuhle, legte da vor Gott das Bekenntniß meiner Sünden ab: und wandte die Worte von der Vergebung derselben durch Christum auf mich an, und absolvirte so mich selbst; mit dem kommenden Morgen, als zur Kirche geläutet wurde, versah ich mich mit einem Stückchen Brod und einem Kelchglase, und gieng damit zum Brühlerthore hinaus, hin in das einsame Thal, an der Seite der Burg, wo eine kleine Quelle fließt, da warf ich mich unter freyem Himmel auf meine Kniee nieder, und bat Gott mit solcher Inbrunst des Herzens, daß mir die Thränen über die Wangen rollten, er möchte gnädig auf mich herabsehen, und das Opfer meines Herzens an dieser einsamen Stätte als vor seinem Altar annehmen: ich schöpfte darauf Wasser aus der Quelle, nahm das Brod und bereitete beydes auf einem Steine zum

Abendmahle zu: sprach die Worte der Einsetzung mit dem Vaterunser darüber, und reichte mir so Brod und Wasser selbst zum Gedächtniß meines Erlösers. Ach! das war so erquickend für mich; ich habe mit innigster Rührung diese Handlung verrichtet, und Gott und meinen Herrn Jesu dabey gedankt. Sagen sie mir, lieber Herr Beichtvater, habe ich recht dabey gethan, oder habe ich mich vielleicht am heiligen Abendmahle dadurch versündigt? Ich versichere Sie auf's heiligste, daß ich's zum wenigsten in der besten Absicht gethan habe."

„Ich versicherte ihm, daß er allerdings Recht gethan, und sich nicht den geringsten Vorwurf wegen einer Handlung machen dürfe, die Gott gewiß nach der Aufrichtigkeit seines Herzens mit Wohlgefallen bemerkt habe. Er habe wirklich den Tod Jesu gefeyert, und Theil an allen den Wohlthaten seines Versöhnungstodes genommen, zu dessen Gedächtniß er sein Abendmahl eingesetzt habe. Wie manches Abendmahl in der größten Kirche am geschmücktestem Altare wird nicht so feyerlich gehalten, als jenes an der Quelle!!"

Außer diesen mit seinem Lehramt in näherer Verbindung stehenden Besuchen, die auch zu mancher Einladung die Veranlassung wurden,

beschränkte sich jetzt sein Umgang in Erfurt beynahe ausschließend auf den Kreis seiner Verwandten, der freylich durch seine eigene Verheirathung und manche andere Familienereignisse, eine große Ausdehnung gewonnen hatte, und durch wechselseitige Zuneigung noch enger, als durch die Bande der Verwandtschaft verknüpft war.

Vorzüglich bot hier das Haus seiner Schwiegereltern bis zu dem 1803 erfolgten Tod seiner Schwiegermutter — sein Schwiegervater war schon kränklich, als er durch seine Heirath mit ihm in nähere Verbindung trat, und starb bereits 1792 — einen Vereinigungspunkt. So vergieng kein Sonntagsnachmittag, an dem sich nicht die beyden Schwiegersöhne, die, vorher schon befreundet, sich nur noch enger an einander anschlossen, mit ihren Frauen und der nach und nach sich vermehrenden und heranwachsenden Kinderschaar, hier einfanden. — Ein Bruder seiner Schwiegermutter war der Buchhändler Perthes in Gotha, sein nachheriger Verleger, eine Schwester derselben aber an den Küchenmeister Binder in Rudolstadt verheirathet, und eine Tochter dieser die Gattin des damaligen Hoffsecretair Klimm. Die erste Zusammenkunft mit diesen neuen Verwandten legte den Grund zu dem engsten Freundschaftsbündniß, und nun vergieng kein Jahr, wo nicht wechselseitige Be-

suche dasselbe erneuten und befestigten. So brachte ihn die Heirath seiner dritten Schwester mit dem Universitätsbuchdrucker Görling, einem zwar nicht durch höhere Geistesbildung, aber desto mehr durch Biedersinn und Geradheit sich ihm empfehlenden Manne, in sehr nahe Verbindung.

Auch seinen Bruder Rudolph mußte er jetzt außerhalb der Stadt aufsuchen. Dieser war erst Collaborator, dann Nachmittagsprediger an der Thomaskirche, und 1790 Pfarrer in Schwerborn, einem etwas über eine Stunde von Erfurt entfernten Dorfe, geworden. So fanden sich auch zu Ausflügen nach Weimar und Arnstadt Veranlassungen. Ja oft erhielten diese kleinen Reisen in Gesellschaft seiner Frau, und späterhin auch seiner Kinder, seines Schwagers Bader, des Bruders Rudolph u. A. zu Fuß und zu Wagen unternommen, noch weitere Ausdehnung.

Unsere Leser erinnern sich vielleicht des Universitätsfreundes und Stubengenossen unsers Lossius, Köth, der den seltsamen Entschluß faßte, den Predigerstand, zu dem er sich in Jena vorbereitete, mit dem eines Schornsteinfegers zu vertauschen.

Diesen nach einem Zeitraum von 18 Jahren wieder zu sehen, wurde eine Spazierfahrt zum Arnstädter Vogelschießen unternommen. Kaum

hatte er ihn in einem Kreise von Schützen ausgespäht, als er unbekümmert um die neugierige Menge in seinen Armen lag, und nun wurde, nachdem er den anfangs verlegenen Freund auf den Ton der alten Vertraulichkeit zurückgeführt, der Rest des Tages ihm und den angenehmen Erinnerungen an eine frohe Vergangenheit geweiht.

Selbst die Ansichten unsers Freundes über theologische Gegenstände wurden ihm ein Antrieb, seinen Umgang vorzüglich auf seine Verwandten zu beschränken. Ohne die Vortheile zu verkennen, die dem theologischen Studium aus einer auf eine gründlichere Kenntniß morgen- und abendländischer Sprachen und Alterthümer gegründeten Exegese der heiligen Schriften, verbunden mit einer gesunden Kritik und Hermeneutik, erwuchsen; ohne selbst eine mit gehöriger Vorsicht unternommene Anwendung des Resultats philosophischer Forschungen auf religiöse Wahrheiten zu mißbilligen; mußten ihm doch bey seiner, unseren Lesern aus dem vorigen schon bekannten Vorliebe für das System und die Darstellungsweise der älteren Theologen, die kecken Versuche mißfallen, durch bloße Neuerungssucht und das Bestreben, sich einen berühmten Nahmen zu erringen, veranlaßt, und oft nicht einmal durch ein gründliches Wissen unter-

stützt, die ehrwürdigsten Glaubenslehren in Zweifel zu ziehn und umzustoßen. Je mehr und angestrengter aber sein Nachdenken mit dergleichen Gegenständen sich beschäftigte, desto mehr fühlte er sich in der Ueberzeugung befestigt, daß der menschliche Verstand des Lichtes der Offenbarung nicht zu entbehren vermöge, daß er vielmehr in Betreff der wichtigsten Angelegenheiten, als Vorsehung, Freyheit, Fortdauer nach dem Tode, auf eine mit mathematischer Schärfe erweisbare Antwort verzichten, und auf den Stab des Glaubens gestützt, auf dem durch Zweifler schlüpfrig gemachten Wege sich aufrecht erhalten müsse. Natürlich war er nicht geneigt, seine, wie er sich selbst bewußt war, durch redliches Forschen wohlerworbene Ueberzeugung gegen die mit den neuesten Erscheinungen in diesem Felde der Literatur wechselnden Meinungen Anderer aufzugeben, und sein als Hartnäckigkeit erscheinendes Beharren, war für Manchen zurückstoßend: Ja zuletzt vergieng ihm die Lust, das, worüber er ein für alle Male mit sich auf das Reine zu seyn glaubte, durch ein in die Heftigkeit gelehrten Zwistes ausartendes Gespräch von Neuen zu erörtern.

Ueberhaupt mißfiel ihm die immer mehr überhandnehmende Sitte, oft nur halbreife Gedanken und Ansichten in Flugblättern niederzulegen, als würden die Sterblinge, brächte sie

nicht das nächste Monatsheft irgend einer der mit jeder Messe in größerer Anzahl erscheinenden Zeitschriften an das Licht, die weiter hinausgerückte Erscheinungsfrist nicht erleben, und er glaubte durch die Lesung solcher Erzeugnisse seinen Geist mehr zu zerstreuen, als zu nähren und zu bereichern. Welchen Zeitaufwand kostet es schon, die einzelnen Goldkörner aus der Fluth des Mittelmäßigen und Schlechten auszusondern? Lieber griff er da nach dem, was bereits die strenge Probe der Zeit bestanden hatte, und machte sich mit den meisten lateinischen Classikern bekannt, Livius aber und Seneca unter den Prosaikern, Ovidius, Virgilius und Horatius unter den Dichtern, wurden nie bey Seite gelegt, sondern mit zunehmender Theilnahme und Bewunderung wieder und wieder gelesen. Auch neuere lateinische Dichter, als Ludov. Vives, Palingenius, Joannes Secundus, Lotichius, darneben unser alter Satyriker Rollenhagen, (Verfasser des Froschmäuslers) gehörten zu seinen Lieblingen. Vorzügliche Aufmerksamkeit wendete er aber auf die Schriften, die der Zeit der Reformation ihr Daseyn dankten, und zum Theil auf sie sich bezogen; der kräftige Luther, namentlich seine Briefe, die ihm sehr viel Vergnügen gewährten, und die nach seiner Meinung kein Theolog ungelesen lassen sollte, der durch die Zierlichkeit und edle Einfachheit

seines ächtrömischen Ausdrucks und seinen treffenden Witz so anziehende Erasmus, der gelehrte Melanchthon und Joachim Camerarius, der scharfsinnige Calvin, so wie unter den späteren die Schriften eines Hugo Grotius, Buddeus, Burnet, beschäftigten ihn in seinen Mußestunden, und erfüllten ihn durch ihren staunenswürdigen und in den neueren Zeiten beyspiellosen Fleiß mit Bewunderung, ja Beschämung.

Doch erst dann erhält unsere Lectüre einen höheren Reiz und eine feste Richtung, wenn sie auf einen bestimmten Zweck berechnet ist. Im Jahre 1791 fieng daher Lossius Materialien zu einer Erfurter Kirchen- oder Gelehrtengeschichte — zwischen diesen beyden Entwürfen schwankte er noch — zu sammeln an. Vielleicht veranlaßte ihn, die als ältestem Diaconus um diese Zeit ihm übertragene Aufsicht über die Ministerialbibliothek zu diesem Gedanken. Denn außer einer ziemlich vollständigen Sammlung größerer oder kleiner auf die Geschichte Erfurts sich beziehender gedruckter Schriften, fand er hier eine ziemliche Anzahl alter handschriftlicher Nachrichten über Erfurt, die ein um diese Zeit verstorbener Freund der vaterländischen Geschichte, Johann Heinrich von Gerstenberg, mühsam zusammengebracht, und als ein schätzbares Vermächtniß auf dieser Bibliothek niedergelegt hatte. Eine Frucht dieses Sammelns war das 1797

erschienene Leben des Helius Eoban Hesse, auf das wir weiter unten zurückkommen werden; da er, bevor dasselbe zum Drucke reif ward, durch mehrere andere literärische Unternehmungen unterbrochen wurde. Seine liebste Amtsbeschäftigung war die Unterhaltung mit den Kindern, die er zur Fastenzeit zum ersten Genusse des heiligen Abendmahls vorzubereiten hatte. Dabey folgte er der Ordnung des Lutherschen Katechismus, den er sich hatte durchschießen lassen, um ihn mit Erklärungen nach seinen Ansichten zu versehen. So entstand nach und nach eine Erläuterung dieses Elementarbuches beym Religionsunterricht, die 1793 unter den Titel:

Für die Katechumenen.

Zum Unterricht in den vorzüglichsten Lehren der christlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus Lutheri; nebst einigen (im folgenden Jahr auch besonders gedruckten) Betrachtungen und Gebeten bey der Feyer des heiligen Abendmahls, acht Bogen in Octav bey seinem Schwager Görling in Druck erschienen. Ungeachtet durch diese Arbeit einem wesentlichen Bedürfniß beym Religionsunterricht abgeholfen war, hatte sie sich doch keiner besonders günstigen Aufnahme zu erfreuen. Die Buchhändler, deren Vortheil es erheischt, jeden Buchdrucker vom Verlag abzuschrecken, nahmen keine Kenntniß von ihrer Erscheinung, und so wurde sie auch in keinem

öffentlichen Blatte angekündigt oder beurtheilt. Auch keiner seiner Erfurtischen Amtsbrüder, denen er insgesammt Freyexemplare zugeschickt hatte, bediente sich ihrer bey seinem Unterricht: So daß sie nur durch den Gebrauch, den er selbst davon machte, in mehrere Hände kam. Mit dieser Arbeit steht der Zeit und dem Gegenstand noch eine andere in Verbindung, die er höherem Auftrag zu Folge unternahm, nachdem er, im Gefühl, wie sehr sie Bedürfniß sey, aus eigenem Antriebe schon längst dazu vorgearbeitet hatte.

Seit einer langen Reihe von Jahren nämlich hatte das Gesangbuch, dessen man sich bey den öffentlichen Gottesverehrungen bediente, keine Veränderung erlitten: Es waren daher nicht blos die geistlichen Gesänge so manches vorzüglichen Liederdichters neuerer Zeit davon ausgeschlossen, sondern es hatte auch manches bessere in demselben enthaltene alte Lied, durch die bedeutenden Fortschritte, welche die deutsche Sprache in den letzten 50 oder 60 Jahren gemacht hatte, ein veraltetes Ansehn gewonnen, ja konnte aus diesem Grunde den Ungebildeten selbst zu Mißverständnissen verleiten. Von der Form abgesehen enthielten ferner viele nichts als üppige Auswüchse einer schwärmerischen Phantasie, ja oft mystischen Unsinn, der das Herz mit dumpfen, bänglichen Gefühlen erfüllte, und lehrten

eine mehr für das von allen menschlichen Verkehr entfernte, beschauliche Mönchsleben, als für den Christen, der in nützlicher, das Beste seiner Brüder bezweckenden Thätigkeit ein Verdienst sucht, passende Moral. Ungeachtet aber diese und andere Mängel des alten Gesangbuches von den Gebildeten immer lebhafter gefühlt wurden, und den, bey der überhandnehmenden Erwerb = und Zerstreuungssucht immer zahlreicher werdenden Verächtern der Religion einen neuen Vorwand liehen, der Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen sich zu entziehen, so war doch so lange der an dem Alten mit Aengstlichkeit festhaltende Senior Beßler an der Spitze der Erfurtischen Geistlichkeit stand, an keine Veränderung in der Liturgie, und am wenigsten an die Einführung eines neuen Gesangbuchs zu denken. Als aber nach seinem 1791 erfolgten Tode Lossius's Amtsgenosse Engelhard, ein Mann von religiösem Sinn und gebildetem Geschmack, an seine Stelle trat, war dieses einer der ersten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit. Er wußte den Stadtrath zu einer Aufforderung zu veranlassen, der zu Folge er unserem Freund und seinem Nachfolger an der Andreasgemeinde, der indessen Pfarrer geworden war, den Professor Gebhard, mit der Verfertigung eines neuen Gesangbuches beauftragte. Sie theilten sich in die Arbeit, bey der ihnen freylich manche Fesseln

angelegt waren, berücksichtigten hauptsächlich die schon angedeuteten Punkte, verbesserten mehrere alte Lieder, fügten selbstverfertigte hinzu — Lossius verfaßte deren zehn, die dann auch in später erschienenen Liedersammlungen aufgenommen wurden — und brachten so in etwas weniger als drey Jahren dieses verdienstvolle und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Werk zu Stande, das unter ähnlichen gewiß eine ehrenvolle Stelle behauptet, und im Anfange des Jahres 1796, durch eine gehaltreiche und zweckmäßige Vorrede des Senior Engelhard eingeführt, im Druck erschien.

„Nie werde ich's, sagt er selbst, vergessen, welchen Eindruck es auf mich machte, als in der Predigerkirche zum ersten Mal aus diesem neuen Gesangbuche, das ich doch auch als mein Werk ansehen konnte, in voller Versammlung gesungen wurde; Freudenthränen stürzten mir aus den Augen, als der vollstimmige Gesang anhob. „Gott, unserm Gott allein sey Ehr." Gern wäre ich Angesichts der Gemeinde auf meine Kniee gefallen, um Gott öffentlich für dieses zur Beförderung christlicher Erbauung verliehene Geschenk zu danken. Und wie gerührt war ich, als ich das erste Mal auch eines der von mir verfertigten Lieder anstimmen hörte!" — Wohl nicht mit Unrecht glaubte er durch keine

seiner schriftstellerischen Arbeiten größeren Nutzen geschafft zu haben, als durch diese.

In die Zeit der Herausgabe dieses Gesangbuchs fällt auch die Erscheinung des ersten Theils von Gumal und Lina, wodurch der Verfasser zuerst, indem dieser Versuch Kindern die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, mit dem entschiedensten Beyfall aufgenommen wurde, einen Nahmen in der Schriftstellerwelt sich erwarb. Nicht für den Druck war diese Schrift ausgearbeitet. Wir haben schon bemerkt, wie unser Freund keine angenehmere Beschäftigung kannte, als die mit seinen Kindern. Wie erfreulich war es für ihn, den ersten Keimen geistiger Anlagen bey ihnen nachzuspüren, um durch seine belehrenden Unterredungen ihre schnellere Entfaltung zu befördern. Früh schon hatte er durch Erzählungen ihr sittliches Gefühl zu erregen und zu beleben versucht: Jetzt trat seine älteste Tochter in die Jahre, wo er sie des ersten Religionsunterrichts für fähig hielt. Er dachte darauf auch diesen in eine Erzählung einzukleiden, dachte sich in die Lage eines Vaters, der, ganz abgesondert von andern Menschen, blos dem Unterrichte seiner Kinder oder einiger anderen ununterrichteten Zöglinge, die die Vorsehung ihm zugeführt hat, lebt, und so entstand eines Abends der Plan zu Gumal und Lina. Dieser wurde nun in seinen ersten Umrissen aufgezeichnet, ei-

nige einzelne Scenen ausgemahlt, und der Unterricht der Kinder darnach begonnnen.

Ueber dieser Beschäftigung traf ihn einst der Buchhändler Perthes von Gotha, der Bruder seiner Schwiegermutter. Dieser durchblätterte die Handschrift, die dem Unterrichte zum Leitfaden diente, und äußerte den Wunsch: Lossius möge durch den Druck sie gemeinnützig machen, indem er sich zugleich für einen Verleger zu sorgen anheischig machte. Aber Lossius, den das Schicksal seiner Analekten noch wohl erinnerlich war, erklärte: er habe es verredet, mit einem Buchhändler sich in Unterhandlungen einzulassen; wolle aber er als Freund von dieser Handschrift Gebrauch machen, so stehe sie zu seinen Diensten. Perthes steckte die Handschrift zu sich, und fragte bald darauf schriftlich an, unter welchen Bedingungen sie ihm der Verfasser überlassen wolle. Dieser, wohl fühlend, daß zwar eigentlich Geisteserzeugnisse und Gold incommensurable Größen seyen, daß aber, wenn einmal jene durch dieses aufgewogen werden sollten, ein zu niedriger Preis das Gefühl ihres Verfassers verletzen müsse, forderte einen Louisd'or für den Bogen, und entschloß sich lieber, als diese Forderung für einen angehenden Schriftsteller übertrieben gefunden wurde, seine Schrift ohne allem Entgeld dem Freunde zu überlassen, mit dem Vorbehalt, daß er von sei-

ner Billigkeit auch einen Antheil an dem Gewinne erwarte, falls das Buch eine gute Aufnahme finden sollte. So erschien 1795 der erste Theil von Gumal und Lina in Druck, und die Aufnahme, die er fand, war so günstig, daß ehe der zweyte Theil, der 1798 herauskam, angefangen wurde, schon eine zweyte Auflage des ersten besorgt werden mußte. Von allen Seiten, von bekannten, so wie von ganz unbekannten Personen, erhielt der Verfasser die schmeichelhaftesten Briefe, in welchen sie ihm für diese Schrift dankten und ihn zur Fortsetzung derselben ermunterten. So bekam er aus einer Erziehungsanstalt für adeliche Fräulein in Breslau ein ganzes Packet von Briefen, worin diese ihm ihre Freude und ihren Dank bezeugten. Einer der ersten Geistlichen in Glückstadt schrieb in gleicher Absicht an ihn, und legte einige Briefe seiner Tochter an ihn und an Lina bey, worin sie diese in allem Ernst einlud, mit dem Greise nach Glückstadt zu kommen, um bey ihr zu leben. In Arnstadt trat er einst bey Gelegenheit des Vogelschießens, in eine ansehnliche Gesellschaft, in der sich auch ein wohlhabender Gutsbesitzer der Umgegend befand. Kaum hatte dieser seinen Namen gehört, als er ihm seine Tochter, ein Mädchen von acht Jahren zuführte, und ihn bat, dieser zu erlauben, ihm die Hand zu küssen: Denn das ist, sagte er zu dem holden Mädchen, der liebe Mann, der Gu-

mal und Lina geschrieben hat, aus dem du so viel Gutes gelernt hast. Neben diesen schmeichelhaften Beyfallsbezeugungen Einzelner, erschienen auch in einigen öffentlichen Blättern günstige Beurtheilungen, z. B. im 286sten Stück der Jen. A. L. Z. Jahrg. 1797.

Unter so günstigen Vorbedeutungen trat unser Freund zuerst vor der Lesewelt auf, und unsere Leser sehen aus dem eben Erzählten, daß es kein Autorkunstgriff war, daß er den dritten Theil, in dem er seinen Plan vollends ausgeführt hatte, und der 1800 erschien, den jungen Freunden und Freundinnen, die bisher seinem Buche so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme bewiesen, zueignete, und mit Dank dabey der vielen mündlichen und schriftlichen Zusicherungen ihres Beyfalls gedachte. — Einige Worte über diesen Plan, und die Art, wie er ihn ausführte, mögen demjenigen unter unsern Lesern, welche bisher keine Veranlassung fanden, sich näher mit dieser Erziehungsschrift bekannt zu machen, den ungetheilten Beyfall, dessen sie sich zu erfreuen hatte, erklärlich machen. Schon lange vor der Erscheinung von Gumal und Lina, hatte es nicht an Kinderschriften gefehlt, deren Verfasser, die Macht des Beyspiels auf jugendliche Gemüther erkennend, durch der Geschichte und der Wirklichkeit entlehnte, oder erdichtete Erzählungen, einzelne praktische Vorschriften der Religion oder

Sittenlehre faßlicher und eindringender zu machen suchten. Bedeutend schwieriger aber wurde die Aufgabe, sollte das ganze Lehrgebäude der christlichen Religion, sollten auch die übersinnlichen, auf des Menschen Bestimmung, sein Verhältniß zu Gott, seinen Zustand nach dem Tode sich beziehenden Wahrheiten derselben, auf eine der Fassungskraft des Kindes angemessene und zugleich seine Aufmerksamkeit reizende und fesselnde Art versinnlichet, und dem jugendlichen Gemüth näher gebracht werden. Dieses Ziel hatte sich Lossius bey seinem Gumal und Lina gesetzt; und suchte es in einem dreyfachen Cursus zu erreichen, von denen ein jeder in einem besonderen Theile behandelt wird.

Der erste Theil ist bestimmt, die Kinder von dem Daseyn Gottes zu überzeugen, sie mit seinen Eigenschaften und seinem Verhältniß zu uns Menschen bekannt zu machen, und ihnen zu zeigen, welchen Einfluß die Erkenntniß dieser Wahrheiten auf unser Thun und Denken haben müsse. Der zweyte Theil enthält die Erzählung dessen, was dem Erscheinen Jesu auf Erden, vorzüglich unter den Juden vorausgieng; die Ursachen werden auf eine faßliche Weise zu entwickeln gesucht, warum die Vorsehung nicht früher den Menschen diesen erhabenen Lehrer sandte, und eine Geschichte seines Wirkens und Wandels auf Erden, seines Todes und seiner Auferstehung

macht den Beschluß. Der dritte Theil endlich liefert einen zweckmäßigen Inbegriff der christlichen Glaubens = und Sittenlehre. Die dichterische Einkleidung dieses Stoffs ist mit weiser Ueberlegung so ersonnen, daß die Aufmerksamkeit der jungen Leser dadurch zwar stets festgehalten, aber doch nicht, weil die Anlage einfach und leicht zu übersehen ist, von der Hauptsache abgezogen wird. Auf eine passende Weise verlegt der Verfasser den Schauplatz der Handlung unter einen weit entfernten Himmelsstrich, nach Afrika. Das Neue in den Sitten der Eingebohrnen, in den Erzeugnissen des Landes, in dem Wechsel der Jahreszeiten, hat für Kinder einen unendlichen Reiz, und giebt ihrer Einbildungskraft einen weiten Spielraum.

Zwey afrikanische Fürsten, Chilum und Hadsi, befehden einander, dieser verliert seinen einzigen Sohn in einer Schlacht, und rächt sich dadurch an seinem Gegner, daß er den Sohn jenes, Gumal, durch die List seiner Getreuen in seine Gewalt zu bekommen sucht. Es gelingt ihm, und seine Tochter fühlt Mitleid mit dem armen Gefangenen, ja als ihr grausamer Vater ihm den Tod geben will, entdeckt sie ihm die Gefahr und ergreift mit ihm die Flucht. Nach langem, mühevollen und abentheuerlichen Herumirren in der afrikanischen Wüste kommen die Kinder zu einem frommen und weisen Europäer, der in

einem einsamen anmuthigen Thale in Gesellschaft eines Schwarzen in stiller Zurückgezogenheit lebt. Er behält die Kinder, von denen Gumal zehn, Lina neun Jahre zählt, bey sich, und unterrichtet sie bey sich darbietenden Veranlassungen, die auf eine sehr ungezwungene Weise herbeygeführt werden, nach dem eben angedeuteten Plane, in den Wahrheiten der Religion. Chilum, der seinen Sohn aufzusuchen mit Widdam, einem Jugendfreunde Gumals, ausgezogen ist, und ein Freund des Greises, vermehren die Gesellschaft der Einsiedler.

Der Unterricht ist anfangs mehr lehrend als entwickelnd, und das wird dem Verfasser von dem Beurtheiler in der Jenaischen L. Z. zum Vorwurf gemacht. Ein doppelter Grund läßt sich zu seiner Rechtfertigung anführen. Der erste liegt in der Entstehung des ersten Theils. Nicht zur Herausgabe, sondern zum Leitfaden beym mündlichen Unterricht bestimmt, blieb diesem natürlich manches zu weiterer Ausführung vorbehalten. Zweitens sind es Kinder, die unterrichtet werden: Wie ein Weiser des Alterthums seinen Schülern ein fünfjähriges Stillschweigen auferlegte, das heißt: während dieser Lehrjahre ihnen nicht gestattete, Einwendungen zu machen, so müssen auch Kinder anfangs fremdem Ansehen unbedingt vertrauen, und die Frage, die Lina im zweyten Theile an den Greis

thut: Woher weißt du das? ist schon das Zeichen fortgeschrittener Geistesbildung, und bleibt im ersten Theil, wo von geoffenbarter Religion noch gar nicht die Rede ist, billig unberührt. Daß aber schon hier bey verschiedenen Gelegenheiten auf den Weisen von Nazareth hingedeutet und die Wißbegierde der Kinder dadurch aufgeregt wird, verdient gewiß Beyfall. So sollte überhaupt beym Unterricht keine Frage beantwortet werden, bevor sie nicht der Lernende selbst aufgeworfen und den Wunsch nach ihrer Beantwortung, gleichsam das geistige Bedürfniß, gefühlt und geäußert hätte.

Daß der zweyte geschichtliche Theil gleich anfangs für den Druck ausgearbeitet wurde, wird unter andern aus der mehr hervortretenden Einkleidung sichtbar: Vorher bildete sie, nachdem einmal der junge Leser mit den Schicksalen Gumal's und Lina's, bevor sie zum Greise kommen, bekannt gemacht worden ist, den Faden, an den die Hauptsache, der Religionsunterricht geknüpft wird, von nun an aber wird sie zum ausschmückenden Rahmen. — Obgleich die kleine Niederlassung durch mehrere Hinzukommende an Ausdehnung gewinnt — von ihrem friedlichen und freundlichen Zusammenleben wird eine höchst anmuthige Schilderung entworfen — und obgleich auch diese, größtentheils aus Erwachsenen bestehenden Ankömmlinge an dem Unterricht des

Greises Theil nehmen; so bleibt doch die Rede dieses, da das Buch für Kinder bestimmt ist, fortdauernd an die Kinder gerichtet, und ihrer Fassungskraft angemessen. So weiß z. B. der Verfasser auf eine scharfsinnige Weise durch Bilder, die der Gang der Erzählung selbst darbietet, Uebersinnliches zu versinnlichen. Die Hindernisse, die sich der Urbarmachung einer öden Gegend entgegenstellen, müssen die mit der allmähligen Ausbildung des Verstandes verbundenen Schwierigkeiten veranschaulichen; der ferne, den Augen entschwindende Gegenstand, Dinge, die unserem geistigen Auge, unserer Fassungskraft sich entziehen: das blendende Licht der Sonne, den Eindruck von Wahrheiten, für die unser Verstand noch zu schwach ist u. s. f. Indem nun der Greis seine Zuhörer mit den merkwürdigsten Männern, von denen uns das alte Testament Kunde giebt, mit einem Abraham, Jacob, Moses, David, Salomo, den Propheten ꝛc. bekannt macht, und daran die Geschichte Jesu knüpft, läßt der Verfasser ihn genau an den Buchstaben der Schrift sich halten. Moses sucht nicht, wie nach ihm Lykurg, Numa, Zoroaster, seiner Gesetzgebung durch das Gewicht göttlichen Ansehens größere Kraft und längere Dauer zu ertheilen, es ist Gott selbst, der dem Volke Israel vom Berge Sinai herab unter Donner und Blitz, seinen Willen verkündet; die Voraussver-

kündigungen der Propheten sind nicht auf eine tiefe Kenntniß der Vergangenheit und Gegenwart gegründete Blicke weiser Männer in die Zukunft, es sind göttliche Eingebungen. Daß hier der Verfasser, ob er schon, wie unsere Leser aus dem Vorigen wissen, zu den strenggläubigen Theologen gehörte, nicht immer seine eigene Ueberzeugung aussprach, beweisen spätere, für ein reiferes Alter berechnete Darstellungen derselben Gegenstände, z. B. in der moralischen Bilderbibel: Aber sehr richtig gieng er hierbey von dem oben angedeuteten Grundsatz aus: Kindern, deren Verstand noch nicht die zum eigenen Urtheil erforderliche Gewandheit erlangt hat, dürfe die Stütze fremden Ansehens nicht entzogen, ihr Glaube an die Worte der heiligen Schrift also auf keine Weise wankend gemacht werden.

Wenn freylich der Verfasser im dritten Theil Glaubenslehren, wie die Auferstehung des Leibes, den Untergang der Erde am jüngsten Tage, die ewige Verdammniß der Gottlosen und überhaupt die Entscheidung unseres Zustandes nach dem Tode für immer am großen Gerichtstage, berührt, die wohl besser mit Stillschweigen übergangen werden konnten; so dürfte das schwerer zu rechtfertigen seyn. Uebrigens werden auf eine sehr anziehende und faßliche Weise die eigenthümlichsten Lehren des Christenthums in diesem Theile vorgetragen, und ohne Künsteley

mit dem einfachen Gang der Erzählung in Verbindung gesetzt: Wie Gott nicht der Vater Eines Volks, sondern aller Menschen sey; Wie seine Verehrung nicht an bestimmte Orte sich binde, und daß nicht Opfer und Gaben, sondern ein ihm ergebenes Herz sein Wohlgefallen uns erwerbe. Daß uns vorzüglich die Erkenntniß begangener Fehler und der ernste Entschluß uns zu bessern seiner Liebe würdiger mache: Der Gedanke an seine Vaterhuld uns in Leiden stärke und uns getrosten Muth verleihe; sein Beystand unser Bestreben immer besser und vollkommner zu werden, unterstütze. Am stärksten aber tritt durch das ganze Buch der Gedanke hervor, der beweißt, wie richtig der Verfasser den Geist des Christenthums auffaßte, von dem in einem höheren Sinne gilt, was Plato von der Philosophie behauptete, indem er sie eine Vorbereitung zum Tode nannte. Christus hat dem Tode seine Macht genommen, und derjenige der vom Geiste seiner Lehre durchdrungen ist, meidet nicht blos nicht den Gedanken an den Tod, er verweilt mit Wohlgefallen bey demselben; für ihn hat das irdische Leben durch die Beziehung auf ein zukünftiges und als Vorbereitung auf dasselbe eine höhere Bedeutung gewonnen; das Zerfallen der Erdenhülle in den Staub, von dem sie genommen war, erschließt ihm die Pforten eines bessern Seyns. So schließt schon der erste

Theil auf eine bedeutende Weise mit dem schönen glaubensvollen Entschlafen des Pedro, den der Greis früher in der christlichen Religion unterwiesen hat, und sein Tod giebt die Veranlassung, die Kinder mit den Vernunftgründen für die Unsterblichkeit der Seele zu unterhalten. Einen lehrreichen Gegensatz bildet damit im zweyten Theile das grause Verscheiden des Hadsi, mit einem, von unversöhnlicher Rachsucht erfüllten und nicht durch die Tröstungen der Religion aufgerichteten Herzen. So vereinigen sich die Neugetauften an ihrem Tauftage am Grabe des Pedro und bereiten sich dadurch zur würdigen Feyer des Abschiedsmahles Jesu von seinen Jüngern vor, und der Verfasser deutet dadurch an, daß auch in dieser Feyer für den Christen eine Aufforderung liege, des höhern Lebenszweckes stets eingedenk zu seyn.

Auf solche Weise suchte der Verfasser die Kinder mit den Wahrheiten der Religion bekannt zu machen und zu treuer Befolgung ihrer Vorschriften sie aufzuregen. Und nicht blos auf Deutschland und auf Lutherische Glaubensgenossen erstreckte sich der Beyfall, den das Buch fand. So wurde es begierig von den damals in Erfurt sich aufhaltenden französischen Ausgewanderten gelesen, und ein Graf v. Boitfoceau fieng schon hier an einer Uebersetzung desselben in's Französische zu arbeiten an, die er bey sei-

ner Rückkehr in das Vaterland herausgab (Paris 1803.) Im Jahre 1801, wo der erste Theil schon vier, das Ganze zwey Auflagen erlebt hatte, und zu einer dritten Anstalt gemacht wurde *), erhielt Lossius einen Brief von W. Göde, einen gebohrnen Deutschen, jetzigen Oberpfarrer der Arminianischen Gemeinde in Rotterdam, worin dieser ihm seinen Beyfall über Gumal und Lina bezeigte, und ihm zugleich meldete, wie er auf Befehl der Hochmögenden eine Uebersetzung desselben unternommen habe, an der bereits gedruckt werde, und die er ihm späterhin auch überschickte; ja er fügte zugleich die Nachricht hinzu, wie Professor Jecken dasselbe der ostindischen Gesellschaft zur Bekehrung der Heiden vorgelegt habe, und wie es von dieser mit Beyfall aufgenommen worden sey. So wurde ihm späterhin die dänische Uebersetzung seines Buches zugeschickt, die schwedische aber erhielt er aus der Hand des Uebersetzers selbst, des D. Brockmann aus Stockholm, der ihn bey seiner Durchreise durch Erfurt besuchte. —

Anfangs sollte Gumal und Lina mit dem ersten Theil geschlossen seyn; erst die günstige Aufnahme, die das Buch fand, bestimmte den Verfasser, seinem Plane eine weitere Ausdeh-

*) Im Jahr 1816 erschien die fünfte Auflage des Ganzen.

nung zu geben. So ließ er, bevor er sich zur Ausarbeitung der folgenden Theile entschloß, einige andere Schriften im Druck erscheinen. Zuerst „Sittengemälde aus dem gemeinen Leben, zur belehrenden Unterhaltung für Kinder. 1tes Bändchen.“ Diese Gemählde sollten gute und schlechte Seiten des menschlichen Herzens, in so fern sie nicht außer dem Gesichtskreis des jugendlichen Alters liegen, in ihrer Liebenswürdigkeit und Häßlichkeit darstellen. Er wählte dazu die dramatische Form *), ohne in diesem ersten Bändchen auf die Darstellbarkeit der kleinen Schauspiele Rücksicht zu nehmen. Wenn schon eine Erzählung an Lebendigkeit gewinnt, indem die handelnden Personen, der ihnen beygelegten Eigenthümlichkeit gemäß, redend eingeführt werden; so wird diese Absicht noch in einem höheren Grade erreicht, wenn der Erzähler ganz aus dem Spiele bleibt, wenn er die in dem darzustellenden Ereigniß auftretenden Personen statt seiner sprechen läßt. Bey der Erzählung bleiben wir es uns stets bewußt, daß jetzt etwas bereits Vergangenes vor unserer Einbildungskraft vorübergeführt wird, das Drama macht die Vergangenheit zur Gegenwart, wir sehen, vorzüglich

*) In der Vorrede nennt er sie, wir glauben mit Unrecht, die dialogische; durch das Hinzutreten einer Handlung, an der es in keiner dieser Schilderungen fehlt, wird der Dialog zum Drama.

wenn die Phantasie durch die Erinnerung an wirkliche Darstellungen dramatischer Dichtungen auf der Bühne unterstützt wird, und wir uns also im Lesen die Aufführung hinzudenken, die Handlung vor unsern Augen sich begeben, nehmen an ihr um so lebhafteren Antheil, und sie läßt desto tiefere und bleibendere Eindrücke in der Seele zurück.

Warum sollte nun nicht auch der Erzieher seine Erzählungen in das dramatische Gewand kleiden, um das Gemüth seiner jungen Leser um so stärker für das Sittlichschöne zu entflammen, um so lebhafteren Abscheu gegen die Rostflecken und Mängel des menschlichen Herzens in ihnen zu erregen? Es versteht sich von selbst, unter der oben angedeuteten Einschränkung. Das Kind muß sich in die Lage, Gesinnungen, Leidenschaften der handelnden Personen zu versetzen vermögen. So finden wir hier die Gefühle der Liebe gegen Eltern und Geschwister, — sonder Zweifel die erste Grundlage aller sittlichen Ausbildung -- so wie der redlichen Dankbarkeit in kleinen Dramen geschildert, andererseits dagegen das Tadelnswürdige des Hochmuths, des schmutzigen Geizes, des Muthwillens und des Leichtsinns veranschaulicht. Das Ganze zeigt von einer verständigen und wichtigen Beobachtung kleiner und erwachsener Menschen im wirklichen Leben, die auf eine leichte und ungezwungene

Weise in Handlung gesetzt sind; höhere Anforderungen befriedigen zu wollen, wäre für den Zweck, den der Verfasser dabey hatte, selbst fehlerhaft gewesen. Nur gegen zwey dieser kleinen Schauspiele ließe sich wohl mit Recht etwas erinnern: Das eine, der muthwillige Knabe, gehört mehr in ein Buch für Erzieher, als für Kinder; indem in demselben die Folgen einer vernunftwidrigen Erziehung gezeigt werden, und Manches auf Erziehung sich beziehende darin verhandelt wird: das andere aber, der bestrafte Geizige, überschreitet fast, indem es uns in die schmutzigen Umgebungen dieses Harpagon einführt, die Gränzlinie des Schönen und wird Ekel erregend.

Der Verfasser durfte um so mehr auf Erreichung der beabsichtigten Wirkung und auf den Beyfall seiner jungen Leser rechnen, da Kinder einen so regen Nachahmungstrieb besitzen, so gern aus sich herausgehen und Erwachsene vorstellen mögen: Sie wissen dann, bey ihrer beweglichen Einbildungskraft sich leicht durch eine Kleinigkeit in den Vater oder Lehrer, in einen König oder Bauer umzugestalten. So hörte er bald von Versuchen, die von diesen angestellt worden waren, das Gelesene durch wirkliche Action darzustellen, und fand sich so veranlaßt, in den folgenden beyden Bändchen, die (1802) zugleich mit der zweyten Auflage des ersten er-

schienen, ihnen dieß zu erleichtern, indem er sich strenger an die Einheit des Ortes band und überhaupt seine Dramen darstellbarer zu machen suchte. Das auch unter Erwachsenen als eine geistreiche Unterhaltung beliebte Sprüchwörter-spiel veranlaßte ihn, seinen dramatischen Gewählden Sprüchwörter zu Grunde zu legen, und es erschien daher diese Fortsetzung noch unter dem besondern Titel: „Dramatische Sprüchwörter zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die erwachsenere Jugend.“

Diese dramatisirten Sprüchwörter bestehen theils aus wirklich ausgeführten, theils aus bloßen Skizzen, bestimmt unter der Leitung eines Erwachsenen aus dem Stegreif aufgeführt zu werden.

Es ist verschiedentlich darüber gestritten worden, ob der aus theatralischen Uebungen junger Leute zu besorgende Nachtheil nicht die davon zu hoffenden Vortheile überwiege. Und allerdings möchten bey beyden Geschlechtern mehrere schwer zu hebende Bedenklichkeiten eintreten; leicht dürfte die dadurch zu erlangende Gewandheit und Ungezwungenheit vor Andern aufzutreten und zu sprechen, in Keckheit ausarten, die Fertigkeit mit Gefühl und Ausdruck etwas vorzutragen, auf einem minder bedenklichen Wege sich erwerben lassen, das Auswendiglernen der Rollen, das Probieren, das Herbeyschaffen der nö-

thigen Kleidungen und anderer Erfordernisse zu viel Zeit rauben und überhaupt dem, was doch immer Spiel bleiben soll, eine zu große Wichtigkeit und Bedeutsamkeit verleihen und dadurch die Aufmerksamkeit von wichtigeren Dingen abziehn, eine Abneigung gegen ernstere Beschäftigungen in den jugendlichen Gemüthern erregen. Wir würden daher auch diese Fortsetzung mehr zum Lesen, als zum wirklichen Aufführen empfehlen, höchstens rathen die wirklich ausgeführten Stücke als Muster zu betrachten, um darnach, jedoch nur im Familienkreise, nicht vor einer größeren Anzahl von Zuschauern und ohne große Vorbereitung, die im Umriß beygefügten Sprüchwörter aufzuführen. Denn wer wollte läugnen, daß dieß unter solchen Einschränkungen zu einer sehr zweckmäßigen Uebung des jugendlichen Scharfsinns werden könne, bey der die oben angedeuteten Nachtheile größtentheils wegfallen.

Auch für diese zum Besten der Jugend übernommene Arbeit belohnte unsern Freund die freundliche Aufnahme der Lesewelt, die vier Jahre nach ihrer Erscheinung eine zweyte Auflage nöthig machte; außerdem aber verschaffte sie ihm auch im Kreise seiner Familie manche frohe Stunde, indem die meisten der darin enthaltenen Stücke von seinen Töchtern und ihren Freundinnen aufgeführt wurden; so daß hier

das Gegentheil von dem geschah, was uns von der griechischen und römischen Bühne erzählt wird, wo bekanntlich alle Frauenrollen von Männern übernommen wurden. Der oben erwähnte holländische Uebersetzer seines Gumal und Lina, W. Göde, übersetzte auch die Sittengemählde und einem Brief desselben an Lossius vom Jahre 1812 zu Folge, wurden sie auch in Holland beyfällig aufgenommen; vom holländischen Gumal und Lina aber waren in dem erwähnten Jahre bereits drey starke Auflagen erschienen.

Nicht so günstig und aufmunternd war die Aufnahme die der, wie wir schon erwähnten, während dieser Zeit erschienene „Helius Eoban Hesse und seine Zeitgenossen, ein Beytrag zur Erfurtischen Gelehrten = und Reformationsgeschichte" fand.

Unsere Leser erinnern sich, wie sehr sich Lossius durch die Geschichte und die schriftstellerischen Erzeugnisse des merkwürdigen Zeitabschnitts angezogen fühlte, in welchem der kräftige, gottbegeisterte Luther des Pabstthums drückende Fesseln zerbrach und einen zündenden, noch immer fortglimmenden Funken in das Herz von Europa warf. Der Umstand, daß der Reformator in

Erfurt, zu einer Zeit, wo die dasige Universität noch vor allen andern blühte, seine erste gelehrte Bildung empfieng, daß hier der von seinen Eltern zum Rechtsgelehrten bestimmte Jüngling für den geistlichen Stand sich entschied, ohne welchen Entschluß die schöpferische Kraft seines Geistes in einem ganz anderen Felde menschlicher Bestrebungen sich offenbart haben würde; der frühe und lebhafte Antheil den der Erfurter beweglicher, und den Druck fremden Ansehens von jeher widerstrebende Sinn an der Kirchenverbesserung nahm, so daß wenige Jahre nachdem Luther die ersten entscheidenden Schritte gethan hatte, nicht nur schon in den meisten Kirchen der Stadt evangelischer Gottesdienst gehalten wurde, die Anhänger des alten Glaubens aber sich bey verschlossenen Thüren versammeln mußten, sondern auch die meisten Ordensgeistlichen ihre Klöster, ja selbst zum Theil den geistlichen Stand verließen, die Zurückbleibenden dagegen, wollten sie nicht den Mishandlungen des Pöbels sich aussetzen, nicht auf der Straße sich blicken lassen durften: Ferner die stürmischen Auftritte, die das Ausstoßen des Johann Draco oder Draconites aus dem Stift Severi wegen seiner Anhänglichkeit an die neue Lehre, und in einem noch höheren Grade, der von Thomas Münzer in Thüringen angefachte Bauern-

krieg in Erfurt herbeyführten *): Diese Umstände zusammengenommen, machten die Geschichte der Vaterstadt unseres Freundes unmittelbar vor der Reformation und in den ersten Jahrzehenden nach dem Anfang derselben allerdings in Bezug auf dieses folgenreiche Ereigniß sehr interessant und boten ihrem Darsteller Veranlassung aus der schon erwähnten von Gerstenbergischen Sammlung handschriftlicher Nachrichten, aus einer ebenfalls auf der Ministerialbibliothek befindlichen, von der Hogelschen Familie bis auf die neuesten Zeiten fortgeführten Chronik der Stadt, so wie aus andern gedruckten und ungedruckten Quellen, die er theils sich eigenthümlich in ziemlicher Anzahl zu verschaffen gewußt, theils mit unverdrossenem Eifer auf den nahegelegenen Bibliotheken aufgesucht hatte, ein anziehendes, den Zeitgeist treu wiedergebendes Gemählde von Erfurt in jenem merkwürdigen Zeitabschnitt zu entwerfen, das für jeden Freund der Reformationsgeschichte als eine wesentliche Ergänzung derselben, ein angenehmes Geschenk seyn mußte. Wie mancher merkwür-

---

*) Bey den dadurch entstandenen Forderungen der Bürgerschaft an den Rath, wählte dieser Luthern selbst zum Schiedsrichter und ersuchte ihn und seinen Freund Melanchthon nach Erfurt zu kommen: und obgleich dieß nicht geschah, so stellte doch Luther ein ausführliches Gutachten aus, in welchem er über jeden der 28 Artikel sich erklärt und die unruhigen Bürger in ihre Schranken zurückweißt.

dige Mann lebte in dieser Zeit in Erfurt, von dem dieses Leben Eoban des Hessen Charakterzüge und Notizen enthält? Neben den kühnen Augustiner und den Helden der Biographie nennen wir hier nur den Philologen Camerarius, den Dichter Euricius Cordus, den Lehrer Luthers Trautvetter, bekannter unter den Namen Jodocus Isenacensis; seinen würdigen Gehülfen bey dem großen Reformationswerke, den ehemaligen Canonicus am Severistift Justus Jonas; Luthers Freund und Correspondenten Joh. Lange, der als Prior des Augustinerklosters zuerst den Klosterstand verließ und evangelischer Prediger wurde; Joh. Crotus Rubeanus, der großen Antheil an der Satyre Epistt. obscurr. virr. hatte, die damals so großes Aufsehen erregte. Mit diesen — beynahe insgesammt mit Eoban durch die Bande der Freundschaft vereint — so wie mit so manchem anderen merkwürdigen Manne in- und außerhalb Erfurt, macht die erwähnte Biographie ihre Leser bekannt und ihr Verfasser konnte um so eher auf den Dank derselben rechnen, da besonderer Verhältnisse wegen noch kein Erfurter — und der Natur der Sache nach vermochte es nur ein solcher — die vaterländische Kirchengeschichte bearbeitet hatte.

„Daß in Absicht der kirchlichen Veränderungen in Erfurt — sagt er selbst *) — noch we-

*) Vorrede zum Eoban S. VIII.

nig Erhebliches ans Licht gekommen ist, hat seinen Grund in den Localverhältnissen, in welchen sich die Bekenner zweyer besonderer Confessionen als Bewohner einer und derselben Stadt befanden. Wie schwer ist da die Pflicht der Unpartheylichkeit!

Wie leicht kömmt der Geschichtforscher wenigstens in den Verdacht, als suche er die Feder zum Vortheil seiner Parthie zu führen! Wie leicht wird er auch wohl durch die Vorliebe für seine Meinungen verleitet, die Gränzlinien der Achtung und Billigkeit zu überschreiten, um auf fremdem Boden Eroberungen zu machen. Wer bemerkt es nicht an so manchen früheren Aufsätzen über kirchliche Veränderungen, daß Eifersucht und Haß gemeiniglich dabey im Spiele waren, daß man mehr über die Geschichte der Religionsveränderungen polemisierte und sie zu einem Tumultplatz theologischer Klopffechtereyen machte? Allein diese Zeiten sind nicht mehr u. s. w."

Zu einer Erfurtischen Kirchengeschichte in den Zeiten der Reformation war also das besprochene Buch seiner ersten Anlage nach bestimmt. Ob aber des Verfassers Besorgniß, daß es unter diesem Nahmen nur auf einen ziemlich engen Kreis von Lesern beschränkt gewesen seyn würde, gegründet war, möchte schwer zu entscheiden seyn. Ein Zufall führte ihm in

einer Bücherversteigerung das Leben des Eoban von seinem Freunde Camerarius und einen Theil seines literarischen Briefwechsels in die Hände, während ihn die Ausarbeitung der Erfurtischen Kirchengeschichte beschäftigte, und nun war sein Entschluß gefaßt.

Des genannten Dichters Leben sollte zur Einfassung der Kirchengeschichte, die ihm immer Hauptsache blieb, dienen, Eobans, dem mit dem Zeitalter Luthers Vertrauten wohlbekannter Nahme, dem Buche als Aushängeschild — Lossius bedient sich selbst in seinen Handzeichnungen dieses Ausdrucks — eine größere Anzahl von Lesern gewinnen. Aber wir können diesen Entschluß keinen glücklichen nennen. Eoban, der mehr in seiner Dichterwelt, als in theologischen Streitigkeiten lebte, nahm, um ihn zum Mittelpunkt einer Reformationsgeschichte zu machen, zu geringen Antheil an derselben: Das Buch hat durch die Verschmelzung seiner Biographie mit der Erfurtischen Reformationsgeschichte an innerem Zusammenhang und gefälliger Rundung verlohren, und dadurch mehr das Ansehen gelehrter Collectannen, als das eines in sich vollendeten Gemähldes, dessen einzelne Partheien in den genauesten Zusammenhang mit einander stehen, erhalten.

Dieser Mangel an Einheit wird dem Verfasser auch von einem Recensenten in der A. D.

Bibliothek vorgeworfen, und möchte von einer großen Anzahl von Ausstellungen, die er mit vieler Bitterkeit an dem Buche macht, die am schwersten zu widerlegende seyn: Denn die übrigen beziehen sich theils auf einige ziemlich unbedeutende Berichtigungen von Jahreszahlen und Titeln Eobanischer Schriften, theils rühren sie davon her, daß der Beurtheiler ohne die Vorrede und selbst den Zusatz des Titels „Ein Beytrag zur Erfurtischen Gelehrten = und Reformationsgeschichte" zu berücksichtigen, Eobans Leben als den letzten und einzigen Zweck des Buches, alles andere aber als Auswüchse betrachtet, aus dem Bestreben, demselben eine größere Ausdehnung zu geben, entstanden.

Dagegen wurde das Werk in der Erfurtischen gelehrten Zeitung, wo Plank es anzeigte, in den Rintelschen Annalen, in den Göttingischen Anzeigen, in der A. L. Zeitung und in anderen gelehrten Zeitungen mit entschiedenem und unbedingten Beyfall aufgenommen und verschaffte seinem Verfasser, ohne daß er darum nachsuchte, auf Vorschlag des damaligen Präsidenten der Erfurtischen Akademie nützlicher Wissenschaften, v. Dachröden, die Aufnahme in diesen Gelehrtenverein. Aber dessen ungeachtet war der Absatz des Buches so unbedeutend, daß der Verleger nicht seine Kosten zu decken vermochte, und daß Lossius — der sich so gern diesem Felde der Li-

teratur ganz gewiedmet, und gewiß, hätte er mehr Aufmunterung gefunden, mehr darin geleistet haben würde, — den Gedanken eine Correspondenz der um die Erfurtische Reformation verdienten Männer herauszugeben, aus Besorgniß keinen Verleger dazu zu finden, aufgab und seine Muße auf Ausarbeitung von Erziehungsschriften, die in der damaligen Periode auf die günstigste Aufnahme rechnen durften, zu wenden beschloß *).

---

*) Als zur Geschichte des Eoban Hesse gehörig sey hier noch folgender Anecdote ein Plätzchen gegönnt. Materialien zu seinem Buche zu sammeln, besuchte Lossius mehreremahl die Gothaische Bibliothek. Einmal traf er dort mit einem Manne zusammen, den er seinem Aeußeren nach für einen Officier hielt, und der sich in ein Gespräch mit ihm einließ. Der Unbekannte war ihm beym Aufsuchen einiger Bücher behülflich und Lossius nahm, ruhig, mit seinem Sammtmützchen auf dem Kopfe, dabey sitzend, diese Gefälligkeit an und wieß den dienstfertigen Freund zurecht, wenn er ihm nicht das rechte Buch reichte.

Die Erfurtischen Geistlichen — meynte der Unbekannte — pflegen wohl beständig und überall dieses Käppchen zu tragen?

Wenigstens — entgegnete Lossius — ist es mir Bedürfniß, ich muß sonst Kopfweh besorgen: daher ich auch lieber Concerte und Assembleen, wo die Gegenwart unsers Coadjutors (Dalberg) mich mit unbedecktem Haupte zu erscheinen nöthigen würde, ganz vermeide.

So kam das Gespräch auf die Fürsten. O wenn mancher Fürst nur wüßte, wie er von seinen Unterthanen geliebt würde, sagte Lossius mit Wärme, er würde darin die stärkste Aufforderung zur Erfüllung jeder Regentenpflicht finden.

Meynen Sie, lächelte der Unbekannte und als er sich bald darauf entfernte, erfuhr Lossius zu seiner Verwunderung, es sey der Herzog, — der Vater des Jetztregierenden — gewesen.

Indem wir jetzt, nachdem wir unsere Leser mit mehreren schriftstellerischen Erzeugnissen unsers Freundes bekannt machten, im Begriff sind, den Faden der Geschichte seines häuslichen Lebens wieder anzuknüpfen, finden wir uns in der Verlegenheit, eine Reihe von Jahren aus Mangel der Mittheilung werther Ereignisse fast ganz mit Stillschweigen zu übergehn. Sind aber nicht oft jene an ausgezeichneten Vorfällen armen Jahre, wo ein Tag dem andern gleicht, die glücklichsten? Sie gleichen den Zeitabschnitten in der Völkergeschichte, welche in den Annalen des Geschichtschreibers die wenigsten Seiten füllen, weil weder innere Unruhen noch Kriege mit auswärtigen Völkern den heilbringenden Frieden verscheuchten. Und besteht nicht im Schreiben des Schriftstellers eigentlichstes Leben, sind diesem Geschäft nicht des Tages glücklichste Stunden geweiht, und lebt er nicht in dem, was sein Geist schafft? Begleiten ihn nicht seine schriftstellerischen Entwürfe auf jeden Spaziergange, in jede Gesellschaft? Enthält also die Geschichte eines Buches nicht zugleich die Lebensgeschichte seines Verfassers in der Periode der es sein Daseyn verdankt? So können

---

Bey einem zweyten Zusammentreffen an eben dem Orte begrüßte ihn Lossius sogleich mit der den Fürsten gebührenden Ehrfurcht, aber nur ungekannt hatte sich Herzog Ernst in ein Gespräch einlassen wollen; jetzt entfernte er sich alsbald.

wir mit wenigen Worten einen langen Zeitraum umfassen.

Ein Nervenfieber, das (1788) sein Leben bedrohte, hatte wahrscheinlich seiner bis dahin so dauerhaften Gesundheit den ersten Stoß gegeben und einen Krankheitsstoff in dem Körper zurückgelassen, von dem er nie wieder befreyt wurde, und der sich bald nach den Armen, bald in die Hüfte, bald in den Kopf zog; jedoch nur selten wurde der Schmerz so heftig, daß er seine Thätigkeit auf einige Wochen unterbrach und seine Amtsgeschäfte Andern zu übertragen ihn nöthigte, wie z. B. am Schlusse des Jahres 1799 und zu Anfange des folgenden der Fall war.

Jährlich wurden, wie wir schon oben erwähnten, mehrere Vergnügungsreisen unternommen. Und nur Wenigen mag eine gleiche Empfänglichkeit zu Theil geworden seyn, jede Freude, die Natur oder Kunst, das Wiedersehn alter Freunde, oder das Anknüpfen neuer Bekanntschaften, bey solchen Gelegenheiten darbieten, in ihrem vollem Umfange zu genießen und keine am Wege aufsprossende Blume vorbeyzugehen, ohne sich an ihrem Dufte ergötzt zu haben. Zu einer der vergnügtesten Wanderungen der Art, veranlaßte ihn (Junius 1795) der Wunsch, seinen durch den Verlust einer geliebten Gattin niedergebeugten Bruder Rudolph aufzuheitern. Jena, Köstritz, Gera, Ronneburg, Altenburg,

Zeiz, Naumburg, wurden von den beyden Brüdern größtentheils zu Fuß besucht, und ihr Ausflug, zu dem sie 14 Tage bestimmt hatten, würde noch eine weitere Ausdehnung erhalten haben, hätte ihnen nicht die freundliche Aufnahme ein Ziel gesetzt, die sie in Naumburg bey einer ehemaligen Schülerin unsers Freundes, der Tochter des Kaufmanns Diez, jetzt an den damaligen Stadtrichter (jetzt Oberbürgermeister) Rasch verheirathet, fanden.

Zu der weitesten Reise veranlaßte ihn (Julius 1799) die Einladung des auch als Schriftsteller rühmlich bekannten Schottländers von Cuninghame, mit dem er, als dieser sich eine Zeit lang in Erfurt und der Umgegend aufhielt, das engste Freundschaftsbündniß geschlossen hatte, und von dessen edlem Charakter er stets mit der größten Achtung spricht.

Damals hielt er sich in Dresden auf, und Lossius fand Gelegenheit, mit dem damaligen Kammerrath (nachherigen Kammerpräsidenten) v. Resch, der seine Gattin, die das Karlsbad gebraucht hatte, von dort abholen wollte, dahin zu fahren. Wir wollen hier nicht aus dem Reisetagebuch unseres Freundes die Beschreibung des schon so oft Beschriebenen wiederholen. Er fühlte sich wie jeder, der Dresdens Kunstschätze kennt, erwarten wird, in eine neue Welt dadurch emporgehoben. Nur ein artiges Zusammentref-

sen mit einem nahen Verwandten, einem Groß-neffen seiner Mutter, dessen Nahmen er vorher nicht einmal kannte, können wir nicht umhin, unseren Lesern auszuheben.

„Den Sonntag, heißt es in seinem Reise-journal, hatte ich mir vorgenommen, mehr mit mir selbst zuzubringen, meinen Geist zuvor durch öffentliche Erbauung zu dem Gedanken an Gott zu erheben, der mir diese Woche hindurch so viele Freuden geschenkt hatte, und mich dann in der hiesigen unvergleichlich schönen Gegend zu vergnügen. — Als ich von der Kreuzkirche über den Neumarkt gieng, bemerkte ich einen Geistlichen, der mit einem Constabler sprach und sich eben von ihm entfernte. Ich fragte den Soldaten: wer der Geistliche sey?

Es ist unser lieber Herr Garnisonprediger, entgegnete er, und geht eben zur Kirche."

„Nun so werde ich ihn dahin begleiten."

Ich holte ihn ein und bat um die Erlaubniß, mit ihm nach der Kirche zu gehen.

Er. Auch Sie sind vermuthlich ein Geist-licher?

Ich. Ja aus Erfurt, wo ich Diaconus an der Predigerkirche bin.

Er. (mit gespannter Aufmerksamkeit) Und Ihr Nahme?

Ich. Ist Lossius.

Er. Lossius —? Ist's möglich? Von Erfurt? Etwa der Sohn des ehemaligen Diaconus an der Barfüßergemeinde?

Ich. Das war mein Vater.

Er. O so heiße ich Sie tausend Mal willkommen, als einen meiner nächsten Verwandten. Gott! welch ein unerwartetes Zusammentreffen mit dem Freunde, den ich längst kennen zu lernen wünschte. Ich bin Jakobi u. s. w.

Nun erkannten und umarmten wir einander.

Der auf diese Weise gefundene Verwandte war anspruchslos genug, unsern Lossius nach der Schloßkirche zu weisen, damit er den berühmten Reinhard predigen höre: Aber den folgenden Tag machte er die Rechte der Verwandschaft geltend, und bereitete gastfreundlich unserem Freunde einige vergnügte Stunden.

Zu seinem 50sten Geburtstage (31. Januar 1803) hatte Lossius seine sämmtlichen Geschwister und Geschwisterkinder in seinem Hause versammelt. Der Tod einer alten Anwesenden lieben Person, der Schwiegermutter Lossius's, der vor wenig Tagen (den 20. Januar) erfolgt war, hatte die ganze Gesellschaft in eine etwas ernste Stimmung versetzt, die noch vermehrt wurde, als Rudolph Lossius (zu der Zeit Substitut des Pfarrers in Großvargula) sie um sich versam=

melte und zur Feyer des Lebensjubiläums seines Bruders einen Aufsatz ablas, dem Andenken an die geliebten Eltern bestimmt. Der Schilderung, die er von ihrem Leben und ihrer Eigenthümlichkeit entworfen hatte, war eine Erzählung von den merkwürdigsten Familienereignissen bis auf den gegenwärtigen Augenblick beygefügt. Schwager Görling hatte sich erboten, durch den Druck dieses Familienbüchlein zu vervielfältigen, und so war es auch dem Verfasser dieser Biographie vergönnt, manche Nachricht, vorzüglich für den ersten Abschnitt derselben, daraus zu entlehnen. Aber nicht blos aus diesem Grunde glaubten wir dieser Feyer hier erwähnen zu dürfen, wir glauben auch, daß sie bey ähnlichen Gelegenheiten nachgeahmt zu werden verdiene. Wie oft wird bey Familienfesten für den Druck und vielleicht selbst für die Verfertigung von Gedichten, die kaum für den Augenblick einiges Vergnügen gewähren und schon in den nächsten Tagen — die poetische Literatur verliert selten viel dabey — den Weg alles Fleisches wandern, eine Menge Geld verschleudert! Wie weit passender würde das angewendet, wenn man einen oder ein Paar Bogen Familiennachrichten dafür drucken ließ, die für jedes Glied der Familie nach Jahren noch ein angenehmes Geschenk seyn würden, und die

Grundlage zu einer weiter fortzuführenden Familienchronik abgeben könnten.

Auch Lossius hatte zuweilen die in seiner Jugend durch vielfältige Uebung erworbene Fertigkeit seine Gedanken in gemessener und gereimter Rede auszusprechen, zur Verfertigung von Gelegenheitsgedichten benutzt. Aber erst im Jahr 1802 brachte ihn ein Volkslied, das er in Auftrag des Coadjutors v. Dalberg zur Feyer des Frohnleichnamfestes verfertigte, in den Ruf eines guten Dichters. Dieses Fest wurde in diesem Jahre vorzüglich feyerlich, aber einfacher begangen, mit Weglassung der Aufzüge, die sonst die ganze biblische Geschichte, oft ziemlich geschmacklos, darstellten. In einer Gesellschaft von 150 Personen wurde das nach der bekannten Melodie: Ihr Freunde seyd vergnügt gedichtete Lied abgesungen, und als bereits der König von Preußen von Erfurt, durch welches er unter andern für seine Ueberrheinischen an Frankreich abgetretenen Länder entschädigt wurde, Besitz genommen hatte, wurde Lossius durch einen Eimer ächten Firneweins auf eine angenehme und zugleich rührende Weise überrascht, mit dem ihn als einen angemessenen und des fürstlichen Gebers würdigen Dichtersold, Dalberg, der indessen durch den Tod Carl Friedrich

Josephs (25. Julius 1802) zur Würde eines Kurfürsten und Kurerzkanzlers gelangt war, seinen Beyfall für das gelungene Gedicht bezeugte. Wenn schon der ebenerwähnte Tod des guten Kurfürsten unseren Freund nicht ohne innige Theilnahme gelassen hatte, so fühlte er sich durch die nun eintretende Regierungsveränderung noch weit schmerzlicher bewegt. Ein und ein halbes Jahrhundert beynahe (1664 — 1802) hatte sich Erfurt unter dem friedlichen Krummstabe des Kurhauses Mainz wohl befunden und Dalberg, des Kurfürsten edler Stellvertreter, hatte durch menschenfreundliche Güte und die ächt väterliche Liebe, mit der er seine Erfurter umfaßte, diesen ihre bisherige Lage sehr schätzenswerth gemacht. Europa kennt und achtet die Regententugenden Friedrich Wilhelms III., es weiß, daß in ihm einer der edelsten Menschen den preußischen Thron ziert und gewiß hegte er auch jetzt mit väterlicher Huld die besten Absichten für das Wohl der neuerworbenen Länder. Wenn aber jede neue Einrichtung schon durch das Ungewohnte drückend wird, wenn vorzüglich einem Ländchen, dessen bisheriger Beherrscher nur selten und ungern Antheil an dem blutigen Hader der Mächtigen dieser Erde genommen hatte, die dem Bürger eines kriegerischen Staates nothwendig treffenden Lasten der Aushebung und Einquartierung anfangs sehr drückend erschienen: so

wären doch gewiß diese unvermeidlichen Unannehmlichkeiten bereitwilliger und leichteren Sinnes ertragen worden, wäre nicht unglücklicherweise, als der König der Stadt einen Gouverneur gab, seine Wahl auf den General Grafen von Wartensleben gefallen, der durch ein barsches, zurückstoßendes Wesen die Herzen der Bewohner Erfurts sich abgeneigt machte und das volle Gewicht seines Ansehens anwendete, um das ohnehin schon statt findende Uebergewicht des Militairs über den Bürgerstand noch mehr zu erhöhen.

Auch Lossius hatte bey folgendem Anlaß Gelegenheit, ihn von dieser Seite kennen zu lernen. Als man den zweyten Pfingstfeyertag des folgenden Jahres zum ersten Mal die Ankunft des neuen Gebieters und seiner Gemahlin in Erfurt erwartete, war ihm vom Stadtrathe der Auftrag geworden, im Nahmen der Schulkinder ein der Königin zu überreichendes Gedicht zu verfertigen und den Zug derselben, durch welchen auch der Empfang der Majestäten feyerlicher gemacht werden sollte, anzuordnen und zu führen. Er wendete sich zunächst an Wartensleben, um eine militairische Bedeckung bey dieser Gelegenheit von ihm sich zu erbitten, erhielt aber zur Antwort: Seine Soldaten seyen zur Vertheidigung des Vaterlands, nicht zur Parade bestimmt; Wolle er ihm jedoch einige wohlge-

kleidete Kinder zuführen, so solle ihnen im Gouvernementshause ein Platz angewiesen werden. Lossius, der sich auch körperlich gerade in einem unbehaglichen Zustande befand, hatte mit großer Anstrengung die vielfältigen Anforderungen von Gedichten für diese Gelegenheit befriediget, seine Festarbeiten glücklich beseitiget, und erschien nun Nachmittags 4 Uhr mit der Vorhut seiner Kinderschaar vor dem Gouverneur. Ohne sich durch den unfreundlichen Blick, mit dem er empfangen wurde, abschrecken zu lassen, erinnerte er ihn an sein Versprechen, und stellte zu beyden Seiten der Haupttreppe seine Schützlinge auf, so daß je zwey Knaben ein Blumengewinde hielten und ein weißgekleidetes Mädchen mit einem Blumenkörbchen dazwischen stand, um den Pfad der Ankommenden mit Blumen zu bestreuen. Mehrere Straßen hindurch führte er diese Doppelreihe fort. So mußte er und die armen Kinder fünf lange Stunden harren, ja zuletzt trieb ein Gewitterregen die im Freyen Stehenden größtentheils auseinander. Endlich verkündete Kanonendonner die Ankunft der sehnlich Erwarteten. Freundlich lächelnd schritt die Königin über die ihr gestreuten Blumen: die zweyte Tochter unseres Freundes empfahl ihrer Huld in einer kurzen Anrede die Jugend Erfurts, das Gedicht wurde ihr überreicht und sie dankte liebevoll mit der ihr eigenthümlichen Anmuth,

für die bewiesene Aufmerksamkeit: Da rief, als sie eben von mehreren Fürsten und Generalen begleitet in den Saal treten wollte, einer der Knaben ein Lebewohl ihr nach, und freudig stimmten die übrigen Kinder ein. Zu spät suchte der unfreundliche Gouverneur es zu verhindern, es war geschehen. Zu wiederholten Malen erklärte er, dieß Geschrei sey dumm und einfältig gewesen, und hätte unterbleiben sollen. So schlug er grausam die Freude der Kinder nieder und verschüchtert ließen sie stumm wie die Säulen den König durch ihre Mitte ziehen.*)

---

*) Folgender Vorfall setze unsere Leser noch in nähere Bekanntschaft mit dem edlen Wartensleben. Ein damals schon bejahrter Rector, der noch gegenwärtig lebt, hatte in einer Cadettenschule Unterricht zu ertheilen. Oft mochte dem wackern Mann die nicht selten in Muthwillen ausartende Lebendigkeit seiner Schüler das Geschäft sehr erschweren. Als sie aber ihn selbst zum Gegenstande ihrer Neckereyen machten, als er sogar vermuthen mußte, daß es nicht Versehen sey, wenn er im Vorbeygehn zuweilen auf die Füße getreten wurde; da übermannte ihn einst der Unwille und er gab dem ihm zunächst Sitzenden eine Ohrfeige. Aber bald erkannte er, daß diese Züchtigung hier nicht an ihrer Stelle war, und ließ sich herab, sich wegen seiner Uebereilung zu entschuldigen. Und wirklich erschien dem also Bestraften diese Erklärung seines Lehrers ein zureichender Ersatz für das Erlittene, so daß er es seinen Mitschülern zur Ehrensache machte, von dem Vorgefallenen zu schweigen. Demohngeachtet kam es zu den Ohren des Gouverneurs; daß ein Bürgerlicher es gewagt habe, auf eine solche Weise an einem adelichen Knaben sich zu vergehen, bringt ihn außer sich. Er läßt den Rector mit Wache herbeyholen, vor den versammelten Officieren, auf öffentlicher Parade, muß alles Widerstrebens ungeachtet, der

So widrige Eindrücke solche Vorfälle auch im Gemüth zurücklassen mögen, so fühlte Lossius sich doch noch weit mehr durch eine andere Besorgniß gebeugt und seinen freudigen Muth in Verrichtung seiner Berufsgeschäfte niedergedrückt. Die vornehme Gleichgültigkeit, die die Mehrzahl des Wartenslebenschen Officiercorps gegen die Religion und ihre Gebräuche an den Tag legte, möchten, besorgte er, einen nachtheiligen Einfluß auf den ohnehin dem Zeitgeist gemäß immer lauer werdenden religiösen Sinn seiner Mitbürger äußern und seine Bemühungen belebend auf denselben durch seine Vorträge zu wirken, vereiteln.

Wie gern mochte er daher damals an sein Schreibepult sich flüchten, wo er zuversichtlicher hoffen durfte, durch seine schriftstellerischen Hervorbringungen, zu denen wir jetzt wieder zurückkehren, das empfängliche Gemüth seiner jungen Leser zu sittlichen und religiösen Empfindungen aufzuregen und zu erheben.

Wir kommen jetzt zu dem bedeutendsten schriftstellerischen Unternehmen unseres Freundes, dessen Ausführung über ein Jahrzehend des Mannes gereifte Kräfte beschäftigte. Denn schon in der Zueignung des dritten Theils von Gumal

---

Knabe seinem greisen Lehrer den empfangenen Backenstreich zurückgeben!!!

und Lina, der 1800 erschien, verspricht er seinen jungen Lesern und Leserinnen, sich auch fernerhin mit ihnen über den moralischen Theil der Religion zu unterhalten, und kündigt die Herausgabe der moralischen Bilderbibel an. Schon für die nächste Messe macht er zur Erscheinung des ersten Theils Hoffnung und wahrscheinlich hatte er also schon jetzt angefangen Materialien zu sammeln. Bald mochte er sich aber, als er die Bearbeitung derselben begann, überzeugen, daß er einer längeren Frist bedürfe, um etwas seines bereits erworbenen Nahmens und der Erwartung der Lesewelt Würdiges zu liefern, und so erschien erst 4 Jahre darauf in der Jubilatemesse 1804 die Einleitung und Ankündigungsschrift zu diesem Werke: „Ueber das Vergnügen, welches Eltern aus der eigenen Erziehung ihrer Kinder zu moralisch-guten Menschen schöpfen können. Zur Empfehlung einer für Familien zu veranstaltenden, allgemeinen moralischen Bilderbibel."

Er geht in derselben von der Anerkennung des in neuerer Zeit für Erziehung Geschehenen und der Bereitwilligkeit der Eltern, von jedem zu diesen Zweck ihnen dargebotnen Mittel Gebrauch zu machen, aus. Aber noch immer überlassen diese Andern zu viel. Wenn auch Mangel an Muße, Kenntnissen, Mittheilungsgabe, ja selbst an der, zu diesem Geschäft so unentbehr-

lichen Geduld den Vater abhält, den wissenschaftlichen Unterricht der Kinder selbst zu übernehmen, selbst ihr Lehrer zu werden; So sollte doch, so wenig die Mutter, wenn ihre Gesundheit irgend es gestattet, mit gutem Gewissen sich von der Pflicht lossagen kann, ihrem Säugling selbst die erste Nahrung zu reichen, weder Vater noch Mutter dem Erziehungsgeschäft ihrer Lieblinge sich entziehen.

Hier, wo es darauf ankömmt, die ersten Keime des Guten in des Kindes zarter Brust hervorzulocken und zu ihrer Entfaltung beyzutragen, kann kein bezahlter Erzieher ihre Stelle ersetzen, denen schon die Natur so große Gewalt über das bildsame Gemüth des Kindes verlieh, die so vielfache Gelegenheit haben, nicht, was immer mindern Eindruck macht, in vorausbestimmten Stunden, sondern bey häufig sich darbietender Veranlassung, durch Wort und That auf ihr sittliches Gefühl zu wirken. Und wenn auch ein Fremder hier sie ganz zu ersetzen vermöchte, so müßten sie an diesen ihre schönsten Rechte abtreten, und würden sich durch Vernachlässigung der erwähnten Pflicht eines Vergnügens berauben, dem kein anderes zu vergleichen ist. Giebt es nun aber wohl, neben dem eigenen Beyspiele, ein wirksameres Mittel, das Gefühl für das Sittlichschöne aufzuregen, als die Erzählung edler Handlungen und erwecklicher

Beyspiele aus der Geschichte? Aber wo fände sich ein Lehr- oder Handbuch dieser Wissenschaft, das sich vollkommen zum Leitfaden bey diesem Unterricht eignete? Daher waren in früheren Zeiten die Bilderbibeln ein Unterrichtsbuch, das nicht leicht in einer Familie fehlte. Aber ganz abgesehen von dem Werthe der Zeichnungen, hatten dieselben für diesen Zweck sehr viel Mangelhaftes, indem sie ohne Auswahl die ganze Reihe der in der Bibel erzählten Begebenheiten in Bildern aufstellten, ja oft selbst unkörperliche Wesen mit einem Körper bekleideten und die Schöpfungen einer üppigen morgenländischen Einbildungskraft in wirklichen Darstellungen erscheinen ließen und so zu mancher falschen oder verworrenen Vorstellung die Veranlassung gaben. Sollte aber, gewisser Fehler wegen, etwas Gutes verworfen, nicht lieber das Fehlerhafte ausgemerzt, das Mangelhafte ergänzt werden?

Diese Betrachtungen erzeugten in ihm die Idee zu einer Bildergallerie edler und nachahmungswürdiger Handlungen ausgezeichnet guter und merkwürdiger Menschen, die zusammengenommen ein Gemählde der sittlichen Ausbildung und allmähligen Veredlung des Menschen überhaupt bilden sollten. Es sollte hier keine Gränzlinie zwischen der biblischen und Profangeschichte statt finden, da ja jedem Volke, von dem die Geschichte berichtet, das Gepräge höherer sittlicher Natur aufge-

druckt ist. Diese Gallerie sollte für Eltern ein moralisches Lehrbuch werden, um ihnen das Geschäft der Selbsterziehung ihrer Kinder zu erleichtern und angenehm zu machen.

Daß hier nur das Wichtigste aus der Geschichte ausgehoben und zur Nachahmung aufgestellt werden konnte, lag in der Natur der Sache. Aber auch unter dieser Einschränkung mißtraute er der eigenen Kraft und rechnete auf die Mitwirkung Anderer bey der Ausführung seines Plans und forderte die zur Theilnahme Geschickten und Geneigten dazu auf. Doch gewiß hat das Buch dadurch nicht verlohren, daß diese Aufforderung ohne Erfolg blieb.

Das dem ersten Theile *), der ein Jahr darauf erschien, vorgesetzte Pränumerantenverzeichniß, welches 52 Seiten füllt, beweißt, wie vielen Beyfall der in der erwähnten Ankündigungsschrift vorgelegte Plan gefunden habe, und diese zahlreichen Theilnehmer setzten zugleich die

*) Moralische Bilderbibel mit Kupfern nach Schubertschen Zeichnungen und mit Erklärungen von K. F. Lossius. I. Band mit 14 Kupfern. Gotha bey Justus Perthes 1805. LVIII. 16 und 376 S. in gr. 8. II. Bd. 15 Kupf. 1807. XVI. und 468. S. III. Bd. 15 Kupf. 1809. XII. 476 S. IV. Bd. 15 Kupf. 1811. 544 S. V. Bd. 15 Kupf. 1812. 592 S.

Verlagshandlung in den Stand anf die dem Texte zu Grunde liegenden Kupfer und überhaupt auf das Aeußere des Buchs so viel zu wenden, daß es auch für den Kunstfreund zu einer sehr erfreulichen Erscheinung werden mußte und durchaus keine Spur von der ärmlichen Sparsamkeit an sich trug, die man oft und wohl nicht ganz mit Unrecht uns Deutschen bey Unternehmungen dieser Art zum Vorwurf gemacht hat. Daß aber in den folgenden, für jedes wissenschaftliche oder künstlerische Beginnen so ungünstigen Jahren, wo die ungebetenen Gäste von der Seine dem Geld eine ganz andere Bestimmung, ihr Zwingherr dem Geiste der Deutschen eine ganz andere Richtung aufdrang, daß in diesen Jahren der Trübsal keiner der Theilnehmer zurücktrat, sondern ihre Zahl noch immer wuchs, dieß liefert wohl einen deutlichen Beweis, daß keiner in seinen Erwartungen in irgend einer Rücksicht sich betrogen fand. —

In dem Gespräch eines Vaters mit seinen Kindern, welches das erste Heft eröffnet, wird über den von dem Buche beym Unterricht zu machenden Gebrauch gesprochen: Zugleich werden wir in demselben über den Gesichtspunkt aufgeklärt, aus dem der Verfasser das Sittlichschöne betrachtet. „Sollten auch böse Beyspiele für uns von Nutzen seyn?" fragt der Vater eines seiner Kinder. „Ich glaube gewiß, wird

geantwortet, wir lernen daraus, wie unanständig und unwürdig sich ein Mensch beträgt, der nicht recht handelt, und werden dann um so sorgfältiger die an Anderen erkannten Fehler vermeiden." Die Tugend, heißt es ferner, strahle Euch in ihrer schönen liebenswürdigen Gestalt in's Auge, und ihr werdet sie immer lieber gewinnen." So dürfen wir also nicht besorgen, eine Klugheits- oder Glückseligkeitslehre in dem Buche aufgestellt zu finden.

Die Schöpfungsgeschichte, verbunden mit der der ersten Menschenfamilie, wird im ersten Hefte größtentheils nach der Mosaischen Urkunde erzählt. Die jungen Leser werden auf die Schönheit des uns angewiesenen Wohnplatzes aufmerksam gemacht, ihre Gedanken von dem Werke auf den Werkmeister hingeleitet. Dann wird mit lebhafter Phantasie eine Schilderung von dem allmähligen Ordnen des chaotischen Erdkörpers entworfen. Bey der Schöpfung des ersten Menschen verweilt der Verfasser natürlich am längsten; Ihm wurde Verstand oder Erkenntnißvermögen, Vernunft und sittliches Gefühl. Durch die Schöpfung des Weibes entwickelten sich die Gefühle der Liebe und des Wohlwollens, die Sprache und der Gedanke an Gott.

Die Erzählung des Moses vom Sündenfall wird eine bildliche Darstellung der Thatsache genannt, daß sich die ersten Menschen durch

Sinnlichkeit zu einer ihrer unwürdigen und dem Willen des Schöpfers zuwider laufenden Handlung hinreißen ließen. Schön und gewiß nicht ohne Wirkung auf das jugendliche Gemüth wird das erwachende Gefühl begangener Schuld geschildert, welches die ersten Menschen unter dem Rollen des ersten Donners aus dem Paradiese in das Dickicht der Wälder treibt. In den folgenden beyden Heften ist die Geschichte des jüdischen Volkes von der Sündfluth bis auf Daniel (c. 716 v. Chr.) fortgeführt, jedoch mit Uebergehung des Zeitabschnitts von Moses bis Saul. Bot dieser lange Zeitraum der Gottesherrschaft und des Heldenthums, in dem sich die Kinder Israels freylich in einem ziemlich verworrenen Zustande befanden, gar keinen dem Zwecke des Buches angemessenen Stoff dar?

Ueberhaupt ist freylich die Geschichte dieses Volks, wie wir sie beym Moses aufgezeichnet finden, mehr geeignet, die Einwirkung Gottes auf die Schicksale desselben darzustellen und dadurch dem jungen Leser die Wahrheit recht einleuchtend zu machen, daß alle unsere Begegnisse einer höheren Leitung unterworfen sind, die sie zu unserem wahren Besten lenkt, als daß besonders ehrwürdige und zur Nachahmung reizende Charaktere in derselben aufträten.

Nirgends tritt dieß deutlicher, als in der anziehenden, wundersam verschlungenen Geschichte

Josephs hervor; während sich in dem Leben seines Vaters, der in dieser Hinsicht wohl verdiente, den Israeliten den Namen zu geben, ein ächt jüdischer Charakter entfaltet. Eigennutz ist der Grundzug desselben, und gilt's, den zu befriedigen, dann ist keine Rücksicht zu heilig, kein Betrug zu niedrig. Feigheit und Kriecherey sind damit verbunden, und damit diese Tugenden in desto hellerem Lichte erscheinen, steht ihm der edelgesinnte großherzige Esau gegenüber.

Neben dem jüdischen haben noch die beyden merkwürdigsten Völker des Alterthums, Griechen und Römer den Stoff zur Bilderbibel geliefert; und zwar sind den ausgezeichneten Männern und Begebenheiten aus der Geschichte der ersteren, wenn wir die Macedonier, Philipp und Alexander, zu ihnen rechnen, fünf Hefte gewiedmet.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß hier kein vollständiges, durch pragmatischen Zusammenhang verbundenes Ganze zu erwarten sey; schon beym Uebergang der Erzählung von den Schicksalen der ersten Menschenfamilie zur Völker- und Staatengeschichte hat der Verfasser erklärt, daß er fortdauernd den Menschen im Auge behalten, die Fortschritte vorzüglich erzählen werde, die er in seiner sittlichen Bildung

machte, mit Berücksichtigung des Einflusses, den Gesetze, Regierungsform, Sitten und Gewohnheiten, der Drang der Umstände ꝛc. auf sein sittliches Verhalten hatten. Mit besonderer Sorgfalt sind daher überall Züge hervorgehoben, die nicht gerade auf das Schicksal von Nationen Einfluß hatten, desto mehr aber dazu dienen, den Menschen zu charakterisieren und ihm unsere Theilnahme zu erwecken.

Von dem Hauptnutzen abgesehn, den ein solches Durchwandern der Hallen der Geschichte an der Hand eines kundigen und weisen Führers auf die Erweckung und Ausbildung des sittlichen Gefühls in jugendlichen Gemüthern, denen die moralische Ansicht der Geschichte immer am meisten zusagt, haben muß: Wird eine Behandlung der Art zugleich die beste Vorschule zu einem wissenschaftlicheren Studium der Geschichte seyn. Denn ob man es gleich sehr verkehrt finden würde, wenn Jemand, der die Absicht hätte, eine ansehnliche Büchersammlung sich anzuschaffen, damit anfieng, für Schränke und Bücherbreter zu sorgen und jeder Haupt- und Unterabtheilung der zukünftigen Bibliothek durch glänzende Ueberschriften ihren Raum voraus zu bestimmen: So nimmt man doch keinen Anstoß beym Unterricht in der Geschichte zuerst das Fachwerk zu bedenken und meint dem Gedächtniß des Lehrlings vor allen eine Menge Nahmen

und Zahlen einprägen zu müssen, die er, nachdem man ihm lange damit quälte, in kürzerer Zeit vergißt, als nöthig war, sie aufzufassen, weil sie für ihn noch ohne alle Bedeutung waren. Treten ihm dagegen beym zusammenhängenden Geschichtsvortrage lauter bekannte Gestalten entgegen; Erscheint ihm das neu Hinzukommende nur als Bindungsmittel, um Einheit in sein vorher zerstückeltes Wissen zu bringen, dann kann man es beynahe seinem eigenen Fleiße überlassen, zur Wiederholung des Gehörten und Gelesenen eine universalhistorische Uebersicht zu entwerfen. Vorher muß der Stoff da seyn, ehe an ein Ordnen desselben, an einen Ueberblick zu denken ist.

Dieser gewiß nicht unerhebliche Nebenzweck, auf den auch in der Einleitung zum zweyten Bande hingedeutet wird, das Buch zu einer Vorschule des Geschichtsstudiums zu machen, hätte vielleicht durch eine zeitgemäßere Aufeinanderfolge des Erzählten mehr berücksichtigt werden sollen; doch trifft diese Ausstellung auch nur einige Stellen, wo z. B. des Solon vor dem Lykurg gedacht wird, der Schlacht bey Salamis vor dem Kampf bey Thermopylä: Zwar wird allerdings bemerkt, daß Lykurg dritthalb hundert Jahre früher lebte, als der Athenienſische Gesetzgeber, aber wie leicht übersieht eine solche Angabe jugendliche Flüchtigkeit?

Einige Gemählde aus der patriarchalischen Zeit des trojanischen Krieges eröffnen die Gallerie: Priamus's Erscheinung im Zelt des Achilles, Aeneas der seinen Vater aus den Flammen Trojas rettet und Odysseus's Heimkehr erinnern den mit dem classischen Alterthum nicht ganz unbekannten Leser auf eine sinnige Weise an die drey merkwürdigsten epischen Dichtungen, denen sie entlehnt sind. Lykurg, bey dem wohl Pythia mit Recht zweifeln konnte, ob sie als Gott, ob sie als Menschen ihn begrüssen solle, und seine Gesetzgebung machen den Beschluß der ersten Abtheilung. Von dieser Gesetzgebung, durch welche die Spartaner von Feinden rings umgeben und sie in den zu Sclaven gemachten Heloten in ihrer Mitte nährend, von keiner anderen Mauer als der eigenen Tapferkeit geschützt, gegen ein halbes Jahrtausend nicht blos ihre Selbstständigkeit und hohes Ansehn unter den übrigen Staaten Griechenlands behaupteten, sondern zugleich auch Sittenreinheit, Gemeinsinn und Tapferkeit aufrecht erhielten: von dieser mit dem Verfasser zu sagen, (II. Bd. S. 102.) sie lasse sich durchaus nicht mit den Grundsätzen ächter Sittlichkeit vereinigen, möchten wir allerdings Bedenken tragen.

Nicht zu einem mächtigen, nur zu einem selbstständigen, unabhängigen Volke wollte Lykurg seine Spartaner bilden und auf den festen

Stützen des Gemeinsinns, der Enthaltsamkeit und der Tapferkeit sollte sein Staat ruhen. Das ganze Volk machte Eine große Familie, der Staat trat an die Stelle der Eltern, und jeder Bürger war von seiner Geburt an in einem weit engeren Sinne als anderwärts Sohn des Vaterlandes. Einzelne sollte es gar nicht geben, nur als Glied des Ganzen sollte der Bürger etwas seyn. Alles Privatinteresse hörte auf, es gab nur ein Gemeinwohl. Denken wir uns aber die Beziehung dieses Lebens auf ein höheres Seyn weg, in wie fern verdient dann das Gesetz Lykurgs, gebrechliche Kinder auszusetzen, Tadel? Mußte er nicht, indem er die Gebrechlichen von der Bürde eines Daseyns befreyte, das ihm durchaus zwecklos erscheinen mußte, für sie und andere am besten zu sorgen glauben? Eben so wenig dürfte es zu verwerfen seyn, daß er in gewissem Sinne den Diebstahl gut hieß, um seine Bürger die im Kriege so nöthige Vorsicht zu lehren, und Körper und Geist Gewandheit zu verleihen. Der Diebstahl ist nur unsittlich, sobald ihn das Gesetz verbeut; Und wo findet sich der Staat, wo unentdeckte Diebstähle bestraft würden?

Die Zeit der Perserkriege machen den Inhalt der zweyten, die des peloponnesischen der dritten Abtheilung, die auf eine würdige Weise mit dem herrlichen Timoleon schließt.

Auch der geistigen Bestrebungen der Griechen wird gedacht, aber nur in Einer Beziehung, die freylich mit dem eigentlichen Zweck des Buches in der nächsten Verbindung steht, in Hinsicht auf Lebensweisheit. So werden die Leser mit manchem sinnreichen Wort der sieben Weisen, mit den Bemühungen des Pythagoras und Plato auf die sittliche Veredlung ihrer Zeitgenossen zu wirken, bekannt gemacht. Vom Socrates wird ein vorzüglich treffendes Bild entworfen. Bey der Gelegenheit werden auch die Wolken des Aristophanes erwähnt. Mögen die Mußen und Grazien, deren ungezogenen Liebling Göthe den witzig = und erfindungsreichsten Dichter nennt, dem Verfasser es verzeihn, wenn er sie ein elendes Machwerk, eine elende satyrische Posse nennt: Möchte doch leicht in allen deutschen Lustspielen zusammengenommen — bekanntlich gehört das Lustspiel zu den schwächsten Seiten der vaterländischen Literatur — des ächten Witzes nicht so viel aufzutreiben seyn, als in diesem kleinen Stück zusammengedrängt ist. Daß es den Stoff zur Anklage des Socrates hergegeben habe, ist eine schon durch die Zeit der Aufführung längst widerlegte Behauptung.

Wäre aber nicht, um das Gemählde Griechenlands zu vollenden, Einiges aus seiner übrigen Literatur und der Kunstgeschichte an seiner Stelle gewesen? Wer wollte wohl das enge

Verhältniß verkennen, in welchem Schönheitssinn und sittliches Gefühl zu einander stehn; die Wechselwirkung die sie auf einander üben? Bezeichneten nicht die Hellenen das Object beyder durch Ein Wort?

Auch in der Hinsicht ist die Geschichte Griechenlands für den Zweck des Verfassers besonders geeignet, daß selbst in der Zeit des Verfalls griechischer Heldenkraft, nach dem Untergange der Freyheit — die erste Abtheilung des dritten Bandes beschäftigt sich mit diesem Zeitabschnitte — höchst interessante Männer auftraten, deren Vortrefflichkeit um so mehr hervorglänzt, da Gemeinsinn zu einer seltenen Erscheinung geworden ist und besondere Geisteskraft dazu gehört, bey überhandnehmender Sittenverderbniß nicht von dem Strudel des Zeitgeistes sich fortreißen zu lassen.

Das kurze, aber thatenreiche, so viel Züge hohen Seelenadels und menschlicher Schwachheit darbietende Leben Alexanders von Macedonien und sein Siegszug durch Asien machen den anziehenden Inhalt der zweyten Abtheilung des dritten Bandes aus, mit der die Geschichte der Griechen beschlossen wird.

Auch sein bekannter Besuch beym Diogenes von Sinope wird erzählt und dabey in einer Note manches aus dem Leben dieses Philosophen angemerkt. Aber warum wird er in dem nach-

theiligen Lichte eines eitlen Sonderlings dargestellt? Ließ sich nicht mit ein Paar Worten die Lebensansicht, auf der sein Kynismus beruhte, darlegen? Oder sollte nicht dieses Abschütteln der Fesseln, die wir durch ohne Noth gehäufte Bedürfnisse uns auflegen, für jugendliche Gemüther sehr erwecklich und aufregend dargestellt werden können?

Zwey edle Gestalten, Agis und Kleomenes, beyde ausgezeichnet durch die edle Sehnsucht nach einer besseren, dahingeschwundnen Zeit und das Bestreben, durch Wiederherstellung der Lykurgischen Verfassung sie zurückzuführen, schließen die Reihe griechischer Heldenbilder *).

In vier Heften (III. Bd. 3te Abth. IV. Bd. 1 bis 3te Abth.) wird die römische Geschichte

*) Sollte, da bereits die Ausgabe der Bilderbibel auf Druckpapier vergriffen ist, eine zweyte Auflage veranstaltet werden, so möge ihr Herausgeber folgende kleine Verstöße berücksichtigen: Nicht das Reich der Latiner, sondern Lavinium gründete Aeneas (p. 20.). Es könnte zu einem Mißverstand veranlassen, wenn von der Hinrichtung der königlichen Familie bey der Zerstörung Trojas gesprochen wird. Die Anekdote II. Bd. S. 176. ist nach Plutarch Arist. c. 22. zu berichtigen, so wie ebendas. S. 212 nach Plut. Them. c. 29. durch die Uebersetzung von ἰδιώταις Plut. Pel. c. 20. durch junge Leute, die Dienste thun, ist der Gegensatz zwischen diesem Wort und ἄρχουσι verlohren gegangen (III. Bd. 59.). So wie auch die Schärfe der Antwort Alexanders, ebendas. 211. indem das ἐι Αλέξανδρος ἤμην des Parmenio durch: „er an seiner Stelle" übertragen wird.

abgehandelt, welche mit den von den Gracchen erregten Unruhen (c. 145. v. Chr.) schließt. Es ist in mehr als einer Hinsicht zu bedauern, daß sie gerade da abbricht, wo sie anfängt am belehrendsten zu werden, als die Beute bezwungener Reiche und die Bekanntschaft mit griechischen und asiatischen Luxus der Sitten edle Einfalt untergruben, Eigennutz an die Stelle des Gemeinsinns trat und den Untergang der Freyheit herbeyführte.

Selbst zum besseren Verständniß des folgenden Bandes, dessen erste Abtheilung, dem Wunsche eines Beurtheilers in der Jen. A. L. Z. (1807. Nr. 100.) gemäß, eine Fortsetzung der jüdischen Geschichte bis zur Zeit, wo Jesus unter diesem Volke auftrat, enthält, wäre es wünschenswerth gewesen, der Verfasser hätte erst mit der Alleinherrschaft des Augustus geschlossen. Ohne des Buches Umfang bedeutend zu erweitern, wäre das um so thunlicher gewesen, da der aus Wahrheit und Dichtung zusammengewobenen Geschichte Roms unter den Königen eine eigene Abtheilung bestimmt ist. Dieser Zeitabschnitt konnte kürzer abgehandelt werden, vorzüglich da, wie sich leicht erachten läßt, die allmählige Bildung der Staatsverfassung Roms eine dem Zweck des Buchs fremde Rücksicht ist.

Was sich übrigens von der glücklichen Darstellungsgabe des Verfassers bey einem seinem

Zweck so angemessenen Stoff, wie die Geschichte der Römer, erwarten ließ, ist geschehen, und so geschehn, daß dabey stets die Fassungskraft des zum Jüngling heranreifenden Knaben berücksichtigt ist. Ungetheilt war in dem hier geschilderten Zeitraum (d. h. in den ersten sechs Jahrhunderten nach Roms Erbauung) die Kraft dieses Volks auf das praktische Leben gerichtet, ohne wie die Griechen an Hervorbringungen in dem idealen Gebiete des Wissens und der Kunst einen Ableiter zu finden. Auch in ihnen lebten die bürgerlichen Tugenden, die Lykurg durch seine Gesetzgebung in seinen Spartanern hervorrief. Abgesehn von dem doppelten Interesse, das nach Vertreibung der Könige der Kampf zwischen Volk und Adel veranlaßte, welche jedoch auch gemeinsame Gefahr in Eins zusammenschmolz, kannte jeder Einzelne nur Eine Rücksicht, das Gemeinbeste. Je volksthümlicher aber freylich der Charakter der Römer sich zeigt, je häufiger Züge hohen Muths aus dem Gefühle eigener und der Volkskraft hervorgehenden Stolzes und strenger, von aller Selbstsucht entfernter Enthaltsamkeit wiederkehren; desto schwerer war die Aufgabe, Einförmigkeit zu vermeiden, und wir wollen es dem Urtheil anderer anheimstellen, ob es den Verfasser stets, diese Klippe zu umbeugen, gelungen sey. Wir begnügen uns, hier

noch einige Punkte zu berühren, wo unsere Ansichten von den seinigen abweichen.

Warum wird dem Numa sein vorgeblicher Umgang mit der Nymphe Egeria so sehr zum Vorwurf gemacht, und in wie fern kann der Verfasser sagen, doß dieser fromme Betrug weder ihm noch seinem Zeitalter zur Ehre gereiche? Verlieh nicht auch Moses seinen Gesetzen durch die Kraft göttlichen Ansehens ein größeres Gewicht? (I. Bd. S. 242. f.). Bedienten sich nicht die meisten Gesetzgeber dieses Behelfs? Ja war nicht die ganze Mantik der Römer ein vielfach genutztes Werkzeug in den Händen der Staatshäupter, zur Erreichung politischer Absichten?

Es giebt Gräuel in der Geschichte, von denen sich das feine Gefühl mit Schauder wegwendet und die in einem zur Bildung der Jugend bestimmten Buche billig mit Stillschweigen übergangen werden sollten. So z. B. wie Tullia (III. Bd. S. 418.) über den Leichnam ihres ermordeten Vaters wegfährt und von seinem Blute bespritzt in den Pallast zurückkehrt: Eben so wäre im ersten Band (S. 97.) aus einer anderen Rücksicht, der Vorfall, wie der berauschte Noah von seinen Söhnen in einer unanständigen Lage gefunden wird, besser unerwähnt geblieben, es boten sich in der Folge passendere Gelegenheiten, den Kindern Ehrfurcht gegen ihre Eltern

einzuschärfen. Endlich wird in einer Note (III. Bd. S. 58.) der heiligen Schaar der Thebaner gedacht und die Aeußerung Philipps deutet — ob auch widerlegend — auf das unzüchtige, widernatürliche Verhältniß hin, dessen man die edlen Jünglinge bezüchtigte. Warum ohne Noth so etwas erwähnen? Sollte nicht selbst die Scene von Lucretias Schändung in einem Buche für die Jugend (III. Bd. S. 429.) zu sehr ausgemahlt seyn?

Wann waren die goldnen Zeiten der Republik, daß schon zu der Zeit des Cincinnatus (IV. Bd. S. 75.) zurückweisend davon gesprochen wird? Obgleich, wie wir vorhin erwähnten, es außer dem Zweck des Verfassers lag, den allmähligen Uebergang der Aristokratie in die Demokratie zu entwickeln; So hätte doch manches auf römische Verfassung sich Beziehende einer Erklärung bedurft. So wird (Ebd. S. 87) zuerst des Dictators gedacht, ohne daß der Leser vorher mit der Beschaffenheit dieser Würde bekannt gemacht wurde, erst weiter unten (S. 165) wird Dictatur durch unumschränkte Verwaltung der Staatsgeschäfte erläutert. Wie soll es sich ferner der mit dem römischen Alterthum unbekannte Leser erklären, wenn unter Kriegstribun bald der mit der höchsten militairischen Gewalt Bekleidete, (erschöpft dieser erläuternde Zusatz den Begriff eines tribunus militum con-

sulari potestate?) bald der Anführer einer Legion verstanden wird? — Was soll er sich darunter denken, wenn (S. 301.) gesagt wird: Fabius faltete seine Toga in einen Schoos zusammen?

Es ist mit Uebersetzung der Bezeichnung einem Volke eigenthümlicher Würden immer eine bedenkliche Sache, auf keinen Fall aber darf dieselbe eine buchstäbliche seyn, wie z. B. Tribunus durch Zunftmeister. Wir würden es lieber durch Volksvertreter oder Sprecher übertragen haben. Ueberhaupt ist eine große Vorsicht im Ausdruck nöthig, damit nicht durch das Bestreben verständlich zu schreiben, das Alterthümliche modernisirt werde. Wir rechnen dahin, wenn (S. 139.) von den Galliern gesagt wird: sie seyen mit keinem Belagerungsgeschütz versehen gewesen (welcher Ausdruck wenigstens leicht zu einem Mißverstand veranlassen könnte,) wenn (S. 146) die Besatzung ins Gewehr gerufen wird; oder wenn (III Bd. S. 166) Alexander dem Bukephalus die Sporen in die Seite setzt, die Mutter des Darius (S. 197.) mit Sie anredet und wenn (S. 221.) von der Chatoulle des Darius gesprochen wird.

Zu wenig ist die systematische Eroberungssucht der Römer in der letzten Abtheilung hervorgehoben, ja der Verfasser nimmt sogar das Geschenk, welches Q. Flamininus den entarteten

Griechen mit Wiederherstellung ihrer Freyheit macht (S. 418.) für baare Münze, da sie es doch offenbar nur dem von den Römern mit so vieler Staatsklugheit befolgten Grundsatz: „Lieber um einen Schritt, den man vorwärts thun könnte, zurückzubleiben, als sich der Nothwendigkeit auszusetzen, einen gethanen zurückthun zu müssen," zu danken hatten, daß Griechenland nicht jetzt schon für eine römische Provinz erklärt wurde.

Wir bemerkten schon in dem Vorhergehenden, daß des fünften und letzten Bandes erste Abtheilung die jüdische Geschichte bis zum Auftreten Jesu fortführe und gewiß werden es die Leser dem Beurtheiler Dank wissen, der nach der Vorrede zum zweyten Bande diese Fortsetzung durch seinen Wunsch veranlaßte. Das Bestreben des Esra und Nehemia ihren zerstreuten Landsleuten durch Wiederaufbauung Jerusalems und des Jehovatempels einen Vereinigungspunkt wieder zu geben; die Standhaftigkeit der Juden bey den Verfolgungen, die sie unter der grausamen Herrschaft der Seleuciden erfuhren, der Heldenmuth des Matathias und seines edlen Sohnes Judas des Makkabäers, werden gewiß Theilnahme zu erregen nicht verfehlen. Vorzüglich anziehend sind das Leben und die Thaten des letzteren,

der den ausgezeichnetsten Helden Griechenlands und Roms an die Seite gesetzt zu werden verdient, wie jedes Beginnen, das unter großen Gefahren und mit geringer Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs unternommen, durch die Kraft und den Heldensinn seiner Theilnehmer eines wider Erwarten glücklichen Fortgangs sich erfreut. — Die Geschichte des Tobias ist als eine anmuthige Episode eingeschaltet.

Das Leben Jesu erzählt die zweyte Abtheilung; seinen Tod, so wie die Schicksale seiner ersten Bekenner, in soweit uns das neue Testament davon Kunde giebt, die dritte. Selbst dem Horaz in seinem Brief an die Pisonen *) dünkt es verzeihlich, daß bey einer langen Arbeit der Schlaf uns beschleiche: Aber hier findet das Gegentheil statt; Die Vorliebe, ja die Begeisterung, mit der der Verfasser diese letzten Abschnitte seines, gegen dritthalbtausend Seiten umfassenden Werkes ausgearbeitet hat, ist unverkennbar: selbst die Sprache, der freylich überhaupt etwas mehr Correctheit zu wünschen wäre, wird edler.

In Rücksicht der Aufeinanderfolge der Begebenheiten scheint der Verfasser vorzüglich den Lukas zum Führer gewählt zu haben, indem er das von ihm Uebergangene aus den andern

*) v. 360.

Evangelisten, namentlich dem Johannes, ergänzt. Er erzählt mit edler Einfachheit und Kürze, ohne das Wunderbare, durch welches Jesus seine göttliche Sendung beurkunden wollte, wegdeuteln zu wollen. Vortrefflich weiß er oft durch den Zusatz einiger Worte den Sinn der Reden Jesu faßlicher, die nicht selten versteckte Ideenverbindung anschaulich zu machen. Aber wir müssen es bedauern, daß es nicht, wie er selbst (S. 318 Note) erklärt, in seinem Plane lag, die trefflichen, der Classe von Lesern, die der Verfasser bey seinem Buche zunächst berücksichtigte, gewiß besonders zu sagenden, ächt volksthümlichen Gleichnißreden Jesu aufzunehmen.

Wenn wir etwas wegwünschen, so wären es die aus den Propheten hier und da angeführten Stellen, die sich nicht etwa blos auf die Erscheinung des Messias überhaupt, sondern auf besondere Umstände seines Lebens und Todes beziehen sollen. Sogar in der Mosaischen Vorschrift: „Ihr sollt kein Bein an ihm (dem Osterlamm) zerbrechen, erkennt er eine Vorausverkündigung des Umstandes, daß die Schenkel Jesu nicht, wie bey anderen Gekreuzigten zu geschehen pflegte, zerschlagen wurden.

Achter Abschnitt.

Lossius's letzte Lebensjahre. (1806–1817.)

Indem unser Freund gegen den Schluß des Jahres 1805 in seinem Tagebuche einen Blick auf die politische Lage seines deutschen Vaterlandes wirft, in der über Oesterreichs mißlungenem Versuch, Napoleons immer drückender werdendem Einfluß auf die Angelegenheiten des Continents von Europa und Deutschlands insbesondere Schranken zu setzen, so große und nichts weniger als erfreuliche Veränderungen hervorgebracht hatte: preis't er sich selbst in seinem beschränkten Stillleben glücklich.

Seine Lage war in jeder Beziehung erfreulich zu nennen. Er sah sich geliebt und geachtet vom seiner Gemeinde, empfieng vom Rathe öffentliche Beweise der Anerkennung seiner Verdienste, indem er (May 1803) zum Mitglied einer wiederauflebenden Schulcommission ernannt und das Jahr darauf (November 1804) in die

Allmosendeputation aufgenommen wurde; (freilich beschränkte sich die Thätigkeit der ersteren mehr auf Aufrechthaltung des schon Bestehenden, als auf zweckmäßige Verbesserungen; und die Besitzer der zweyten waren durch den rastlosen Eifer des Senator Vogel, dem die Leitung des Armenwesens übertragen ward, ziemlich außer Wirksamkeit gesetzt.). Er erfreute sich bey seinen schriftstellerischen Leistungen eines nicht gewöhnlichen Beyfalls und einer Theilnahme, die ihm zugleich, indem sie sein jährliches Einkommen beynahe verdoppelte, aller Nahrungssorgen überhob, die bey den steigenden Preisen der Lebensbedürfnisse bey so vielen Andern eintreten mußten. Vor allem aber durfte er als Familienvater sich glücklich achten: An der Seite einer geliebten Gattin erblickte er in seinen beyden, in holder Schönheit aufgeblühten Töchtern, die Früchte der Bemühungen, die er auf ihre Erziehung verwendet hatte, und auch sein bisher kränkelnder Knabe gelangte zu einer festeren Gesundheit und erregte ihm frohe Hoffnungen. Damit es ihm aber auch beym Herannahen des Alters nicht an einer Erheiterung fehle, erlebte er noch im 22sten Jahre seiner Ehe (16. Febr. 1806) die Freude, ein Töchterchen, das bald der Liebling des ganzen Hauses wurde, an seine Brust zu drücken.

Aber leider! müssen wir in dieser, mit frohem Dank gegen die Vorsehung verbundenen

Anerkennung des ihm zu Theil gewordnen Glückes eine Ahnung der nahe bevorstehenden Leiden erkennen. Ohne es selbst zu wissen, hatte er den Reisenden nachgeahmt, der im Begriff von einem Lande zu scheiden, das ihm viel heitere Genüsse, viel glückliche Stunden bot, noch einmal, ehe er die Gränze überschreitet, einen sehnsüchtigen Blick auf den Schauplatz so mannigfacher Freuden, den er vielleicht nie wieder sehen soll, zurückwirft und dann mit einer Thräne im Auge, schnell weiter eilt. Wie viel hatte sich geändert, als er die Feder zur Fortsetzung seines auf eine Zeit lang unterbrochenen Tagebuchs ergriff!

Der Maymonat des Jahres 1806 war einer der schönsten und fruchtbarsten seit langen Jahren. Unser Freund hatte mit seinen beyden Töchtern und mehreren durch einen frohen gesellschaftlichen Verein mit ihnen verbundenen Freundinnen derselben, einen vergnügten Tag in Molsdorf *) zugebracht und fand bey seiner Zurückkunft seinen Carl im Bette. Ein kleines Schnupfen-

*) In der Mitte zwischen Erfurt und Gotha noch näher bey Ichtershausen und Arnstadt bietet dieses Dorf den Bewohnern der genannten Städte einen anmuthigen Vereinigungspunkt in dem reizenden Garten, den der Dichter Graf Götter im französischen Geschmack anlegte, und den sein jetziger Besitzer, der Herzog von Gotha, mit edler Uneigennützigkeit für das Vergnügen der Spaziergänger unterhalten läßt.

fieber schien im Ausbruch. Auf dem Tische lag eine Schiefertafel: der Knabe hatte darauf einen Thurm, daneben auf der andern Seite einen Leichnam auf der Bahre, auf der andern ein offnes Grab gezeichnet: Oben am Thurme stand sein Nahme CARL, unten die Worte: Zur Grabesruh entschlummerst du. Mit ernstem Lächeln betrachtete der Vater diese Zeichnung und seine zweyte Tochter sah ihm dabey verwundernd über die Schulter.

Bald wieß es sich aus, daß die Krankheit des Knaben ein Scharlachfieber sey, welches in Kurzem so heftig wurde, daß es für sein Leben fürchten ließ. Aber nach einigen angstvollen Tagen zeigte sich Hoffnung zur Genesung. Nun traten Geschwüre im Halse und Geschwulst der Füße ein und erregten neue Besorgnisse, und bald hatte das Fieber, das wie die meisten der Art, bey Wiedergenesenden vorzüglich ansteckend ist, auch die Schwestern des Kranken ergriffen und umsonst suchte die Mutter mit dem Säuglinge an der Brust, zu verbergen, daß auch sie Fieberanfälle spüre. Auch sie mußte sich legen. Und nun stand der Vater mit einer treuen Dienerin, von allen Freunden und Bekannten, die die Furcht der Ansteckung entfernt hielt, gemieden und kaum vermögend eine Krankenwärterin aufzutreiben, allein in der Mitte seiner kranken Lieben, die er insgesammt zu verlieren fürchten

mußte, und unterzog sich mit unermüdlicher Anstrengung der sorgsamsten Krankenpflege. Von einem Bette zum andern gerufen, fand er nur selten einen ruhigen Augenblick um Gott im Gebet anzurufen.

„Hatte ich, schreibt er selbst, einen Augenblick Ruhe, so warf ich mich in meinem Hinterstübchen auf die Kniee und rief zum Allmächtigen, dem einzigen Helfer in der Noth um Beystand. Und der Allgütige erhörte mein Flehen und stärkte mich mit außerordentlichem Muth und Vertrauen. Ich Schwacher fühlte mich im Glauben so stark, daß ich Lasten heben konnte, die mir vorher zu tragen unmöglich schienen. Ich gab mich und die Meinigen ganz an ihn und fühlte mich in dieser Hingebung beruhigt. Wenn ich so manchmal den Säugling, den Niemand beschwichtigen konnte, auf den Arm nahm und er da still wurde und mich sanft anlächelte, dann dacht' ich: O findet dies Kind in den Vaterarmen Ruhe, so willst auch du dich in die Arme deines himmlischen Vaters werfen, und seiner Zusage trauen, daß er sich wie ein Vater seiner Kinder erbarmen wird."

Unter den Kranken lag seine zweyte Tochter am gefährlichsten darnieder. Als er eines Morgens zu ihrem Lager trat, fand er sie von schreckhaften Fieberträumen beängstiget, sie wollte aus dem Bette springen und erkannte ihn nicht mehr.

„Als ich sie mit zerrissenem Herzen fragte: Kennst du denn deinen guten Vater nicht mehr? Sah sie mich starr an, und schien zu lächeln. „Wohlan, rief ich ihr zu, du wirst mich wieder erkennen, du mein trautes Kind, wenn wir in einer bessern Welt uns wiedersehen.“ Da lächelte sie mir zu und sprach stark und fest: Wiedersehn, ja! wiedersehn, machte eine betende Bewegung und blickte zum Himmel.

Und von diesem Augenblicke an war sie, die Aerzte erklärten es für Wasserscheu, nicht zu bewegen irgend eine Arzney anzunehmen. Den folgenden Tag rief die treue Wärterin den Vater zu ihrem Sterbebette. Ach Vater, rief sie ihm entgegen und reichte ihm die Hand. Er schickte nach den Aerzten und sank betend an ihrem Bette nieder, und sie richtete ihr schönes, obgleich mattes, blaues Auge zum Himmel, und blieb unbewegt in dieser Lage, und schien fortwährend zu lächeln, als sie schon überwunden hatte. Mächtig aufgerichtet und gestärkt durch die Tröstungen der Religion suchte er nun nach und nach seine Frau und Tochter, für deren Leben er noch immer besorgt seyn mußte, von dem Verluste, den sie erlitten hatten, zu unterrichten, und selbst des Trostes so sehr bedürftig, sie zu trösten, und sorgte für die Beerdigung der geliebten Entschlafnen.

In früher Morgenstunde folgte er ihrer Lei-

che. Eine nur von den Schluchzen der Nachbarn aus den Fenstern unterbrochne Todtenstille herrschte. Einige Jünglinge hatten mit Blumen den Weg bestreut und standen mit Blumenkörben an der Gruft, auf welche die ersten Strahlen der eben aufgehenden Sonne fielen.

Tiefgerührt sprach er einige Worte über derselben, und kehrte dann von der Hoffnung dereinstigen Wiedersehens aufgerichtet zu seinen Kranken zurück, mit denen es sich von dieser Zeit an merklich besserte, so, daß er bald die Freude hatte, sie insgesammt wieder hergestellt zu sehen.

Langsamer erholte sich sein von so anhaltender Anstrengung — er hatte, mehrere Wochen hindurch, nur um Mittag durch einige Stunden Schlaf und einige Gläser Wein sich bey Kräften zu erhalten gesucht — und Seelenleiden geschwächter Körper. Indessen fieng bereits das Kriegsungewitter, welches im vor'gen Jahre das südliche Deutschland betroffen hatte, auch über den nördlichen Theil unsers Vaterlandes sich zusammenzuziehen an, um sich noch schneller und vernichtender über demselben zu entladen.

Mit Anfang Octobers begann es lebendig in Erfurt zu werden. Es wurden Getraide- und Futtermagazine angelegt, und dazu alle herrschaftlichen Böden und leerstehenden Gebäude benutzt. Auch die Kreuzgänge der Predigerkirche

wurden, aller Widerrede ungeachtet, zu Pferdeställen bestimmt. Bald traf des Königs Leibwache, nebst mehreren Regimentern ein; die Einquartirungsfreyheit der Geistlichen hörte auf und unserm Freunde, der anfangs das gute Aussehen und den hohen Wuchs der Königlichen Leibwachten bewundert hatte, sank gar sehr der Muth, als der erste derselben, der als ihm zugewiesener Gast sein Haus betrat, vom Marsch ermüdet sein Gewehr mit einem Donnerwetter und der Aeußerung von sich warf: Kommen wir nur erst vor die Franzosen, den Augenblick schmeiße ich das Gewehr zum Teufel. Dagegen zogen einige Officiere mit einem Gepäck und allen Bedürfnissen des Wohllebens ausgestattet bey ihm ein, wie man sie kaum einem in das Bad reisenden Kranken zu Gute halten würde. Bald traf auch König und Königin, umgeben von des Heeres vornehmsten Führern in Erfurt ein, und es ward Rath gepflogen über den bald zu eröffnenden Feldzug. Den 10ten brach der König mit den meisten seiner Truppen von Erfurt auf: und als Lossius, sonst kein Liebhaber von kriegerischen Schauspielen, sich dießmal doch verleiten ließ, den Auszug mit anzusehen, erfüllte ihn das langsame durch unzählige Packwagen und Packpferde vielfach behinderte Fortbewegen der großen Heeresmasse, die vier volle Stunden zu ihrem Abmarsch brauchte, mit ban=

gen Ahnungen wegen der Zukunft, indem er erwog, welchem gewanden, blitzesschnellen Feinde sie entgegen gehe.

Nur zu bald giengen diese Ahnungen in Erfüllung. Denn ob man gleich die an demselben Tage schon eintreffende Nachricht von dem unglücklichen Gefecht des Prinzen Louis gegen Augereau und Lannes bey Saalfeld zu bemänteln, und den ganzen Vorfall als höchst unbedeutend darzustellen suchte; Obgleich man selbst, als schon in der Abenddämmerung des 14. Octobers die ersten Flüchtlinge von der unglücklichen Schlacht bey Jena und Auerstädt in Erfurt ankamen, noch von Siegen träumte, und nur von einem einzelnen, versprengten Heereshaufen wissen wollte; So ließen doch bald die in regelloser Verwirrung in die Stadt eindringenden und alle Straßen füllenden Schaaren Fliehender und Verwundeter keinem Zweifel über den traurigen Ausgang der Schlacht Raum. Schnelle Vertheidigungsanstalten wurden nun, nach einer höchst unruhigen Nacht, getroffen, Geschütz auf die Wälle gefahren, die Thore besetzt und geschlossen, und schon zu Mittag erblickte man auf den die Stadt umgebenden Höhen die heranrückenden Schaaren der Feinde. Aengstlich sahen die Bewohner der Stadt einer Belagerung und Beschießung derselben entgegen, es wurde eingepackt, Wasser auf die Böden geschafft, aber

schon nach wenigen Stunden befreyte sie die schnelle Uebergabe von dieser Angst, und sie sahen, nachdem die in der Stadt und auf der Festung befindlichen Preußen, das Gewehr gestreckt und sich zu Kriegsgefangenen ergeben, schon am Morgen des 16. Octobers die Sieger, Murat an ihrer Spitze, in ihre Mauern einziehn.

Nachdem unsern Lossius ein ungeschliffner Inspecteur de magazins, den er zu bewirthen hatte, und dem er, trotz aller Bereitwilligkeit, jedem seiner oft unbilligen Wünsche zuvorzukommen, keine freundliche Miene abgewinnen konnte, baß gequält und ihm selbst die Pflege seines Pferdes zu übernehmen gezwungen hatte, hoffte er die Nacht wenigstens einige Stunden zu ruhen. Aber bald nach Mitternacht wurde er von einem Verwandten herausgepocht, der ihm mit ängstlicher Miene meldete, noch in dieser Nacht müßten 100000 Thaler Kriegssteuer zusammengebracht werden, sonst bedrohe Morgen Plünderung die Stadt. Bald bestätigte der Pfarrhauptmann (Viertelsmeister) diese Botschaft, und ohne große Ueberwindung packte Lossius das seit Jahren mühsam Ersparte und jetzt sorgsam Verborgne zusammen, um es seiner Vaterstadt zum Opfer zu bringen. Er fand die Rathsstube mit Menschen angefüllt, und da er nicht zum Abliefern kommen konnte und bemerkte, daß weit Begütertere kaum den vierten Theil der Summe,

die er bey sich trug, beysteuerten, besann er sich eines Bessern, kehrte nach Hause zurück und zählte 50 Thaler ab. Als die Stunde, wo man mit Plünderung gedroht hatte, eintrat, war die Summe noch lange nicht vollzählig, und es geschah nichts — es war ein bloßer Schreckschuß gewesen.

Am Abend des folgenden Tages erschien der Platzcommandant bey ihm und verlangte die Schlüssel zur Predigerkirche. Diese war kaum besehen, als, ohne daß man die kleinste Frist irgend etwas bey Seite zu räumen, gestattete, einige tausend Kriegsgefangne mit ihrer Bedeckung hineingelegt wurden. Nun erhob sich ein furchtbarer Lärm in der Kirche und hochauf loderten neben Lossius's Wohnung die Wachtfeuer, und hielten ihn auch diese Nacht, da er jeden Augenblick den Ausbruch einer Feuersbrunst besorgen mußte, wach. Umsonst waren seine, seines Amtsgenossen und mehrerer Gemeindeglieder eifrige Bemühungen, die Kirche wieder zum Gebrauch zu erhalten. Zwar diente sie vom December an nicht mehr den Gefangenen zum Aufenthalt, und wurde vom aufgehäuften Unrathe gereinigt, aber nun hatte man sie zu einer Heuniederlage ausersehen, und alles Widerreden, von den Behörden der Stadt zu wenig unterstützt, war vergeblich.

Wie niedergedrückt fühlte sich unser Freund,

als ihm der Sonntag zum ersten Male kein Glockenklang zur Kirche rief, und er ohne Amt in seiner Gemeinde herumirren mußte. Bald versammelte er im obern Stock der Mädchenschule, das Erdgeschoß diente zur Wachtstube, einige Gemeindeglieder zu einer Betstunde. Und da die Zeit der Bedrängniß, das Bedürfniß, durch Erhebung des Gemüths zu einem Höhern, der Erdennoth auf Augenblicke zu vergessen, und sich zur geduldigen Ertragung derselben zu stärken, besonders fühlbar macht, so mußte bald ein größerer Raum für diese religiösen Zusammenkünfte ausgemittelt werden, und auch dieser — ein Gartensaal — faßte in Kurzem nicht mehr die zuströmende Menge, und wurde mit einem noch räumigeren Saale vertauscht, der zugleich durch gemeinsame Beyträge eine dem Zwecke angemessene Ausschmückung erhielt. Regelmäßig hielt nun Lossius anfangs allein, dann mit seinem Amtsgenossen wechselnd, bis zum Schluß des Kirchenjahres 1808 (denn erst den ersten Adventsonntag dieses Jahres war es der Gemeinde gestattet, sich wieder in ihrer Kirche zu versammeln) Freytags Betstunde und Sonntags Nachmittags einen religiösen Vortrag. Da er eine Auswahl dieser Vorträge, zur Erinnerung an diese unruhigen Jahre durch den Druck bekannt machte, so werden wir weiter unten darauf zurückkommen.

Zum Schluß dieses für die Seinigen und für das Gemeinwesen so verhängnißvollen Jahres bedrohte auch ihn selbst noch neue Gefahr. Der hartnäckige in seinem Körper herumziehende Krankheitsstoff, war ihm vor die Augen getreten, er fürchtete zu erblinden. Aber nach drey Wochen war er auch von diesem Uebel wieder hergestellt.

Wie drückend für die Bewohner Erfurts, denen den 30. October unter Trompeten- und Paukenschall angekündigt ward, daß Preußens Hoheit aufgehört habe, und daß Napoleon die Stadt und ihr Gebiet nebst dem Eichsfelde und der Grafschaft Hohenstein unter seinen Schutz zu nehmen würdige, wie drückend für sie diese Herrschaft wurde; Wie unerträglich die fast ununterbrochene Einquartirung und immer höher steigende, fast unerschwingliche Abgabe; Wie empörend der stolze Hohn und die freche Willkühr der französischen Behörden, an die sich bald ein unwürdiger Anhang Eingebohrner, in denen Selbstsucht alles Gefühl für Ehre und Gemeinwohl erstickt hatte, anschloß; Wie beschränkend die persönliche Freyheit so manche neue Einrichtung; Wie kränkend das Emporkommen der Schlechten und das Zurückdrängen der Redlichgesinnten; Wie hemmend allen geselligen Verkehr die Einführung einer zahlreichen, öffentlichen und geheimen Polizey, die selbst das im

engen Familienkreise gesprochene, so wie das der Heiligkeit des Siegels anvertraute Wort belauschte und vor ihr Gericht zog; Wie glühenden Franzosenhaß dieß alles in der Brust aller derer, die nicht zu jenem Anhang gehörten, der selbst ein Gegenstand desselben war, entzündete; wie endlich selbst gebotne Freudenfeste und Erleuchtungen den Stachel des Unmuths noch tiefer in die Seele drückten; Dieses durften wir, in so fern es auch auf die Lage und die Gemüthsstimmung unsers Freundes in dieser traurigen Periode Einfluß hatte, nicht ganz mit Stillschweigen übergehn, ohne uns übrigens in eine umständlichere Erzählung, die hier nicht an ihrer Stelle seyn würde, einzulassen. Wie aber Gewohnheit selbst die unbehäglichste äußere Lage nach und nach erträglich macht, vorzüglich wenn sie in einem der Alles zu unserm wahren Besten leitenden Vorsehung fest vertrauenden Sinn ein kräftiges Gegengewicht findet: So kehrte auch unserm Freunde die vorige Heiterkeit allgemach zurück. Ohne sich mit vorklugen Politikern zu bemühn den Vorhang, mit dem Gottes weise Hand die Zukunft umhüllte, zu luften, suchte er sich immer unabhängiger von allem fremden Einfluß auf sein Schicksal zu machen, und bemühte sich jeden Umstand seines Lebens nicht blos zu eigner sittlicher Vervollkomm-

nung zu benutzen, sondern auch nach Kräften Andre nach demselben Ziele hinzuleiten.

So unterzog er sich, zunächst auf Veranlassung des Landraths v. Resch (in dessen Gesellschaft er 1799 die Reise nach Dresden machte) dem Unterricht einer Anzahl junger Mädchen von 8 bis 13 Jahren in der Religion und widmete demselben wöchentlich vier Stunden.

Eine in einem verhältnißmäßig engen Raume zusammengedrängte Menschenmenge erschwerte ihm in dem oben erwähnten Betsaale gar sehr sein Predigergeschäft. Ein heißer Sommer vermehrte die Unannehmlichkeit eines solchen Zusammenseyns für jeden Einzelnen, insbesondre aber für den, der als Redner unter ihnen auftreten sollte, so daß er einige Male im Begriff war, ohnmächtig am Altare niederzusinken.

Um so lebhafter fühlte er den Wunsch, wieder zum Besitz seiner Amtskirche zu gelangen, die jetzt (im Sommer 1808) zwar von den Franzosen geräumt war, aber in einem Zustand grauser Verwüstung sich befand. Altar, Kanzel, Orgel, Kirchstühle, Emporkirchen, Gemählde, Denkmähler, selbst der Fußboden waren zu Grunde gerichtet, als wenn Vandalen hier ihr Wesen getrieben hätten, und nur vom Unrathe sie zu reinigen erheischte einen beträchtlichen Aufwand. An dem ehemaligen Stiftungstag der Predigerkirche forderte er daher, nachdem er

vorher schon Einzelne für das gute Werk gewonnen hatte, seine Gemeinde auf, selbst Hand an das Werk zu legen, und in der deßhalb in der Kirche gehaltnen Versammlung wurde beschlossen, erst die Reinigung und dann die Wiederausbesserung zu beginnen. Eine Schätzung bestimmte den dazu nöthigen Kostenaufwand auf wenigstens 7000 Thaler. Lossius wendete sich an die Kammer, die zwar einen Schadenersatz zusicherte, aber vor der Hand, wegen dringenderer Ausgaben, versagte, und an den Rath, damit dieser, was auch geschah, eine Stadt- und Landcollecte bewillige, und mehrere Kirchenaufseher und Gemeindeglieder nahmen sich der Sache mit vieler Thätigkeit an. Während durch eigne Handleistung der Gemeinde die Kirche binnen sechs Wochen gereinigt wurde, unterzog sich Lossius mit einigen Kirchenvorstehern dem Geschäft des Einsammelns freywilliger Beyträge und die Aufnahme, die sie fanden, die Bereitwilligkeit, mit der beynahe Jeder, Katholik und Protestant, beysteuerte, übertraf ihre Erwartungen. Sie brachten eine Summe zusammen, bedeutend genug um einstweilen den Wiederaufbau anzufangen.

Und wirklich war der rechte Zeitpunkt beachtet worden, denn bald wurden alle großen Plätze und Gebäude in Anspruch genommen, um Raum und Bequemlichkeit für Napoleon und die hohen

von ihm zum Congreß geladenen Gäste zu gewinnen.

Schon mehrere Wochen vorher, ehe das glänzende Schauspiel begann, dessen Schaubühne Erfurt war, und bey welchem die mehrsten Fürsten dem gewaltigen Corsen huldigten, der sie herbeygerufen hatte, um sich dem Beherrscher des Nordens im vollen Glanze seiner Hoheit zu zeigen, und ihn, während er mit dem Zaubernetz der zuvorkommendsten Freundlichkeit ihn zu umstricken suchte, zugleich ahnen zulassen, wie gefährlich es sey, den Schluchtlöwen zu reizen, wurden die ansehnlichsten Häuser der Stadt für die Erwarteten in Beschlag genommen und mit maison de l'Empereur bezeichnet. Auf die Unterhaltung seiner Gäste bedacht, sollte auch die Kaiserliche Schauspielergesellschaft ihn begleiten, und seltsam genug wurden die Wohnungen der Prediger Geistlichen zu ihrem Absteigequartier ausersehen, deren Inhaber nun diesen Priestern und Priesterinnen Melpomens beynahe ihr ganzes Haus einräumen und sich mit den Ihrigen in ein Winkelchen desselben flüchten mußten. Einer Anekdote zufolge, deren Wahrheit wir aber nicht verbürgen wollen, sagte Talma bey seiner Rückkehr nach Paris zu einem Freunde: Napoleon m'avoit promis, que je jouerois devant un parterre de Rois, et il m'a tenu parole. Wirklich gewährte die Versammlung

im Schauspielhause, wo allein der Schaulustige Gelegenheit hatte, die Kaiser, Könige, Fürsten, Minister und Generäle zusammen zu sehen, einen glänzenden Anblick. In der vordersten Reihe des Parterre sahe der Verfasser, als er der Vorstellung der Phädra des Racine beywohnte, die beyden Kaiser, die Könige von Baiern, Würtemberg und Sachsen, (der westphälische befand sich mit seiner Gemahlin in einer Loge) den Großfürsten Constantin, den Prinzen Wilhelm von Preußen und den Fürsten Primas. Und von den übrigen, die das Parterre einnahmen, war kaum Einer ohne die Auszeichnung von Stern und Ordensband.

So war, auf eine bedeutende Weise, das Theater, der Brennpunkt des Sehenswerthen, und wie nach Schiller, das Mimenspiel, Kunstschnell und spurlos an den Sinn vorübergeht, so war auch die Zeit dieser glänzenden Zusammenkunft schnell verrauscht, ohne bedeutende, wenigstens für den Augenblick sichtbare Spuren zurückzulassen. An dem Tage, wo vor 2 Jahren Napoleon der preußischen Monarchie den Todesstreich versetzte, reiste er, nachdem er vorher seinem nordischen Freunde, den er wohl auf lange Zeit sich eng verbunden glaubte, das Geleit gegeben hatte, von Erfurt ab und bald vor und nach ihm die übrigen Fürsten mit ihrem Gefolge.

So gewinnbringend für Manche, vorzüglich für die gewerbtreibende Classe, die Anwesenheit der Fürsten gewesen war, so erfreulich war es dagegen für Andre, zu denen auch Lossius gehörte, durch ihre Entfernung sich wieder in den ruhigen Besitz ihrer Wohnungen gesetzt zu sehen. Und bald sollte ihm auch der Ort wiedergegeben werden, der ihm fast mehr als die eigne Wohnung am Herzen lag, bald sollte er die seiner geistlichen Leitung Anvertrauten in die, wenn auch vor der Hand nur nothdürftig, wieder hergestellte Kirche zurückführen. — Wir erwähnten schon, daß diese zweyte Kirchweihe mit dem Beginn des Kirchenjahres 180$\frac{8}{9}$ begangen wurde. Von mehreren Gemeindegliedern um die schriftliche Mittheilung der in den Zeiten der Noth im Betsaale gehaltnen Vorträge ersucht, entschloß er sich eine Auswahl derselben im Druck erscheinen zu lassen, indem er zugleich durch den Ertrag derselben eine Beysteuer zur völligen Wiederherstellung seiner Kirche zu liefern hoffte. So gab er:

Heilsame Erinnerungen an die Jahre 1806=8 in einigen Erbauungsreden, vor der Predigergemeinde gehalten von K. F. Lossius. 1. Th. XVI. u. 176 S. 8. Erfurt 1808. 2. Th. VI. u. 176 S. 1809.

heraus, und hatte die Freude einen Ueberschuß

von etwas über 30 Thaler dem erwähnten Zwecke weihen zu können.

Gewiß erhalten diese Vorträge, die, in einer einfachen, allgemein faßlichen und dabey doch gebildeten Sprache, bey der es der Leser fühlt, daß sie aus dem Herzen drang, uns an der Hand der Religion durch eine trübe Zeit, die ja jeder Deutsche, nur unter verschiedenen Modificationen erlebte, hindurchführen und durch das Licht des Glaubens sie zu erhellen suchen, eben durch diesen nahen Zusammenhang mit den Zeitereignissen ein besondres Interesse.

Auf eine natürliche Weise wird der Satz, der zum Gegenstand der Erbauung dienen soll, aus dem größtentheils frey gewählten Texte entwickelt, und nach einem leicht zu übersehenden Plane mit steter Beziehung auf die heiligen Urkunden, abgehandelt. Bald sucht er das Heilsame einer väterlichen Züchtigung zu zeigen, bald neuen Lebensmuth in den Herzen seiner Zuhörer zu erwecken. Bald weist er sie auf die Vergänglichkeit und Unzuverlässigkeit alles Irdischen hin, und auf wie schwachen Stützen die Zufriedenheit dessen ruhe, der sie auf Menschenhülfe gründet, und entwickelt die darin liegende Aufforderung, nach dauernderen Gütern zu trachten: Oder macht die um ihn Versammelten auf die Beweise der göttlichen Güte in den Zeiten der Bedrängniß aufmerksam, und zeigt, welche Tugenden

eine solche Zeit erzeugen und befördern müsse. Es ist verschiedentlich und mit Recht getadelt worden, wenn Prediger, es sey denn bey ganz besondern Veranlassungen, von sich selbst an heiliger Stätte zu sprechen. Nicht sie sind es, die jetzt zur Versammlung reden, sie leihen nur der Religion ihre Stimme und treten als Organe des Göttlichen für den Augenblick aus allen andern Beziehungen mit der Außenwelt heraus.

Auch in diesen Reden geschieht dieses einige Mal (I. 35. II. 24.) dürfte aber wohl darin eine Entschuldigung finden, daß die Art dieser Gottesverehrungen und selbst der Ort, wo sie gehalten wurden, den Lehrer seinen Zuhörern näher stellte und jenen diese oft nur als einen erweiterten Familienkreis betrachten ließ.

Da diese Reden der Erinnerung an eine merkwürdige Zeit geweiht sind, die Beziehung auf die Ereignisse des Tages aber unmittelbar nach den Vorfällen im October 1806 am stärksten hervortreten mußte; So sind die 1806 gehaltnen insgesammt, vom Jahr 1807, wo er mit seinem Amtsgenossen wechselnd auftrat, 14, vom Jahre 1808 dagegen nur 4 mitgetheilt. Als besonders gelungen glauben wir 3. 7. 8. 11. 14. 15. 20. 21 u. 25. auszeichnen zu dürfen.

Wir erwähnten zu Anfange dieses Abschnitts, daß Lossius zum Mitglied einer Allmosendeputation erwählt worden sey. Diese wurde bald stillschweigend aufgelöst, und der oben erwähnte Senator Vogel versah allein dieses Geschäft. Jetzt (Nov. 1809.) wurde der Bürgermeister Weißmantel mit Errichtung einer neuen Allmosencommission beauftragt. So wurde Lossius durch einen Rathschluß seine Stelle wieder einzunehmen aufgefordert, und mußte sich von Neuem, ob er gleich um seine Entlassung bat, diesem Geschäft, nebst einem katholischen Geistlichen, einigen Pfarrhauptleuten und einem Magistratsrendanten, unterziehen. Er sollte sich an die Spitze des neuerrichteten Collegiums stellen, erklärte aber gleich in der ersten Sitzung, seinen Wunsch, daß eine collegialische Gleichheit unter ihnen statt finden möge. Es wurde nun wöchentlich eine Zusammenkunft gehalten, und das Armenwesen nach dem mit weiser Ueberlegung von dem der Lesewelt als Verfasser des goldnen Kalbes und ähnlicher Schriften bekannten Benzel von Sternau unter Dalberg entworfenen Plane eingerichtet. Bald wurde aber auch diese Commission aufgehoben und ein anderes Personale, zu dem Lossius ebenfalls gezogen wurde, trat, unter dem Vorsitz des damals alles vermögenden Kammerpräsidenten von Resch und unter dem prunkvollen Namen einer Generalar=

mendirection an ihre Stelle. Ihre erste Sitzung (23. April 1810) wurde benutzt, die Feier der Vermählung Napoleons zu verherrlichen.

Auch die oben erwähnte Schulkommission war schon 1807 durch die Kriegs- und Domainenkammer in Heiligenstadt neu errichtet und Lossius ebenfalls dazu berufen worden. Aber ihre Wirksamkeit für das Beste der Schulen blieb fortwährend sehr beschränkt, und die französischen Behörden schienen keine Kenntniß von ihr zu nehmen. Einige von Einzelnen errichtete Erziehungsanstalten benutzten diesen Umstand, um sich von ihr ganz unabhängig zu machen. So erbat sich eine um diese Zeit unter der Leitung einer Fräulein Messerschmidt sich bildende weibliche Erziehungsanstalt einen besondern Aufseher und wurde vom Rathe an unsern Lossius gewiesen. Weingärtner, der Vorsteher eines ähnlichen Instituts für Knaben (in dem Lossius seit 1808 wöchentlich einige Stunden unentgeldlich Religionsunterricht ertheilte, um sich dafür, daß man seinen Sohn ohne Entgeld an mehreren Lehrstunden Theil nehmen ließ, erkenntlich zu beweisen) sollte wegen einer die Schulzucht betreffenden Sache an die Schulkommission berichten, bat nun um dieselbe Vergünstigung, und erhielt denselben Bescheid. So mußte Lossius in den Ruf eines Gönners und Beschützers solcher Privatschulen kommen, und nur zu deutlich gaben

seine Amtsgenossen, die dabey alle Lehrer an den öffentlichen Schulen auf ihrer Seite hatten, und zum Theil auch durch den einer Anzahl von Mädchen nicht blos aus seiner eignen Gemeinde von ihm ertheilten Religionsunterricht sich beeinträchtigt fühlten, ihren Verdruß darüber ihm zu erkennen, indem sie Alles auf das Schulwesen Bezug Habende in seiner Abwesenheit, und ohne ihn zu befragen, verhandelten, und er fand sich daher, durch diesen neuen Antrag der besondern Aufsicht des Weingärtnerischen Instituts sich zu unterziehen, bewogen, den Unterricht in demselben aufzugeben, und an die Kammer sich mit dem Gesuch zu wenden: Ihn von aller Theilnahme an Privatinstituten zu befreyen. Diese Entlassung ward ihm mit dem Vorbehalt bewilligt, daß man seine Kenntnisse und seine Thätigkeit bald durch Uebertragung einer andern Stelle zum Besten des öffentlichen Unterrichts in Anspruch nehmen werde. Dieß geschah denn auch bald nachher, indem er (16. May 1810) bey der neuerrichteten Oberschuldirection, die aus mehreren Mitgliedern der Kammer, dem Bürgermeister, einem katholischen und drey protestantischen Geistlichen und einem Buchhändler, den Verlag und Vertrieb der Schulbücher zu besorgen, gebildet wurde, eine Anstellung, mit dem Titel eines Oberschulraths erhielt.

Bald aber hätte ein trauriger Vorfall ihm auf einmal diese neuen, ihm ohne sein Nachsuchen übertragene Titel und Würden, mit denen, wie unsere Leser gesehen haben, die französiche Verwaltung nicht kargte, abgestreift und seiner Wirksamkeit ein Ziel gesetzt. Fortwährend suchte er, wie wir schon verschiedentlich zu erwähnen uns veranlaßt fanden, alljährlich in kleinen Reisen Erholung und Aufheiterung.

So versäumte er selten einen Jahrmarkt zu besuchen, der zu Anfang des Sommers auf einer großen Wiese bey Günstädt, einem ansehnlichen Dorfe unweit Sömmerda gehalten wird, und der unter dem Nahmen des Günstädter Ablasses — ein Wort, welches wie das verwandte Messe darauf hindeutet, daß man anfangs religiöse Antriebe benutzte, Menschen herbeyzuziehn, — bekannt ist. Die angenehme Jahreszeit lockt auch außer den Käufern und Verkäufern eine Menge Menschen herbey, die sich dann oft durch das unverhoffte Zusammentreffen mit alten Bekannten überrascht und für die unternommene Reise belohnt finden. Unser Freund hatte auch dieses Jahr (22. Junius 1810) mit seiner Frau und seinen beyden ältesten Kindern einen vergnügten Tag hier zugebracht, und nahm mit den Letzteren das Anerbieten eines Verwandten, in seinem Wagen mit zurückzufahren, an. Die Kutsche war nun mit sechs Personen ziemlich

überladen; dessen ungeachtet trieb der Kutscher, der, wie die Gesellschaft bald bemerkte, mehr als er sollte, getrunken hatte, in vollem Jagen die Pferde über einen Damm, und hatte bald alle, die ihm voraus waren, überholt. So gieng es auch eine Höhe hinauf und eben wollte Lossius, da es wieder bergab gehen sollte, ihm zurufen, vorsichtig zu seyn, als, ehe er noch ausgesprochen, der Wagen umschlug und der eiserne Bügel, der das Kutschenverdeck hielt, ihm einen heftigen Schlag über das rechte Auge und die Schläfe versetzte. Erst nach einer guten Viertelstunde erwachte er aus einem Zustande bewußtloser Betäubung. Der Wagen hatte sich zwey Mal überschlagen. Alle darin Sitzenden waren zusammt dem Kutscher herausgeschleudert worden, und die Pferde, da die zerbrochene Deichsel sie nicht mehr hielt, durchgegangen. Alle Uebrigen waren ohne bedeutende Beschädigung davon gekommen. Ihr Angstgeschrey — sie hielten anfänglich den besinnungslos Daliegenden für todt — hatte bald eine Menge Menschen um ihn herum versammelt. So sahe er sich bey seinem Erwachen von Unbekannten, die ihn durch Waschen mit Wein in's Leben zurückzurufen suchten, ihn bedauerten und ihm Muth einsprachen, umringt, und der Seinigen ängstliche thränenerfüllte Blicke auf sich gerichtet. Zwar fühlte er, daß er an der Brust Schaden

gelitten habe, und die rechte Schulter nicht bewegen könne, war aber noch immer zu betäubt, um zu einem deutlichen Bewußtseyn seines Zustandes zu gelangen. Unter den Umstehenden befand sich zum Glück auch ein Verwandter, der eine Tochter des Apothekers Reißig in dem nahen Weißensee zur Frau hatte. Dieser ließ auf einem indessen herbeygeschafften hölzernen Kanapee den Verwundeten zu seinen Schwiegereltern tragen, wo er eine sehr menschenfreundliche Aufnahme und Pflege fand. Der alsbald herbeygerufene Wundarzt versicherte tröstend, das Schlüsselbein der Brust sey nur herausgetreten, nicht aber zerbrochen, und suchte es sogleich wieder einzurichten.

So fand ihn der in derselben Nacht aus Erfurt — wohin indessen die Nachricht von diesem Unglücksfall mit vergrößernden Zusätzen gelangt war, und allgemeine Theilnahme, ja Bestürzung erregt hatte — anlangende Arzt, in einem leidlichen Zustande, drückte die Brustknochen feste zusammen, legte einen Verband an und trug auch für das beschädigte Auge Sorge. Und schon nach sieben Tagen, die ihm durch den lebhaften Antheil, den selbst ganz Unbekannte ihm bewiesen, sehr verkürzt und sogar angenehm gemacht wurden, konnte er in Begleitung seines Arztes und seiner Familie nach Erfurt, dessen

Thürme er mit unaussprechlicher Rührung wieder erblickte, zurückkehren.

Er hätte sich, als er durch die Hinterthür seines Gartens in seine Wohnung trat, auf den Boden werfen und Gott seinen Dank für die wunderbare Errettung stammeln mögen. Aber so erfreulich ihm, während der vierzehn Tage, die er noch im Zimmer zubringen mußte, und nachher, die unzweydeutigen Beweise waren, welche er von allen Seiten her erhielt, wie allgemein geliebt und geachtet er bey seinen Mitbürgern sey: So fühlte er doch nur zu bald seine Gesundheit sey durch jenen unglücklichen Fall unwiederbringlich zerrüttet. Der Schaden zwar, den seine Brust dabey gelitten hatte, war bald ziemlich geheilt; aber verderblicher mochten Schrecken und andere heftige Gemüthsbewegungen auf seine Eingeweide gewirkt und so ein altes Familienübel, die Hämorrhoiden, aufgeregt haben. Dieses Uebel, bey dem alle Bemühungen des Arztes umsonst waren, und höchstens eine Linderung von kurzer Dauer zu bewirken vermochten, machte seine übrigen Tage zu einer ununterbrochenen Kette schmerzlicher Leiden. Oft gestattete ihm eine fortwährende Dysenterie kaum eine Stunde ungestörten Schlafes und natürlich waren nun seine Geisteskräfte zu abgespannt, um ohne die größte Anstrengung sie in Thätigkeit setzen zu können.

Und gerade um diese Zeit sahe er sich vorzüglich in Anstrengung fordernde Geschäfte verwickelt. Denn außerdem, daß er mit jeder heiteren Mußestunde kargte, um sie auf die Vollendung seiner Bilderbibel, deren letzter Band 1812 erschien, zu wenden, wurde ihm auch, alles Widerstrebens ungeachtet, die Errichtung einer höheren Töchterschule in Erfurt übertragen. Schon im Jahre 1805 hatte er in der Akademie nützlicher Wissenschaften eine Vorlesung über die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmeren und gebildetern Ständen und ihre mögliche Vereinigung mit der gemeinbürgerlichen gehalten und da er als Diaconus die Aufsicht über die Mädchenschule seiner Gemeinde zu führen hatte, zunächst auf weibliche Erziehung sich in derselben beschränkt. Ohne behaupten zu wollen, daß er durch diese Vorlesung den Gedanken, eine höhere Töchterschule zu errichten, zuerst veranlaßte, war es doch in die Augen fallend, daß in seiner Vaterstadt kein Anderer einen ausgebreiteteren Nahmen im Erziehungsfache sich erworben hatte, und daß, von seiner Kränklichkeit abgesehen, kein Anderer besser zu dem erwähnten Geschäft sich eignete.

So wurde er (10. Januar 1811) von der Oberschuldirection zum Director der erwähnten Anstalt mit einem Gehalt von 400 Thlr. ernannt,

nachdem er, dazu aufgefordert, vorher einen mit Beyfall aufgenommenen Plan entworfen hatte. Es geschah vorzüglich durch die Bemühung des Kammerpräsidenten v. Resch, der an dem Gedeihen der zu errichtenden Anstalt sehr lebhaften Antheil nahm, daß dieser Plan zur Ausführung kam, und daß bereits den 22. April die Töchterschule im Beyseyn der höheren Behörden eröffnet werden konnte.

Die Anzahl der Zöglinge, die eigentlich erst im zehnten Jahre aufgenommen werden sollten, belief sich bey der Eröffnung über 30. In zwey Classen getheilt, sollten sie täglich sechs bis sieben Stunden von sechs Lehrern und Einer Lehrerin, in der Religion und Sittenlehre, (für seine Glaubensgenossen hatte Lossius diesen Zweig des Unterrichts übernommen, für die zur katholischen Kirche sich Bekennenden war ein Augustinermönch Professor Salesius angestellt) in dem Wissenswürdigsten aus der Geschichte, aus der Erd-, Länder- und Naturbeschreibung, im Rechnen und Schönschreiben, im Zeichnen, im Singen, in ihrer Muttersprache und im Französischen, so wie endlich in verschiedenen weiblichen Arbeiten, denen der größte Theil der Nachmittagsstunden bestimmt war, unterwiesen werden. Ueberhaupt aber sollten die Zöglinge dieser Erziehungsanstalt, durch Ausbildung ihres Verstandes und Herzens, so wie durch Erwerbung

weiblicher Kunstfertigkeiten, in den Stand gesetzt werden, dereinst auf eine würdevolle und nützliche Weise die dem Weibe von der Vorsehung in der menschlichen Gesellschaft angewiesene Stelle zu behaupten.

Ein großer Saal und ein Paar daranstoßende ziemlich geräumige Zimmer wurden von Lossius der neuen Schule in seiner eigenen Wohnung eingeräumt. Und wenn er auch dadurch viel von seiner Bequemlichkeit aufopferte, und vorzüglich bey der ersten Einrichtung mit Schwierigkeiten mancher Art zu kämpfen hatte, so umfaßte er doch bald die Anstalt, die er, in gewissem Betracht, als sein Werk ansehen konnte, mit solcher Liebe, und die Ueberzeugung etwas Gutes, ob auch mit fortwährender Aufopferung, zu stiften, erfüllte ihn mit so regem Eifer, daß er nichts mehr bedauerte, als nur mit geschwächter Geisteskraft und siechem Körper für sie wirken zu können.

Diesen Eifer vermochte selbst nicht ein höchst verdrüßlicher Vorfall niederzuschlagen, zu dem die Töchterschule die Veranlassung gab, und von dem auch hier eine kurze Erzählung stehen möge, da sie zugleich unseren Lesern von der schon oben erwähnten Thätigkeit der damaligen Erfurter Polizey einen Begriff geben kann.

Im Frühling des Jahres 1812 fand sich an einer oder mehreren Straßenecken Erfurts die

Fabel Pfeffels: Der tolle Hund, mit einigen Umänderungen angeschlagen. Ein toller Hund, das ist ungefähr der Inhalt derselben, verbreitet Schrecken durch die Straßen Roms; Ein Deutscher, der an Nero's Pallaste Wache steht, schlägt ihn, anstatt die Flucht zu ergreifen, mit seiner Keule todt. Um die ohnehin nicht tief versteckte Aufforderung, die in dieser Fabel lag, noch mehr hervorzuheben, hatte der unbekannte Urheber des Anschlags mit den Worten geschlossen:

Ihr müßt ihn auf den Schädel schmeißen,
Dann hört das Unthier auf zu beißen.

Natürlich hatte diese Poesie des Beyfalls der französischen Behörde und einer hohen Polizey sich nicht zu erfreun: Man spürte eifrigst dem Dichter nach, um nicht mit Lorbeeren, sondern mit Dornen ihn zu krönen, und ein zufälliger Umstand schien zur gewünschten Entdekkung zu führen.

Eine Schwägerin des Polizeydirector Kahlert hatte im verflossenen Jahre die Töchterschule besucht: diese erinnert sich eines dieser verbesserten Auflage der Pfeffelschen Fabelähnlichen Aufsatzes aus ihren Uebungsbüchern in der Töchterschule; und da sie die eigenen nicht aufbewahrt hat, erbittet sie sich, unter einem anderen Vorwand, das Conceptbuch einer Freundin und fin-

16 *

det darin, was sie sucht. Jetzt wird Lossius und einer der Lehrer, Rector Suppeck, der bey seiner Unterweisung im Rechtschreiben die mehr erwähnte Fabel aus den vom Professor Danz in Jena 1802 herausgegebenen Uebungsblättern im Rechtschreiben entlehnt, und seinen Schülerinnen dictirt hatte, vor den Polizeydirector gefordert. Ich habe, hebt dieser mit ernster Amtsmiene an, etwas höchst Wichtiges mit Ihnen abzuhandeln. Ist Ihnen der Inhalt dieses Pasquills bekannt? Auf Suppecks Erklärung, daß so Etwas in den Danzischen Uebungsblättern sich befinde, und daß er sich auch beym Unterricht in der Töchterschule davon Gebrauch gemacht zu haben erinnerte, kündigt er beyden im Nahmen des Intendanten Arrest an, wofern sie sich nicht verpflichteten, sich mit ihren Schülerinnen der strengsten Untersuchung zu unterwerfen. Sie konnten sich natürlich derselben nicht entziehn, und nun wurden nicht blos alle Lehr- und Schreibebücher der Töchterschule, sondern auch alle übrigen Stadtschulen einer strengen polizeylichen Untersuchung unterworfen, und nur, nachdem Lossius in mehreren Rechtfertigungsschreiben an den Intendanten und den erwähnten Polizeydirector Kahlert ausführlich die Unschuld der Lehrer der Töchterschule und den einfachen Satz darzuthun gesucht: Daß ein Gedicht, das schon 1780 in einem Musenalmanach erschienen und

seitdem unzählige Male wieder abgedruckt worden sey, nicht aus einem Uebungsbuch im Rechtschreiben habe entlehnt werden müssen, um ihn die der französischen Behörde so gehässige Deutung zu geben; wurde er und seine Mitlehrer von dem Verdacht, jenen Anschlag veranlaßt zu haben, freygesprochen; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt: Von dieser Lossprechung ja nichts kund werden zu lassen, damit der weitere Gang der Untersuchung dadurch nicht gehemmt werde.

Aber nicht lange mehr sollten die Diener des Gewaltigen auf deutschem Boden ihr freches Spiel treiben. Der Russen beharrlicher Muth hatte, von Hunger und Frost unterstützt, das schönste Heer seit Menschengedenken aufgerieben. Mit heldenmüthiger Begeisterung, der herrlichsten Frucht trüber Leidensjahre, bot Preußens edles Volk mit seinem eines solchen Volkes würdigen Herrscher den Siegern von der Newa die Hand, um entweder in einem Kampfe auf Tod und Leben die schmachvollen Fesseln zu zerbrechen, oder ehrenvoll unterzugehn. Napoleon siegte bey Lützen und Bauzen, wie Pyrrhus über die Römer, als er ausrief: Noch einen solchen Sieg und wir sind verlohren. Oesterreichs Beytritt, das indessen Zeit gehabt hatte, seine Rüstung zu vollenden, entschied die Befreyung Deutschlands und führte die blutigschönen Tage

bey Leipzig herbey. Dießmal sollte jedoch die Vaterstadt unsers Freundes nicht blos mit der Angst vor einer Belagerung heimgesucht werden. Man hatte schon mit Wiedereröffnung des Kampfes im Jahre 1813 ernstliche Anstalten zur Befestigung Erfurts getroffen. Mit den beyden Festen, Petersberg und Cyriaksburg, wurde der Anfang gemacht; der Casernen und Schutzthürme Spitzdächer verwandelten sich in platte, bombenfeste, neue Befestigungswerke erhoben sich an der Stelle der alten, neben tiefern Laufgräben. Erfurts schöne Umgränzung, der Lieblingsspaziergang seiner Bewohner, die von hundertjährigen Bäumen beschatteten Wälle wurden zur kahlen Verschanzung und eine hohe Brustwehr hemmte die reizende Aussicht ins Freye. Blochhäuser wurden in mäßigen Zwischenräumen errichtet, mehrere Thore verschanzt, die ausgetrockneten und urbar gemachten Wallgräben wieder ausgeworfen, um das Wasser der Gera hineinzuleiten, wodurch nicht blos mehrere Gärten überschwemmt, sondern den Bürgern zugleich auch ihre Zufluchts- und Verwahrungsorte entzogen wurden, indem das Wasser beynah in alle Keller drang. Nun wurden die schönsten Gärten, Weinberge, Baumpflanzungen rasirt. Umsonst verhieß der Obstbäume volle Blüthe eine reiche Erndte, sie sanken unter den Aexten der Zerstörer.

Mit blutendem Herzen schleppte unser Freund, dessen Leben jetzt dem Vegetiren einer dahin welkenden Pflanze glich, seinen siechen Körper durch diesen, noch Schrecklicheres drohenden Gräuel der Verwüstung, der ihm die bey seinem Zustande fast unentbehrliche Arzney eines Spaziergangès ins Freye jetzt verbitterte und bald ganz entziehen sollte. — Schon die Schlacht bey Lützen hatte Erfurt in ein großes Krankenhaus verwandelt. Alle öffentliche Gebäude waren mit Kranken und Verwundeten überfüllt. Selbst in die Bürgerhäuser wurden sie gelegt und verbreiteten bald das fürchterliche Lazarethfieber. Man konnte nicht über die Straße gehen, ohne Krüppeln und halben Leichen zu begegnen.

Wie das dumpfe Rollen eines fernen Gewitters drang das Gerücht von der Niederlage bey Leipzig bis Erfurt. Nur einem kleinen Theil des geschlagenen Heeres wurde der Eintritt in die Stadt, bey welcher die übrigen vorbeyzogen, gestattet, und dennoch waren alle Häuser überladen, und eine große Menge von Menschen und Pferden mußten auf den Straßen biwachten. Zum Glück trug des Kaisers und seines Generalstabes Anwesenheit gar sehr zur Aufrechthaltung der Ordnung bey. In der Nacht vom 24. zum 25. October brach Napoleon auf, denselben Morgen wurden alle Thore geschlossen, und den

folgenden Tag zeigte sich die Vorhut der Russen und Preußen auf den benachbarten Höhen.

Das Leben in einer belagerten Stadt hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem auf einem Schiffe bey einer langen Seereise. Absonderung von Allen, die sich nicht in demselben Schiff oder denselben Mauern befinden, Geschäftlosigkeit der Mehrzahl, steigender Mangel an allen Lebensbedürfnissen, nahe drohende Gefahr, Sehnsucht nach baldiger Befreyung aus dem gegenwärtigen Zustande, alle diese Dinge sind beyden gemein. Wenn aber bey andern Belagerungen oft der Wunsch dem Feinde länger Widerstand zu leisten, selbst den friedlichen Bürger, ja die Frauen sogar, zu den größten Entbehrungen und Aufopferungen, mit freudigem Muth begeistert: so erschwerte jetzt der Umstand, daß Besatzung und Bürger einander feindselig gegenüber standen, den Zustand der Letztern; ein Fall, der in dem Befreyungskriege wohl bey allen von dem Verbündeten belagerten Festungen Deutschlands eintrat. Demnach wurden nicht blos alle nur erdenklichen Bedürfnisse, selbst des Wohllebens in großer Menge mit unerbittlicher Strenge beygetrieben und die Bürger mit Gewalt zu den fortgesetzten Schanzarbeiten angehalten: Sondern diesen war selbst der Trost genommen, über ihre Noth, ihre Wünsche und Hoffnungen sich zu besprechen. Das Zusammentreten auf offener

Straße war hoch verpönt und an öffentlichen Orten, wohin Mangel an Beschäftigung jetzt so viele trieb, saßen diejenigen, die nicht der Spieltisch anzog, stumm im Kreise, bliesen die Dampfwolken vor sich hin, und kaum wagte es Einer leise flüsternd mit seinem Nachbar sich zu unterhalten. Zu dieser Art von Unterhaltung mußte auch unser Freund, keiner andern Beschäftigung fähig, seine Zuflucht nehmen. In der Abenddämmerung schlich er dann aus dem damals vorzüglich viel besuchten Vogelschen Garten nach Hause, um, von Krämpfen gequält, den Abend in der Mitte der Seinigen, im Sorgenstuhl zu verseufzen.

Einige Ausfälle der Besatzung hatten indessen den Städtern das traurige Schauspiel brennender Dörfer, nach denen sie sonst oft zum Vergnügen wallfahrteten, gewährt. An den Donner der Kanonen aber, mit denen die Besatzung die herumstreifenden Cosaken verfolgte, hatte man sich, da die Belagerer das Schießen nicht erwiederten, ziemlich gewöhnt. So erschrak man auch anfangs nicht, als den 6ten November Morgens 6 Uhr die Schüsse schneller auf einander folgten. Bald aber überzeugte man sich, daß es ernstlicher damit gemeint sey, und unsern Lossius schreckte der furchtbare Knall einer in der Nähe seiner Wohnung einschlagenden Bombe von seinem Lager auf. Nun wurden ei-

lige Anstalten zur Rettung des Nöthigsten getroffen. Zuerst ließ unser Freund die Jüngsten seiner Familie, dann Betten, einige Kisten und Lebensmittel nach der nahen Kirche schaffen; als er aber selbst mit seiner ältesten Tochter eben dahin flüchten wollte, sauste eine Kugel über ihren Köpfen hin, schlug an die Kirchenecke, und fuhr dann in die benachbarten Gärten. In der hintersten Sakristei, wohin er zunächst seine Zuflucht nahm, fand er schon mehrere versammelt, zu denen sich von Zeit zu Zeit neue Ankömmlinge gesellten, die bald die Nachricht von ganzen in Brand stehenden Straßen in der Nähe des Petersberges brachten. Der vorzüglichste Vortheil, den dieser Aufenthalt ihnen gewährte, war, daß sie von dem Geräusch auf den Straßen wenig hörten, und die wenigsten Schüsse deutlich vernahmen. So wurde, Angst und Anstrengung hatten den Appetit erregt, mit ziemlicher Ruhe, ja Frohsinn eine gemeinschaftliche Mahlzeit gehalten, zu der jeder Anwesende, was er bey sich hatte, beysteuerte. Sogar das Caffeestündchen gieng ziemlich ruhig vorüber. Aber nun strömten von allen Seiten Unglücksboten herbey, berichtend, das Feuer greife immer weiter um sich, und die Furcht, vom Militair nach der Festung, wo alles in Flammen stehe, geschleppt zu werden, halte Alles vom Löschen ab. Jetzt fielen auch, jedoch ohne zu zünden, einige

Kugeln in die Nähe der Kirche, und eine schlug sogar in das Dach derselben ein. Zudem vermehrte die einbrechende Nacht gar sehr die ängstliche Lage der Eingeschloßnen. Eine furchtbare Röthe flammte am Horizont empor; die Kirche, alle umstehenden Wohnungen schienen in Brand zu stehen. Dabey wurde der Zudrang von Menschen, die für die Nacht eine Zuflucht in der Kirche und Sakristei suchten, immer stärker. Das Schauspiel, das ihr Zusammenseyn darbot, ward immer bunter. In einem Winkel spielten ein Haufe von Kindern unbefangen, und bald lachend, bald weinend zu den Füßen der zagenden Mutter; in einem andern bereitete man eine Lagerstätte für Kranke; da suchten ein Paar abgelebte Greise ein Ruheplätzchen für den müden Körper, dort bemühte sich ein Kreis Jüngerer durch Wein und Scherz die Angst zu verscheuchen. Die widersprechendsten Nachrichten durchkreuzten sich, und während jetzt ein Ankommender von seiner heldenmüthigen Anstrengung erzählte, das Feuer, von Kugeln umzischt, zu löschen, wurde er von einer Schaar Abgebrannter unterbrochen, die mit Seufzen und Klagegeschrey eindrangen, und laut über den Verlust ihrer ganzen Habe jammerten.

Nach 8 Uhr hatte das Schießen nachgelassen und eine Stunde drauf ganz aufgehört, man sprach von Unterhandlungen wegen der Ueber-

gabe: doch wurde erst den folgenden Tag zu Mittag der Abschluß einer 8tägigen Waffenruhe angekündigt. Nur wenigen eine frohe Nachricht: da der Mensch lieber das Aergste erdulden, als den Zustand banger Ungewißheit länger ertragen mag.

Und noch manche Woche sollte dieses unerträgliche Schweben zwischen Furcht und Hoffnung währen! Immer hieß es, den oder den Tag wird unser Schicksal entschieden. Wie zählte man nun Stunden und Minuten bis zu diesem ersehnten Augenblick der Entscheidung. Er kam und gieng vorüber, ohne daß das Geringste geschah. Und immer höher stiegen die Preise der Lebensmittel, und immer heftiger wüthete das furchtbare Lazarethfieber, so daß man mit einer gewissen Gleichgültigkeit die Zeitung von dem Tode der liebsten Freunde und Verwandten vernahm, denn die Heutverstorbenen brachten die Todesbotschaften des folgenden Tages in Vergessenheit. Wurde doch Jeder gegen das eigne Leben gleichgültig, und sah im Grabe ein wünschenswerthes Leidensziel.

Wenn unser Freund in diesen Tagen peinlichen, durch ununterbrochne Kränklichkeit ihm erschwerten Harrens bald nach einem Buche griff — er hatte unter andern einen alten Bekannten aus glücklicheren Zeiten Candanus de utilitate ex rebus adversis capienda hervorgesucht,

und fand in den aus eigner und fremder Erfahrung geschöpften Trostgründen des klugen Mannes manche Aufheiterung — bald zur Feder vergebens seine Zuflucht nahm, bald in der Erinnerung die Bilder froherer Tage hervorrief, wobey ihm oft unwillkührlich eine Thräne ins Auge trat: Wie beneidete er da sein jüngstes Mädchen, das in kindischer Unbefangenheit mit seinen Puppen tändelte!

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß er auch jetzt in seinem unerschütterlichen Glauben an Gottes weise Leitung Trost und Beruhigung fand.

Auch die Seinigen suchte er dieses Glückes theilhaftig zu machen und ihre Gemüther von der irdischen Bedrängniß auf ein Höheres zu leiten, indem er zuweilen in ihrem Kreise Betstunden veranstaltete: Aber er fand, daß in den Tagen der Entscheidung über unser irdisches Wohl und Wehe, eine durch lange Uebung erworbene Fertigkeit dazu gehöre, sein Gemüth auf eine längere Zeit zu sammeln und auf ein Uebersinnliches zu richten. Ungeachtet dieser Erfahrung suchte er auch seiner Gemeinde Gelegenheit zu religiöser Erbauung zu verschaffen, und ließ die mit allerhand dahin geflüchteten Habseligkeiten angefüllte Kirche zur Hälfte wenigstens räumen, um in diesem Theil zuweilen eine Gottesverehrung zu halten.

Hatte der 6te November über 100 Familien ihres Obdaches und ihrer Habe beraubt, so wurde jetzt eine nicht geringere Anzahl aus ihren Wohnungen vom französischen Gouverneur Baron d'Alton vertrieben. Voraussehend, daß er die Stadt nicht lange mehr zu vertheidigen vermöge, wollte er die nächsten Umgebungen des Petersberges, wozu auch der ehrwürdige 1000jährige Dom gehörte, zu dem Umfang der Festung ziehen und mit Schanzpfählen umgeben lassen. Zu diesem Behuf wurden die daselbststehenden Häuser schonungslos niedergerissen. Ueberhaupt fing er, um noch den größtmöglichen Nutzen von der Stadt, die er bald zu übergeben gedachte, zu ziehen, einen förmlichen Handel mit ihren Bewohnern an. Für 250,000 Franken, vorgeblich zur Verpflegung der in der Stadt zurückbleibenden Kranken erforderlich, wollte er in die Uebergabe willigen. Und da ein Bürgerausschuß, die Unerschwinglichkeit der geforderten Summe vorschützend, nicht in sein Begehren willigte, wurden in einer Nacht gegen 30 der angesehensten Bürger aus ihren Betten gerissen und als Geißeln nach der Festung geschlept: ja außerdem noch mehrere, die sich durch Rede oder Schrift freymüthig über sein Ansinnen und Benehmen geäußert hatten, zu bedeutenden Geldstrafen verdammt. Letztere — unter denen sich auch des Verfassers Vater befand, der nach der Größe

der ihm angesetzten Geldstrafe zu urtheilen, vor allen den Unwillen des Gouverneurs gegen sich erregt hatte — wurden auch, als dieser gegen Weihnachten, die Mehrzahl der Geißeln entließ, zurückbehalten, und erhielten erst in den letzten Stunden des Jahres 1813 ihre Freyheit wieder.

Doch während diese Gewaltthätigkeiten und die dadurch ins Werk gesetzten Erpressungen, die Lage der Erfurter, die nun insgesammt, die Helfershelfer der Franzosen ausgenommen, auch ihrer persönlichen Freyheit wegen besorgt seyn mußten, noch um ein Bedeutendes verschlimmerten, zeigte sich dagegen zum Trost der Schwerbedrängten immer bestimmter die Hoffnung der nahen Befreyung aus derselben. Schon vor Weihnachten verbreitete sich die durch den Erfolg bestätigte Nachricht, daß den 6ten Januar die Uebergabe der Stadt an den Generallieutenant von Kleist erfolgen werde. Den eingesperrten Landleuten und einigen Kaufleuten, die die Leipziger Messe zu beziehen wünschten, wurden nun die Thore geöffnet, und in der letzten Woche vor der Uebergabe benutzten selbst mehrere ohne Paß den zugefrornen Wallgraben, um einen Ausflug ins Freye zu machen.

Schon durch diese kam die frohe Kunde von den indessen von den Verbündeten erfochtenen Siegen, und ihren nahe bevorstehenden Uebergang über den Rhein, um den gemeinschaftli-

chen Feind in dem Herzen seines Reiches anzugreifen, in die seit mehreren Monaten aller Nachricht von Außen entbehrende Stadt. Und als am Dreykönigsfest Nachmittags 2 Uhr die Sieger geräuschlos, von einer jubelnden Menge begrüßt, einzogen, und zu ihrer Bewillkommnung, der einst dem Andenken an die Geburt des Napoleoniden geweihte hölzerne Obelisk aufloderte, und dadurch das erste Signal zu den Freudenfeuern gab, die in diesem und den folgenden Jahren den 18. October verherrlichen sollten: Da kehrte neues Leben in die verödeten Mauern; und die langentbehrten in Menge jetzt wieder zum Verkauf, zum Theil auch als Geschenk benachbarter Städte und Einzelner herbeygeschaften Lebensbedürfnisse boten dem Körper nicht willkommnere Nahrung, als dem Geist der Neugierigen die unübersehbare Flut von den Erzeugnissen des Tages an Tagesblättern, Flugschriften, Zerrbildern u. dergl.

Unser Freund war an diesem für Erfurt so frohem Tage mit seinen Amtsbrüdern zum Empfang der preußischen Behörden auf das Gouvernement beschieden, wurde aber bald von heftigen Krämpfen nach Hause in seinen Lehnstuhl getrieben. Wenn er hier in seiner Abgeschiedenheit einen Blick auf das vergangne, angst- und leidenvolle Jahr warf, und dann wieder der wahrscheinlich so nahen Erlösung vom fremden Joche/ge-

dachte: da erkannte er, daß der Zustand der gebährenden Zeit ein höchst schmerzhafter seyn mußte und schickte Wünsche zum Himmel, daß die Geburt politischer Freyheit und Glückseligkeit desto erfreulicher seyn möge, ob er auch selbst die schöne Zeit nicht erleben solle.

Frohe und traurige Botschaften von dem Schicksal seiner auswärtigen Verwandten und Freunde unterbrachen ihn bald in diesen Betrachtungen und es liegt ganz außer dem Bereich dieser Lebensbeschreibung, die Frage zu erörtern, in wie fern die folgenden Ereignisse diesen und ähnlichen Wünschen für die Zukunft entsprachen. Selbst von den Veränderungen, die die Rückkehr unter Friedrich Wilhelms Scepter für Erfurt herbeyführte, erwähnen wir billig nur die unmittelbar in die Lebensgeschichte unsers Freundes eingreifenden. Wenn wir aber in dem Vorigen auch des Schicksals der Vaterstadt unsers Lossius's ausführlicher gedachten, so rechnen wir dabey auf die Verzeihung unserer Leser. Welchen unsrer Zeitgenossen belehrte nicht eigene Erfahrung, daß es Zeiten gebe, wo das Leben des Einzelnen so eng mit den Ereignissen des Staates oder der Stadt, der er angehört, verflochten ist, daß eine Erzählung von jenem, ohne diese zu erwähnen, nicht denkbar ist?

Das Oberschulkollegium wurde stillschweigend aufgelöst, und so büßte Lossius den Titel eines Oberschulraths wieder ein, auf den er nie besondern Werth gelegt hatte. Mehr lag ihm das Schicksal der von ihm errichteten Töchterschule am Herzen. Unter den ungünstigsten Umständen hatte er diese Anstalt zu erhalten gewußt, selbst während der Belagerung war der Unterricht nur auf kurze Zeit unterbrochen worden, ob er damals schon über Ein Jahr den ihm zugesicherten Gehalt hatte entbehren müssen. Er wendete sich bald nach der Besitznahme Erfurts durch Preußen an den Vicelandesdirector Kuhlmeyer, um seiner Fürsorge das Institut zu empfehlen. Ob aber gleich (1. August 1814) der Staatsrath und Civilgouverneur v. Klewitz, der Militairgouverneur v. Ebra und der obenerwähnte Kuhlmeyer die Töchterschule besuchten, die Arbeiten der Zöglinge sich vorlegen ließen, dem Unterrichte beywohnten, den Lehrern ihre vollkommne Zufriedenheit bezeugten, und durch das Versprechen, für die Schule nach Kräften zu sorgen, zu fortgesetzter Thätigkeit sie zu ermuntern suchten: So blieb es doch bey Versprechen und Vertröstungen. Die Anstalt mußte sich durch das Schulgeld der daran Theilnehmenden erhalten, welches aber kaum zur Besoldung der übrigen Lehrer ausreichte, so daß noch gegenwärtig die Wittwe unseres Lossius eine sehr

bedeutende Summe an den Staat zu fordern hat. *)

So angreifend aber auch bey seinem kränklichen Zustande, der sich immer mehr verschlimmerte, und bey seinen vermehrten Amtsgeschäften jede Geistesanstrengung erfordernde Beschäftigung für ihn seyn mußte, so konnte er sich doch nicht entschließen, — so anlockend ist des Bücherschreibens liebliche Gewohnheit, — ganz von der schriftstellerischen Laufbahn zurückzutreten. Zwar die Fortsetzung seiner moralischen Bilderbibel, die bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt werden sollte, übertrug er einstweilen, erkennend, wie wenig er, ein Schatten seiner Selbst in frühern Jahren, einem solchen Unternehmen gewachsen sey, dem Professor am Gothaischen Gymnasium, Christian Ferdinand Schulze, ohne dabey ganz die Hoffnung aufzugeben, daß ihm seine Gesundheit verstatten werde, dereinst und namentlich wenn das Werk bis zur Reformation

*) Mögen diejenigen, welche in Erfurt die Stelle eines Fürsten vertreten, der mit Recht vorzüglich wegen der gewissenhaftesten Erfüllung jeder übernommenen Verbindlichkeit geprießen wird, die Rechtlichkeit der preußischen Verwaltung auch hier bethätigen, indem sie für die baldige Befriedigung einer Forderung Sorge tragen, die um so begründeter ist, je mehr Aufopferung dem Siechen, jeder Aufwand an Zeit und Kraft, in den letzten Jahren so sparsam ihm zugemessen, kostete und je sicherern Gewinn die Verwendung beyder auf schriftstellerische Erzeugnisse ihm gebracht haben würde.

vorgerückt wäre, wieder thätigen Antheil an demselben zu nehmen. Nach einem etwas veränderten Plane erschien nun diese Fortsetzung unter dem Titel: Historischer Bildersaal oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte. Ein Lehr- und Lesebuch für gebildete Stände. Herausgegeben von K. F. Lossius und Ch. F. Schulze.*) Schon dieser Titel zeigt, daß der Fortsetzer bey seiner Bearbeitung der Geschichte eine andere Classe von Lesern berücksichtigte. Der Zweck wissenschaftlicher Belehrung tritt mehr hervor, und deshalb wird jeder Band mit einer zusammenhängenden Erzählung der in dem Zeitabschnitt, dem er bestimmt ist, fallenden Weltereignisse eröffnet. Nun erst wird das Leben und die Schicksale besonders merkwürdiger Menschen, die in demselben handelnd auftreten, oder einzelne Ereignisse geeignet, des Zeitgeistes Eigenthümlichkeit darzustellen, ausführlicher erzählt, und durch Wort und Griffel auch dem Herzen der Leser näher gebracht. Ohne uns hier in eine Beurtheilung dieses Plans und der Art, wie er von dem Verfasser ausgeführt wurde, einzulassen, glauben wir das wenigstens mit voller Ueberzeugung und mit Zustimmung der meisten Leser des Bildersaals behaupten zu kön-

*) Von diesem Bildersaal sind bereits drey Bände erschienen, die die neuere Geschichte bis zum Anfang der Kreuzzüge (1096) umfassen.

nen: Lossius habe sich auch dadurch gegründete Ansprüche auf den Dank der Lesewelt erworben, daß er der Hand dieses Mannes die Fackel übergab, die in seiner Hand zu verlöschen drohte. Dagegen gab er, zunächst zum Gebrauch seiner Töchterschule „Kurze Religionssätze und Denksprüche zum Auswendiglernen. Gotha bey Perthes 1814. S. 88. heraus, die, dem Titel zu folge, einen kurzen Inbegriff der christlichen Glaubens- und Tugendlehre enthalten, durch zweckmäßige Beweißstellen aus den heiligen Urkunden und dem Gedächtniß leicht sich einprägende Strophen aus eigenen und fremden geistlichen Gesängen erläutert. — So erschien ferner von den oben erwähnten Sittengemählden das vierte Bändchen, welches auch den Titel: Moralische Erzählungen für die Jugend von K. F. Lossius. Erstes Bändchen. Ebendaselbst 1816. S. 151. führt.

Indem wir hier des letzten seiner schriftstellerischen Erzeugnisse gedenken, bleibt uns noch übrig, einige Kleinigkeiten aus früherer Zeit, zu deren Erwähnung sich im Laufe unserer Erzählung keine Gelegenheit darbot, nachzuholen. So erschien von ihm eine kleine Sammlung von Liedern, zunächst für die Prediger Mädchenschule, unter dem Titel:

Lieder der Freude, für gute Mädchen auf Spaziergängen und im gesellschaftlichen

Kreise bey angenehmen Veranlassungen zu singen. Erfurt 1802; vermehrt 1806.

Des Schriftchens Ertrag war für die Schulkasse, die es in Verlag bekam, bestimmt und wenigstens Einmal im Jahre diente dasselbe gar sehr dazu, die Lust einer frohen Mädchenschaar auf eine zweckmäßige Weise zu erhöhen: Als Aufseher der Mädchenschule hatte nämlich Lossius die Einrichtung getroffen, daß sie sich den Tag nach glücklich bestandener Prüfung insgesammt in einem dem geselligen Vergnügen geweihten Garten versammelten. Bey dieser Gelegenheit achtete er es selbst nicht unter seiner Würde, die Aufsicht über die Fröhlichen zu führen, und er besaß die Gabe, sich in den Geist der Kinder zu versetzen, in so hohem Grade, daß seine Gegenwart nichts weniger als stöhrend für sie war, sondern daß sie dieselbe stets als einen bedeutenden Zuwachs ihrer Freude betrachteten.

Vom Ministerium beauftragt, besorgte er, in Verbindung mit dem Pfarrer Reinhard, eine neue Auflage des Lutherischen Katechismus und des biblischen Spruchbüchleins. Erfurt 1807.

Zu einigen Glatzischen Erziehungsschriften lieferte er Beyträge, die wir aber nicht näher zu bezeichnen im Stande sind. So können wir auch nur im Allgemeinen angeben, daß er als Mitarbeiter Antheil an der von Guts-Muths herausgegebenen pädagogischen Bibliothek nahm.

Als Mitglied der Akademie nützlicher Wissenschaften las er, so viel uns bekannt ist, drey Abhandlungen vor, der ersten geschah schon Erwähnung S. 97. und sie befindet sich im vierten Bande der Abhandlungen der Akademie nützlicher Wissenschaften. Erfurt 1809. Außerdem sprach er (den 3. December 1798) über die veralteten Wörter in der hochdeutschen Sprache, besonders über die Ursachen ihrer Veraltung. Der Beyfall, mit dem diese Vorlesung aufgenommen wurde, veranlaßte ihn, diesen Gegenstand weiter auszuführen und nach einigen einleitenden Untersuchungen ein alphabetisches Verzeichniß derselben auszuarbeiten, welches sich ungefähr ein Alphabet stark unter seinem handschriftlichen Nachlaß befindet, bis zum Buchstaben S. fortgeführt ist und wahrscheinlich weil sein Verleger, dem er es im Jahre 1801 antrug, sich keinen Gewinn von der Herausgabe dieser Handschrift versprach, unvollendet blieb. Die dritte Abtheilung (3. November 1802) enthält: Ideen zur ästhetischen Polizey, worunter er die Aufsicht und Mitwirkung des Staates zu Allem, was anständig und schön ist, verstand. Auch zu den von dieser Akademie herausgegebenen Nachrichten von gelehrten Sachen lieferte er zuweilen Recensionen: so wie er auch bey manchem von derselben gefeyerten Feste von seinem Dichtertalent Gebrauch machte.

Als einer verdienstlichen Arbeit Lossius's verdient hier auch ein doppelter von ihm zuerst verfertigter Katalog über die mit unter seiner Aufsicht stehende Ministerialbibliothek Erwähnung. Diese größtentheils aus Schenkungen entstandene Sammlung besteht, wie sich schon aus dieser Art ihrer Entstehung schließen läßt, aus einem ziemlich bunten Gemisch von Büchern aus allen Fächern des Wissens, von denen freylich ein großer Theil veraltet ist. Den größten Werth erhält sie durch eine Anzahl schätzbarer morgenländischer Handschriften, von denen Bellermann in einer Reihenfolge von ihm, als Director des erfurtischen Gymnasiums, herausgegebener Programme Nachricht ertheilt. Ohne einen streng systematischen Plan ist das Gleichartige zusammengestellt und nach der Ordnung dieser Zusammenstellung verfertigte er den einen Katalog. Der andere ist alphabetisch und mit vieler Genauigkeit ausgearbeitet. Der Titel ist vom Jahre 1799.

Der Gesundheitszustand unsers Freundes wurde immer trauriger; Welchen Einfluß dieß auf seine Gemüthsstimmung hatte, mit welcher Ruhe er seinem Tode entgegen sah, das mögen unsere Leser aus einem Bruchstücke seines Tagebuchs sehen, welches einige Betrachtungen beym Antritt des Jahres 1815 enthält. Er hat sie

mit: „Letzter Abschnitt meines Lebens" überschrieben.

„Ob ich es wohl wage an der Fortsetzung meines Tagebuches zu arbeiten, da ich voraus wissen kann, daß meine Tage bald zu Ende sind? Was ist's, das ich noch zu leben habe? Wird sichs der Mühe lohnen, die letzten Tage eines abgelebten Mannes, der im Begriff ist, von der Schaubühne des Lebens abzutreten, zu beschreiben?"

„Und doch könnte das der interessanteste Theil meiner Tagesgeschichte werden, wenn es mir nicht an der Kraft sie aufzuzeichnen fehlte. Für mich, um mich desto besser zu meinem nahen Abschied von der Erde vorzubereiten. Für meine Kinder, um ihnen noch manche belehrende Winke zu ertheilen, und auch durch diese Zeilen mein Andenken bey ihnen zu erhalten."

„Unter meinen jetzigen Umständen hat das Leben für mich wenig Reiz mehr, und doch ist noch immer so viel, was mich an dasselbe fesselt, und den Wunsch, noch eine Zeitlang unter den Lebenden zu verweilen, in meiner Brust unterhält. Ich habe den Anbruch eines bessern Tages, die Morgenröthe von Deutschlands Befreyung und wieder aufblühendem Glücke erlebt, und möchte noch einige Früchte von der Anstrengung deutscher Kraft und deutschen Geistes sehen. — Ich habe eine gute Tochter verheirathet,*) und wünschte noch Großvater zu werden.**) Ich bin ferner Vater von zwey noch

*) An den Verfasser, den 14. August 1814.

**) Noch vor Ende des Jahres, in dessen ersten Tagen diese Zeilen geschrieben wurden, den 13. Nov. 1815. ging auch dieser Wunsch in Erfüllung.

unerzogenen Kindern, die meiner Hülfe so sehr bedürfen.. — Ich habe noch einige schriftstellerische Pläne,*) die ich gern ausführen möchte. Und was wird aus meiner Töchterschule werden, für die ich bisher meine besten Kräfte und Zeit und Bequemlichkeit aufgeopfert habe?"

„Wenn ich mich in so mancher schmerzenvollen Nacht nach Auflösung sehne; so ists mehr Verlangen nach Befreyung von dem oft unerträglichen Leiden, als Sehnsucht nach dem Tode. So lieb es mir auch wäre, der Tod übereilte mich im Schlafe; so lieb ist mir es, wenn ich nach kurzem Schlummer des Morgens wieder erwache und das Tageslicht erblicke. Seufzend vertausche ich das Bett mit dem bequemen Sorgenstuhl, und wenn ich die Pfeife Tabak wieder zum Kaffee rauche und die Sonne freundlich in mein Gartenstübchen scheint: so freue ich mich doch des Lebens wieder, und danke Gott, daß ich noch da bin."

„Aber freylich ist es kein Dank aus fröhlichem Herzen, das verzeihe mir mein Vater im Himmel! Und er wird es mir verzeihen, denn er kennt mein Herz und weiß, was ich leide. So manchmal unterwinde ich Wurm mich, zu fragen: Gott warum verfährst du so hart mit mir? Womit habe ich mein langes und schweres Leiden verschuldet? — Als wenn Gott mir

*) Uns ist aus Unterredungen mit ihm nur so viel bekannt, daß der eine derselben auf die vor kurzem begangne Jubelfeyer der Reformation, die Er aber nicht erleben sollte, sich bezog. Als Vorarbeit dazu fanden sich unter seinen Nachlaß mehrere Auszüge aus Briefen Luthers u. A. So hatte er sich auch vorgenommen, die Geschichte Johannes des Täufers dichterisch zu bearbeiten, so daß der Krummacherische Johannes wahrscheinlich das letzte Buch war, welches seine Aufmerksamkeit in einem höhern Grade erregte. —

Antwort schuldig wäre und ich ihn zur Rede stellen könnte. Wie leicht vergißt sich doch der schwache Sterbliche, der Sünder, der nie im Gericht vor dem Heiligsten bestehen kann."

„Ich will also geduldig seyn und auf die
Hülfe des Herrn hoffen.
Ich will dem Kummer wehren,
Gott durch Geduld verehren,
Im Glauben auf ihn sehn.
Ich will den Tod bedenken,
Du, Herr, wirst alles lenken,
Und was mir gut ist, wird geschehn."

Nicht einen Tag verließ ihn sein schmerzliches Hämorrhoidalübel, doch erleichterte ihm einigermaßen der Seinigen liebevolle Aufmerksamkeit und treue Pflege seinen Zustand. Noch verwaltete er fortwährend seine beyden Aemter, und nur das augenscheinlichste Unvermögen konnte ihn abhalten, seine Kanzel zu besteigen. Gestattete es die Witterung, dann suchte er durch einen Spaziergang im Freyen, bey dem er freylich stets ein nahes Ziel sich setzen mußte, sich zu helfen. Einige Nachmittage der Woche fand er auch im Kreise einiger Freunde bey einem Spiel eine seinen Umständen angemessene Zerstreuung.

Zum letzten Mal für eine geraume Zeit hatte er den Nachmittag des 18. Octobers in dem nahen Ilversgehofen vergnügt zugebracht, und kehrte unter dem Geläute der Glocken und dem nahen und fernen Schimmer der angezündeten Freudenfeuer nach der Stadt zurück. Da warf ihn ein Knoten, der sich am Mastdarme gebildet hatte, auf das Krankenlager, und setzte ihn in die Besorgniß, er werde dem Messer des Wundarztes sich unterwerfen müssen. Zwar brach das

Geschwür von selbst auf, und man hoffte davon einen heilsamen Einfluß auf seine Gesundheit; aber es blieb beym Alten. Umsonst machte er einen Versuch am 4ten Advent vor seiner Gemeinde wieder aufzutreten, er sah sich von seinem Gedächtniß verlassen und kam aus dem Zusammenhang. Dieß war ihm um so schmerzlicher, da auch seinen um 10 Jahr älteren Amtsgenossen sehr oft Altersschwäche nöthigte, durch Andre seine Geschäfte versehen zu lassen, und ihm seine Eingepfarrten jetzt ganz verwaist erschienen.

Und immer härter wurde die ihm auferlegte Prüfung. Die Nacht war köstlich zu nennen, die ihm, unter Schmerzen durchwacht, gegen Morgen einige Stunden ununterbrochenen Schlummers gestattete. Aber mit den Leiden wuchs sein Vertrauen auf Gottes weise Güte, sein Muth in Geduld sie zu ertragen.

„Trat ich nicht, tröstete er sich, mit Schmerzen in die Welt ein? War nicht Seufzen meine erste Stimme? Und gleichwohl wurden diese ersten Wehen des Lebens für mich wohlthätig und bereiteten mir unzählige Freuden hienieden. O so werden auch diese letzten Wehen des Alters mir Frucht bringen, als läuternde Prüfung zu einem bessern Seyn! So will ich getrost auf der Bahn meines Lebens fortschreiten, so lang es Gott gefällt. Will ihn auch um des kleinen Familienkreises willen, der sich meines Lebens freut, um Verlängerung desselben, sey's auch unter Schmerzen, bitten; aber dabey sagen: Dein Wille geschehe."

Mit dem Eintritt der bessern Jahreszeit war er wieder einigemal, obgleich mit großer Anstrengung, vor seiner Gemeinde aufgetreten. So hatte er auch — es war das letzte Mal — mit

überspannter Kraft am Himmelfahrtsfeste gepredigt, Tages darauf Betstunde gehalten und das Abendmahl gespendet. Mit erschöpfter Kraft kehrte er nach Hause zurück, um noch in der Töchterschule Unterricht zu ertheilen. Da überfiel ihn ein heftiges Fieber, das sich zuletzt wieder auf den geschwächten Theil warf und mit den heftigsten Schmerzen im Unterleibe endigte. Sein Arzt vermochte ihm nur geringe Erleichterung zu verschaffen; es brachen wieder mehrere in Eiterung übergegangne Knoten am Mastdarme auf.

Aber ihm war — wir können ihn deßhalb nicht glücklich preisen, er mußte diese Gabe der Natur mit langwierigen, herben Schmerzen büßen — ein nur zu fester Körperbau, eine schwerzubesiegende Lebenskraft zu Theil geworden. Noch durch 9 schmerzenvolle Monate wurde seine Geduld schwer geprüft. Unfähig zu jeder Aeußerung körperlicher oder geistiger Kraft, mußte er sie auf seinen Krankenlager oder im Lehnstuhl verseufzen, bis endlich, wie eine nachher vorgenommene Oeffnung seiner Leiche bewieß, der fortwährende Abgang des Blutes, Knoten und Eiterungen eine gänzliche Zerstörung der Absonderungswege des Verdauungssystems und dadurch den Tag der Erlösung für ihn herbeyführten.

Wohlthätig und erfreulich war für ihn das Gefühl, daß nun bald die Krankheit des Körpers drückende Banden sprengen werde. Er versammelte die Seinigen noch einmal um sein Lager, trug ihnen ein herzliches Lebewohl an die entfernten Lieben auf, und reichte Jedem, mit den Worten: „Lebet und sterbet wohl!“ die erkaltende Hand. Dann suchte er noch einmal mit seinem anwesenden Bruder im Gebet seine Seele zu Gott zu erheben, und mit einem verklärten Blick, als

säh er schon den Himmel offen, deutete er nach oben: „Dort sehen wir uns wieder.“ So sprechend verschied er (26. März 1817.) sanft ohne Zucken und Röcheln, und ließ in den Herzen Aller, die Zeugen seines schönen Todes waren, mehr. Erhebung, als Schmerz, und die fester begründete Ueberzeugung von der Fortdauer nach dem Tode zurück.

Den dritten Tag nach seinem Tode fand seine Leichenfeyer statt. Den ganzen Tag hatte es geregnet, oder wenigstens ein dichter Wolkenschleier die Sonne verhüllt. Als sich aber, Abends 6 Uhr, der Leichenzug unter Glockengeläute durch die mit Menschen angefüllten Straßen in Bewegung setzte, da zerstreuten zuerst die letzten Strahlen derselben den Nebel und versinnlichten der ohnehin schon tief bewegten Leichenbegleitung auf die erhabendste Weise sowohl das Bild eines in geräuschloser, nützlicher Thätigkeit verbrachten und noch in seinem Verklingen Segen verbreitenden Menschenlebens, als auch die frohe Hoffnung einer schönern Morgenröthe. Die Prediger Knaben- und Mädchenschule eröffnete, von ihren Lehrern geführt, den Zug, auf diese folgten, in weißer Kleidung mit schwarzem Aufputz die Zöglinge der Töchterschule, einen Kranz tragend: Aber die Aeltesten derselben gingen, in ganz schwarzer Tracht mit brennenden Kerzen, dem ebenfalls bekränzten Sarg zur Seite. Zunächst der Bahre folgten dann der Sitte gemäß, des Verewigten Kinder und Verwandten, und an sie schloß sich die gesammte evangelische Geistlichkeit der Stadt an, eine große Anzahl von Nachbarn und Gemeinde-

gliedern machte den Beschluß. In solcher Ordnung bewegte sich der Leichenzug unter Absingung des Liedes: Jesus meine Zuversicht, welchen Gesang Blaseinstrumente begleiteten, nach dem nahen, von Menschen ebenfalls angefüllten Kirchhofe. Ehe der Gesang zu Ende war, hatte der Erde mütterlicher Schoos die irdischen Reste des Verewigten empfangen. Sein Mitlehrer an der Töchterschule Rector Suppeck pflanzte auf den Grabeshügel, den die untergehende Sonne beleuchtete, ein Kreuz, welches die Schülerinnen mit ihrem Kranze umwanden und mit einigen herzlichen Worten aus schmerzerfüllter Brust entließ des Abgeschiednen Bruder die Versammlung.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite 17 Zeile 2 streiche man hinter Ansehen das Komma weg.
— — Zeile 9 statt einen ließ seinen
— 22 — 7 st. Mußе l. Muse
— 31 — 3 von unten st. Mußenführer l. Musenführer
— 34 — 5 v. u. ist nach Vorlesungen das ausgefallen
NB. — 44 — 11 v. u. st. bangen l. beengen
— 48 — 11 st. Oemter l. Oemler
— 51 — 3 st. Mußen l. Musen
NB. — 60 — 15 st. konnte l. könnte
— 75 — 9 v. u. st. tode l. todte
— 79 — 12 st. dem l. der
— 84 — 11 st. einer anmuthigen ꝛc. l. eine anmuthige ꝛc.
NB. — 91 — 14 st. nur l. nun
— 92 — 11 st. den l. der
— 114 — 15 st. kennte l. kannte
— — — 2 v. u. st. welcher l. welchem
NB. — 115 — 10 st. Sentinnets l. Sentiments
NB. — 130 — 11 st. wölkte l. wölbte
— 133 — 15 st. Cholik l. Kolik
— 135 — 14 Kleineren l. Kleinen
— 140 — 9 v. u. st. kleiner l. kleinerer

	Seite	141	—	17 st. nur l. nun
	—	147	—	8 v. u. st. erschienen l. erschien
	—	149	—	1 st. allen l. allem
	—	—	—	6 u. 5 v. u. st. unseren — seinen l. unserem — seinem
	—	150	—	8 st. anhob. l. anhob:
	—	152	—	2 v. u. st. allem l. alles
NB.	—	165	—	3 v. u. st. wichtigen l. richtigen
NB.	—	173	—	11 v. u. st. Tumultplatz l. Tummelplatz
NB.	—	181	—	7 v. u. st. alten l. allen
	—	201	—	14 st. witzig l. witzigsten
	—	204	—	6 st. griechischen l. griechischem
	—	213	—	4 st. Besitzer l. Beysitzer
	—	214	—	4 v. u. st. Götter l. Gotter
	—	223	—	1 st. der Sonntag l. den Sonntag
	—	228	—	9 st. Melpomens l. Melpomenes
	—	245	—	5 v. u. st. fabelähnlichen l. Fabel ähnlichen
	—	247	—	3 st. ihn l. ihm
	—	254	—	2 v. u. st. Candanus l. Cardanus
	—	257	—	2 v. u. st. ihren l. ihrem
	—	258	—	8 v. u. st. frohem l. frohen

Bemerkung. Die Entfernung des Verfassers vom Druckort wird die angezeigten und des Lesers Nachsicht die unbemerkt gebliebenen Druckfehler hoffentlich entschuldigen. Wollte der Leser wenigstens die mit NB. bezeichneten und den Sinn vorzüglich stöhrenden Verstöße vor dem Lesen corrigiren, so würde er dadurch sich und dem Verfasser einen Dienst erweisen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Hieronymus,

Caspar Friedrich Lossius Aus seinem handschriftl. Nachlaß biographisch dargestellt

Gotha 1819

Biogr. 646 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064671-1